B II 3148

Landesbibliothek Coburg (70)
022002562601

B II 9
1262
β'
48

Apologie
des
Misvergnügens und Uebels.

Von
Adam Weishaupt
Herzoglich
Sachsen Gothaischen Hofrath.

Zweyte
vermehrte ganz umgearbeitete Auflage.

Non me latorum comitem, rebusque secundis accipis.
In curas venio partemque laborum.

LUCAN.

Zweyter Theil.

Frankfurth und Leipzig,
1790.

Coburger
Landes-
Bücherei

Sechstes Gespräch.

Ich.

Du glaubst also, die Religion schließe von selbst, jede unreine Absicht aus?

Der Leidende.

Wie kann das Religion heißen, wo die Absichten der Handlungen verwerflich sind?

Ich.

Wenn nur alles Religion wäre, was so gewöhnlich mit diesen Namen bezeichnet wird. — Die Religion ist ein sehr weiter Mantel, hinter welchen sich sehr häufig jede Leidenschaft, jeder Bösewicht verstekt. Nach dem, was ich schon oben über diesen Gegenstand gesagt habe, kannst du alles entbehren, was bloße Wiederholung wäre. Aber willst du dich näher davon überzeugen, so wende deinen Blik auf Menschen, die sich am meisten der Gottesfurcht rühmen, sie beständig im Mund führen, und am liebsten andere verdammen. Schau sodann, wie sie handeln; aus diesen ihren Früchten must du sie erkennen. — Man hat Religion aus Ueberzeugung, aus Gewohnheit,

aus Intereße. Die Religion giebt Einfluß, Macht, Ansehen und Reichthum. Sie ist mehr als einmal gebraucht worden, um seinen Stolz, seine Rache zu befriedigen, seine Gegner zu verleumden, seine Mitwerber zu entfernen, seine Einkünfte zu vermehren, seine Herrschsucht zu verewigen, und über ganze Erdstriche zu gebieten. Ein andrer buhlt nun mit Gott, weil ihn die Menschen verlaßen; und dieser zittert vor den Folgen der Zukunft, und glaubt durch eine augenblikliche am Rande des Lebens durch eben diese Furcht und Unvermögenheit, ferner hin zu sündigen, abgedrungene Rükkehr zu Gott ein halbes Jahrhundert von Schandthaten zu vernichten, bei deren Ausübung er schon vorher auf diese Reue und Aussöhnung gerechnet hat. — So bequem dieser lezte Gedanke für jeden Verbrecher ist, so niederschlagend ist er für jede Tugend, so entbehrlich wird sie dadurch, so wenig kann ein ernsthafter Wille nach innerer Vervollkommnung entstehen. Man läuft dabey nur eine einzige Gefahr, die Gefahr vor der wirklichen Reue zu sterben: aber dieser Fall ist zu selten, und die Menschen sind zu sorglos, als daß sie gereizt würden, diese Folge für sich ernsthaft zu fürchten.

Ich weiß nicht, welche Veränderung auf dem Sterbbette vorgeht; aber das sehe ich, beym Grossen,

sen, wie beym Kleinen, beym Starken, wie beym Schwachen; da sind auf einmal alle Triebe in Ordnung; da gebehrden sich alle diese Menschen, als wäre Gott von jeher der Erste ihrer Gedanken; da fühlt sich der Starke schwach, und der Stolze, der alle verachtet, sieht an jedem andern, seines Gleichen, er bemerkt kein Vorrecht der Geburt, keinen Unterschied der Stände; er sieht nur Menschen; nichts kann ihn retten, und er leidet, wie sie alle. Da spricht der Wollüstige von Vergnügen des Geistes, und findet wahr, was er vor diesem verlachte; da ekelt ihm vor allem, was er vor dem begehrt hat. — Diese Menschen in dieser Stunde müßen nun denken, daß sie vor dem geirret, sie müßen gewahr werden, daß ihr Rang, ihre Hoheit, ihr gesamter Vorrath nicht gegen die dringende Bedürfniße schüzen, die sie vorhersehen und vermuthen. Der große König der Natur kömmt herbey: seine Annäherung verkündigt den Tod: aber wo sind die Anstalten zu seinem Empfang? Er wird Rechnung fodern, und du wirst sagen, meiner Gewalt ist niemand widerstanden, aber ihm — wie kannst du widerstehen? Du hast seinen Namen misbraucht, du hast um deiner Herrschaft willen gewürgt und verbannt: dieses Blut schreit über dich. Wo ist der Erretter, der dich schüzt? Menschen kannst du durch Worte und Heuchelei betrügen, aber Gott betrügst du

 nie.

nie. Aber auch Menschen haben ihre untrügliche Merkmale, die den Gleisner verrathen. Zu diesem Ende, welche glaubst du, daß die wahre unausbleibliche Wirkung einer reinen und ungeheuchelten Gottesverehrung seyn müße.

Der Leidende.

Ich denke innere Vervollkommnung, und vorzüglich Beßerung des Herzens. Darinn glaube ich kommen alle vernünftige Religionen der Welt überein. Dies versprechen sie zu bewirken.

Ich.

Worinn besteht diese Beßerung des Herzens?

Der Leidende.

Ich denke in der Veredlung der Triebfedern.

Ich.

Wann sind diese am meisten veredelt?

Der Leidende.

Wenn aus allen oder doch gewis aus den meisten Rüksicht auf Gott und die Zukunft hervorleuchtet. Wenn diese Bewegungsgründe die stärksten und herrschenden sind.

Ich.

Alle übrige Triebfedern und Bewegungsgründe müßen sodann schwächer wirken, oder nur in so

fern

fern als sie sich mit diesen vereinigen laßen, als sie diese verstärken und erhöhen?

Der Leidende.

Ganz gewiß. Außer dem wären sie nicht die stärksten und herrschenden.

Ich.

Dies würde folglich auch von allem gelten, was auf unserm gegenwärtigen Zustand Beziehung hat? Auch dieser müßte dem künftigen untergeordnet seyn, und schwächer begehrt werden?

Der Leidende.

Dieser muß sodann als Vorübung und Vorbereitung der Zukunft angesehen werden.

Ich.

Scheint dir das Vorbereitung auf die Zukunft, und folglich Religion, Christenthum zu seyn, so zu leben, als ob man hier ewig leben wollte, als ob dieses Leben der Zwek wäre?

Der Leidende.

Das scheint es mir nicht.

Ich.

Wenn aber die Handlungen diese Rüksicht samt einer dahin abzwekenden Fertigkeit unleugbar verrathen?

Der Leidende.

Dann muß ich gestehen, daß diese Religion falsch sey, daß andere niedrigere Triebfedern ungleich stärker wirken.

Ich.

Wenn die Religion eine Sache ist, die aus allen Handlungen hervorleuchten soll, welcher alles übrige Intereße untergeordnet werden muß, — wie kommt es, daß man sich so häufig der Religion nur als Mittel bedient, um andere Zweke zu erreichen? Wie kommt es, daß von jeher gerade die wollüstigen Regenten, die größten Beförderer der Religion, die größte Stüze der geistlichen Macht gewesen? Wie ist es möglich, daß Mazarin die Gegner seiner Kirche, im Lande mit Feuer und Schwerdt vertilgt, indem er sie zu gleicher Zeit in Teutschland nach Kräften unterstüzt? Was hältst du nun von der Religion der Menschen, deren meiste, wo nicht alle Handlungen eine ängstliche Rüksicht auf Vermehrung ihres Eigenthums, auf Vergrößerung ihrer Macht, auf lebhaften sinnlichen Genuß, verrathen? Von Menschen, die keiner Aufopferung fähig sind, die alles aufopfern, um ihren Einfluß und Ansehen zu erhalten, die sich haßen, verfolgen, und von der Erde verbannen, die sich, um zu ihrem Zweke zu gelangen, jede Ungerechtigkeit erlau-

erlauben, welche wuchern, schwelgen und andere hintergehen, welche die Blindheit anderer benuzen, und sie zu diesem Ende darinn erhalten? rc. Können die Absichten dieser, die reinsten und höchsten seyn? Verrathen diese Handlungen Rüksicht auf Gott und die Zukunft? Kannst du sagen, daß eine solche pharisäische Tugend, ein angewohntes mechanisches Gebet, und die bloße Beobachtung äußerlicher Gebräuche von allen diesen Pflichten entledige, und ohne entsprechende Thaten von der innern Würdigung und Vervollkommnung des Geistes zeige und beweise?

Der Leidende.

Unmöglich, oder die Religion verfehlt ihre ganze Bestimmung: Beßerung des Menschen kann sodann unmöglich ihr erstes Geschäft seyn.

Ich.

Und was hältst du sodann von der so hoch gepriesenen Religion unsrer heutigen Theosophen? Kann man alle Mönchstugenden nachahmen, sich mit Fasten peinigen, in Betrachtungen vertiefen, seinen Geist sammeln, von der Erde losreissen, sich entkörpern, andere Menschen des Unglaubens beschuldigen, sie mit Feuer und Schwerdt um Gottes willen von der Erde vertilgen, von Verachtung der Welt, und der Hinfälligkeit aller Dinge sprechen, und sodann — am Schmelz-

tiegel stehen, und Metalle verwandlen? Ich wenigstens erkenne aus ihren Handlungen den Sir Epicur, Mammon aus Johnsons Alchymisten. — Oder wozu wollen diese Männer einen nähern Umgang mit höhern unsichtbaren Wesen, mit der Gottheit selbst? Wozu verlangen sie die Gabe Wunder zu thun, die Erforschung der so weislich verborgenen Zukunft, und die übernatürliche Mittheilung eitler, thörichter, unnüzer, unmöglicher Kenntniße, wenns nicht die sehr irdische Absicht Sir Epicur's wäre,*) wenns nicht darauf angesehen würde ihren Stolz, Vorwiz, Eitelkeit und Herrschsucht auf eine ihrer Trägheit zuträglichere Art zu befriedigen, als Wesen höheren Ursprungs zu erscheinen, eben so thörichte und leichtgläubige Menschen um sich zu versammeln, und diese, durch eben diesen Leichtglauben in ihrer Abhängigkeit zu erhalten? Wer kann, ohne Gott zu lästern, ihn anflehen und bitten, daß er unsre Thorheiten und schädliche Leidenschaften durch nähere Einwirkungen unterhalte und befördere? Gott hat dem Menschen die Zukunft weislich verborgen, und wahre Gottesfurcht lehrt Gold entbehren, statt solches zu suchen. Wer Metalle verwan-

*) Siehe Wielands Beyträge zur geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens. 6. Buch, N. 3.

verwandeln will, dem muß das Gold sehr werth seyn, der sucht und begehrt alles, was ohne Gold nicht zu erhalten ist.

Der Leidende.

Sie werden antworten, daß sie den Stein der Weisen suchen, um mehr ausser sich und auf andere zu wirken, um mehrere Mittel zur Beförderung fremder Glükseeligkeit zu haben.

Ich.

Das werden sie sagen, und nur Thoren werden es glauben. Vom Reichen und Mächtigen, der vorher zur Glükseeligkeit anderer wenig oder gar nichts gethan hat, läßt sich mit Zuversicht erwarten, daß er sodann eben so wenig thun werde; und vom Armen läßt sich vermuthen, daß ihm seine Armuth näher liege, und daß ihn dieser jähe Wohlstand mit den Freuden des Lebens vertrauter machen werde, als mit der vorgegebenen Glükseeligkeit anderer. Und von dem Weisen fodere ich, daß er andere beßere und dauerhaftere Wege kennen soll, um auf das Wohl anderer zu wirken, Wege, welche sicherer zum Ziel führen, bey welchen man weniger Gefahr läuft, der Hülfe selbst zu bedürfen, die man anderen verspricht. — Wer also Religion hat, um durch sie die Verwandlung der Metalle zu erlernen, der liebt Gott um der Reichthümer willen, der will diese Reichthümer

thümer brauchen, wozu sie die Welt braucht. Er will entweder Schäze sammeln, ohne sie zu gebrauchen, oder er will weniger arbeiten, üppiger leben, sich von andern durch Aufwand unterscheiden; Er will Macht, Ehre und Einfluß auf andere erhalten, er will ein unabhängiger sinnlicher Mensch seyn. Diese ist seine Weisheit, die er von der Gottheit erwartet! — Wenn Geld oder die Gabe Wunder zu thun, und die Zukunft zu erforschen so wesentliche Mittel zur Menschenseeligkeit sind, was wollen wir thun, die wir diese Gaben nicht haben? Warum fehlen uns, die wir gleiches Recht, gleiche Ansprüche haben, die Mittel, um dazu zu gelangen? Warum werden wir gelehrt, selbst durch die Religion gelehrt, diese Mittel zu verachten? Warum sind sie so gefährlich? Warum hat jeder Mensch bessere, und sicherere Wege, um seine Bestimmung nicht zu verfehlen? Warum haben alle weisere Menschen jene verlacht und verworfen, und sich bey diesen ungleich beßer befunden?

Der Leidende.

Ich will eingestehen, daß diese Absichten nicht rein sind. Aber ein anderes Beispiel soll meine obige Behauptung näher beweisen. — Wenn ich meinen erklärtesten Feind in dem Augenblik, wo ich ihn ungestraft selbst nach allen Gesezen ernie-

drigen, schwächen, oder vernichten könnte, nicht allein nicht schade, wenn ich ihm sogar Gutes thue, diese Handlung zeigt doch gewiß von Reinheit der Absichten, von Kraft, von Selbstbeherrschung und Tugend?

Ich.

Nicht allezeit.

Der Leidende.

Also auch hier nicht. Was um aller Welt willen wird sodann aus unsrer Tugend?

Ich.

Dies ist ja eben was wir untersuchen. Dieser dein Unwille, den du so eben äusserst, ist mir ein sehr einleuchtender Beweis, daß auch du einer von den vielen bist, der sich vollendet glaubt, der in dem Wahn steht, daß er nach den reinsten Absichten handle, und sich doch so wenig Mühe giebt, seine Absichten zu erforschen. Es ist dir unangenehm, daß ich dich aus dieser Täuschung reisse. Mir kann es gleichviel gelten, wenn dir diese Täuschung lieber als Wahrheit ist: aber das Misvergnügen, das sie begleitet, wird dir statt meiner in Thaten beweisen, daß du auf Irrwegen wandelst. Wir wollten ja die Quellen des Misvergnügens untersuchen: ich habe dir gezeigt, daß alles Misvergnügen eine Folge

einer unlautern Absicht sey: warum soll es mir nicht erlaubt seyn, auch die Absichten eines guten Betragens gegen Feinde zu untersuchen?

Der Leidende.

So zeige mir, wenn du kannst, das unlautere der Absichten bey einem solchen Betragen?

Ich.

Dies muß der Erfolg deiner Handlungen dir beßer zeigen, als ich es vermag. Ich will den Fall sezen: Dein Feind ändere dadurch sein Betragen gegen dich auf keine Art; er werde dadurch übermüthiger als vordem; deine Wohlthat habe ihn nun erst um so fähiger gemacht, dir noch weiter zu schaden, und er schade dir auch wirklich.

Der Leidende.

Ganz gewiß müßte ein solcher Mensch, ein sehr häslicher Mensch seyn.

Ich.

Davon ist die Rede hier nicht; aber dies frage ich, wird dich sodann diese deine gute Handlung nicht gereuen? Wirst du nicht Misvergnügen, Aergerniß empfinden?

Der Leidende.

Ich kann es nicht leugnen, und ich will den Mann sehen, der es an meiner Stelle nicht eben so gut empfinden würde.

Ich.

Ich.

Gut. Ich habe, was ich will; nun darfst du sicher glauben, daß deine Absichten unlauter gewesen. Nun erscheint es offenbar, daß du deinem Feinde Gutes gethan, weil du ihn dadurch für dich gewinnen wolltest, weil du in den Augen anderer, als großmüthig erscheinen wolltest, weil du ihm durch dein Betragen, das Unmoralische des seinigen, auf eine feine Art verweisen wolltest, um ihn von deiner Vollkommenheit zu überzeugen, und dadurch zu beschämen; weil du vielleicht die Ausgleichung mit deinem Feinde zu andern Absichten, die er bemerkt, nöthig gehabt hast. Du selbst hast diesen Undankbaren gemacht. Danke dir selbst; denn du hast dir allein und keinem andern diese Wohlthat gethan.

Der Leidende.

Gerechter Himmel! wo ist die Tugend, die gegen solche Misdeutungen bestehen kann? Du bist also, wie es scheint, dieser Engel von Menschen, der in allem so handelt, wie er vorgiebt?

Ich.

Der Himmel weiß es, wie sehr ich darnach ringe, und wie sehr mich die Erde niederzieht, wie sehr ich fühle, daß mir alles fehlt, um meiner Schwäche zu Hülfe zu kommen. Aus meiner

ner eigenen Erfahrung weiß ich, wie sehr man wollen, kräftig wollen, und — dabei unterliegen kann, wie nöthig es dem Menschen ist, daß etwas ist, woran er sich halten, aufrichten, ermuntern kann; — Was kann dies der Wahrheit meiner Grundsäze schaden, daß auch ich einer der Schwachen und Verblindeten bin? Warum willst du ein Thor seyn, weil ich thöricht bin? Wer wird sich in den Strom stürzen, weil ich mich darein stürze? Wer dem andern sein Eigenthum entwenden, weil ich ein Diebe bin? Warum soll also die Vernunft meine Schuld büßen? Warum willst du sie nach meinen Thaten beurtheilen? Wenn ich heute noch das Aergste unternehme, so beweist dies nichts, gegen die Wahrheit meiner Grundsäze; aber es beweist meine Schwäche; es beweist, daß sie mir nicht so geläuffig sind, als sie sollten; es beweist, daß wir nicht einerlei Bedürfniße fühlen, nicht einerley Vorstellungen haben, daß ich schwach bin, wo du stärker bist, daß auch ich meine Stärke habe, wo du schwach bist. Dafür also, daß ich nicht tugendhaft bin, und so oft ich es nicht bin, erfahre ich meine Züchtigung so gut als jeder andere. Diese Züchtigung hat in mir diese Gedanken erzeugt, und ich bemühe mich, so viel in meinen Kräften steht, sie in Ausübung zu bringen. Dies schadet also der Wahrheit meiner Säze gar nicht,

daß

daß ich nicht selbst von dem allen das Muster bin. Wenn du aber glaubst, ich wäre dir durch meine Strenge zu nahe getreten, so laß uns einen andren Fall sezen. Versuche es einmal diesem deinen Feind auf eine so geheime und verborgene Art Gutes zu thun, wo es beinahe unmöglich ist, daß weder er selbst noch irgend ein andrer Mensch diesen Wohlthäter erfahre. Nun sage mir, du weist aus eigener Erfahrung, man kömmt schwer daran, Feinden Gutes zu thun, aber kömmt man nicht noch ungleich schwerer daran, ihnen in dieser Verborgenheit Gutes zu thun? Hab ich recht?

Der Leidende.

Ich kann es nicht leugnen.

Ich.

Aber warum kömmst du hier härter daran? Wenn es dir bloß darum zu thun ist, Gutes zu thun, so muß es dir gleich viel seyn, ob es öffentlich oder in Geheim geschieht? Du solltest vielmehr geheime Wohlthaten den öffentlichen vorziehen, weil sie von größerem Adel der Seele zeigen.

Der Leidende.

Ich werde gewahr, wo du hinaus willst.

Ich.

Gesteh es, lieber Freund! wenn und so oft du dich über die Undankbarkeit deiner Feinde ärgerst, so

so hast du deine Absichten verfehlt, und diese waren keine anderen, als jene, die ich oben beschrieben habe. Dein Misvergnügen ist der Verräther deines Herzens. Es ist die Folge von solchen Absichten, die man sehr leicht und sehr oft verfehlen kann. Es ist keine Folge des Guten, so du gethan, es ist die Folge von dem Mangelhaften, das in deiner Handlung war z. B. von dem Ruhm, den du bey andern gesucht hast; von dem, daß du nicht nach solchen Absichten gehandelt, deren Erreichung in deiner Gewalt ist, die folglich allezeit erreicht werden. Hättest du deinem Feinde Gutes gethan, weil dies deine Pflicht und Bestimmung ist, an moralischer Vollkommenheit beständig zu wachsen, weil diese Handlung durch die Herrschaft, welche du über dich selbst erringst, dazu ein vorzügliches Mittel ist, weil sie dich zum beßern Menschen macht; so kannst du gewiß seyn, du würdest diese Absicht in allen Fällen erreicht, und eben darum kein Misvergnügen empfunden haben.

Der Leidende.

Aber darf man denn bei einem guten Betragen gegen Feinde die obenangeführten Absichten gar nicht haben? Sind denn diese durchaus verwerflich?

Ich.

Ich.

Sie sind verwerflich, sobald sie zur einzigen und zur Hauptabsicht gemacht werden. Dann werden sie quälend, weil sie nicht immer erreicht werden. Nun kommt's darauf an, wie lieb dir diese quälende Folgen sind. —

Laß uns dieses Thema von den Absichten der Handlungen noch genauer untersuchen. Du wirst sehen, wohin uns dies führen wird. Es ist nöthig, daß du mit den lezten Absichten, auf welche alle Handlungen zurükgehen, vertrauter wirst. Du wirst gewahr werden, daß bey jeder gegebenen Handlung nur zwei Absichten möglich sind, auf deren eine oder die andere jede Handlung hinaus lauft. Diese sind: sinnlicher, oder geistiger Genuß und Vollkommenheit. Nach der ersten richtet sich der sinnliche, nach der leztern der vollkommene Mensch. Die erste ist die Philosophie der Welt, und Helvetius hat sie in unsren Zeiten vorzüglich erneuert. Die lezte ist die Philosophie des Christenthums und der reinen Vernunft. — Zu diesem Ende sage mir, warum glaubst du, daß alle Menschen zu allen Zeiten sich zu dieser oder jener Handlung entschließen?

Der Leidende.

So viel ich von mir auf andere kraft der Analogie schließen kann, so vermuthe ich, weil

 sie

sie sich einen Vortheil davon versprechen, weil sie ein Gutes vorhersehen, daß diese Handlung für sie bewirken soll.

Ich.

Dies thut aber der Lasterhafte auch: er handelt aus der Absicht, weil er sich diesen Gegenstand als gut vorstellt.

Der Leidende.

Ich finde auch keine Ursache um seinetwillen eine Ausnahme von meiner Regel zu machen.

Ich.

Der Tugendhafte enthält sich also von dem Eigenthum anderer, weil ihm diese Enthaltsamkeit gut ist, und der Dieb vermindert das Eigenthum andrer, weil es ihm ebenfalls gut ist?

Der Leidende.

Unmöglich. Der Tugendhafte enthält sich von dem Eigenthum andrer, weil diese Enthaltsamkeit wirklich gut ist; und der Dieb entzieht das Eigenthum, weil er glaubt, daß es ihm gut sey, weil er etwas für gut hält, was nicht gut ist.

Ich.

Also nicht alles, was gut scheint, ist wirklich gut? Da sollte es wohl Regeln geben, den Schein von der Sache zu unterscheiden? Und es scheint sogar, alle Vergehen der Menschen

grün-

gründen sich auf diese Unwißenheit, und jeder Bösewicht wäre nichts weiter als ein Verirrter, der den Werth der Güter nicht kennt, der sich nach unmittelbaren Vortheilen bestimmt, und sich von diesen dahin reißen läßt; woher weist du also, daß Enthaltsamkeit ein Gut, und nicht Enthaltsamkeit ein Scheingut, ein Uebel sey?

Der Leidende.

Ich denke aus den Folgen, aus den Beziehungen auf meinen Trieb nach Vergnügen.

Ich.

Aber auch die Kränkung der Rechte andrer kann Vergnügen gewähren, so wie die Enthaltsamkeit Misvergnügen? Ein Armer der hunderttausend Thaler seinem reichen Nachbarn raubt, sieht sich nun mit einem mal im Stand, nicht blos dem Misvergnügen der Armuth zu entgehen, er hat sogar Mittel in Händen, sich große und häufige Vergnügen zu verschaffen.

Der Leidende.

Dieses Vergnügen ist erstens nicht rein und lauter, denn es wird von der Unruhe über die Gefahr entdekt zu werden, vermindert: dann habe ich von dir gehört, daß es sehr Unrecht sey, sich mit den unmittelbaren Folgen ganz allein zu begnügen, auf diese allein zu schauen.

Ich.

Warum dies?

Der Leidende.

Weil die spätern Folgen gut seyn können; weil es sehr häufig geschieht, daß ein unmittelbarer Vortheil späterhin sehr viele übeln und unangenehme Folgen nach sich zieht.

Ich.

Wenn also Menschen handeln, so sind nur zweyerlei Absichten möglich: unmittelbare oder entfernte Vortheile. Welcher von beyden scheint dir am richtigsten zu begehren?

Der Leidende.

Der, welcher entfernte Vortheile begehrt.

Ich.

Warum dieser?

Der Leidende.

Seine Uebereilung ist minder, und seine Einsicht in den Zusammenhang der Dinge größer, so wie seine Vernunft und sein Vorhersehungsvermögen geübter, folglich auch die Vollkommenheit seines Geistes ungleich höher. Der andere scheint mir gleich dem Thiere, in dem Futter nichts weiter als Futter zu sehen, seine Seelenkräfte gar nicht zu üben, und dem Instinkt mehr, als der Vernunft zu folgen. Der sinnliche Mensch gleicht

gleicht einem gewinnsüchtigen Kartenspieler, welcher, indem sein Gegentheil die Karte mischt, unten ein gutes Blatt entdekt, und sodann die Karte so abhebt, daß ihm beym Ausgeben dieses Blatt in die Hände fallen muß. Er bedenkt nicht, indem er dies thut, daß vielleicht sein Kunstgrif die Ursache wird, daß die übrigen Karten so aufeinander folgen, daß ihm außer diesem Blatt, kein anderes zu Theil wird, wodurch er das Spiel gewinnen könnte. Er verliehrt nun statt zu gewinnen, weil er sich durch den ersten anscheinenden Vortheil dahin reißen ließ, ohne die weitern Folgen zu bemerken.

Ich.

Du hast ganz Recht; denn die Aufopferung des gegenwärtigen Vortheils, die der erstere macht, wird ihm durch die Aussicht auf ein grösseres Gut in der Folge erleichtert und ersezt. Dauer wäre also nebst der Lauterkeit das größte untrüglichste Merkmal in Bestimmung von dem Werthe der Güter und des Vergnügens; und je größer und länger die Dauer, je größer wäre dies Vergnügen. Nun kann es aber geschehen, daß gewiße Güter, eine sehr kurze Dauer, einige eine Dauer von mehrern Jahren versprechen, andere können uns durch unser ganzes Leben vergnügen, und wieder andere können ihren wohlthätigen Ein-

fluß sogar über die Gränzen dieses Lebens erstre- ken. Welche von diesen Gütern verdienen die erste Rüksicht, welche die lezte?

Der Leidende.

Ganz gewiß jene, deren Dauer sich über dieses Leben erstrekt, weil diese Dauer die läng- ste ist.

Ich.

Sind sinnlicher Genuß, Reichthum, Macht, Ehre von dieser Art?

Der Leidende.

Dies sind sie nicht. Freilich wenn dies allzeit so fort gienge, wie es dermalen geht, so möchte es angehen. Aber einst kömmt der Tod, und macht dem allen ein Ende. Wozu nüzen sie so- dann?

Ich.

Wenn aber ein Mensch diese zur ersten Trieb- feder seiner Handlungen machte, würde er ver- nünftig handeln?

Der Leidende.

Er würde durch dieses Betragen an Tag le- gen, daß sein Glauben an eine Zukunft entweder sehr schwach, oder gar keiner sey; daß sein Blik in die Ferne bey gewißen Gütern verweilt, wo er noch weiter gehen könnte und sollte; daß sein

Vorher-

Vorhersehungsvermögen noch nicht vollständig entwikelt ist.

Ich.

Es giebt also Menschen, bei deren Handlungen die Zukunft, und wieder andere, bey welchen dieses Leben der höchste und lezte Zwek ist? Können diese Menschen mit diesen so verschiedenen Triebfedern auf eine oder dieselbige Art handeln?

Der Leidende.

Die Handlungen des Ersten werden ganz gewiß eine deutliche Rüksicht auf das, was ihm in der Zukunft gut seyn kann, verrathen; so wie die Handlungen des anderen einzige Rüksicht auf alles, was in diesem Leben einen Werth hat, was Mittel ist, sich das Leben angenehm zu machen, und allem Schmerz zu entgehen, augenscheinlich an Tag legen.

Ich.

Der Zwek des Ersten würde also geistige Vollkommenheit und der Zwek des Leztern sinnlicher Genuß seyn? Diese beide wären das höchste Gut für den einen, oder für den andern? Der lezte würde ein Thor seyn, wenn er nicht alle Vergnügen ergreifen wollte, die ihm dieses Leben angenehm machen; nur müßte er sorgen, daß er keine Vergnügen erwählte, die seine Dauer verkürzen? Seine Moral würde beiläufig in die-

diesem Grundsaze enthalten seyn: Genieße alles Vergnügen, daß dich hier unten nicht unfähig macht, ferner zu genießen. Er würde aus diesem Grunde mäßig, gerecht, nachsichtig seyn, auch andern mit Liebe und Achtung begegnen; Er würde genießen, um noch fernerhin zu genießen; Er würde sich also auch mancher Vergnügen entschlagen, weil ein zu lebhafter Genuß ihn hindern würde, noch ferner zu genießen? Dies alles gienge so ganz gut und erträglich, so lange es ihm nicht an Gelegenheit und Mitteln des Genußes mangelte. Nun mangelt es aber dem größten Theile der Menschen daran, und doch haben alle gleichen Anspruch auf Glükseeligkeit? Wie sollen sich diese anschiken, um an diesem allgemeinen Gut ihren Antheil zu haben? Wie wollen sie sich über den Verlust der Güter trösten, die allein fähig machen, das Misvergnügen zu überwinden? Wie über große Gefahren und Schwierigkeiten hinwegsezen, wenn alle Aussichten auf Ruhm, oder irgend eine andere Belohnung verschwinden?

Der Leidende.

Diese müßen Hülfe in sich selbst, in ihrer Denkungsart suchen.

Ich.

Wie können sie dies? Dazu wäre nöthig, daß sie sich das Uebel minder oder gar als ein

Gut

Gut und die Güter der Erde geringer, oder gar als ein Uebel vorstellten? Wie können sie dies, wenn dies Leben, in welchen so wenig für sie gesorgt ist, für sie alles ist? Wozu nüzt ihnen diese Vollkommenheit des Geistes, wenn keine Zukunft ist? Wie können sie solche erhalten, darnach ein Intereße fühlen, wenn sie kein Gut ist, wenn sie so wenig gewährt?

Der Leidende.

Die Antwort ist schwer.

Ich.

Es scheint also, es gebe eine Philosophie, welche ein Kind des Wohllebens ist: dieser ist die Zukunft entbehrlich: und es gebe eine andere, die für den grössern unglüklichen Theil der Menschen ist, und diese bedarf einer Zukunft, weil sie hier gar nichts hat. Welche glaubst du, daß die beste von beiden sey?

Der Leidende.

Alles fodert mich auf, der leztern den Vorzug zu geben. Das Wesen eines Gottes, die Einrichtung und Vollkommenheit seiner Wirkung, der Welt, meine eigene Würde, der Wunsch, der sehr gegründete Wunsch so vieler Elenden, die höhere Bestimmung, die sodann alles erhält, das ungleich Erhabnere dieser Vorstellungsart, das,

was hier am meisten zu seinem Vortheile entscheidet, daß, sage ich, diese Vorstellungsart schon hier unten, den frohesten Lebensgenuß gewährt. Diese Lehre gewinnt dadurch unendlich, daß ein Mensch, der für die Zukunft lebt, selbst hier schon am wenigsten Misvergnügen empfindet.

Ich.

Mir scheint es auch, unter zwey Meinungen sollte, wenn alles übrige gleich ist, diejenige den Vorzug verdienen, welche die höchste und erhabenste ist. Oder warum soll bloß allein wahr seyn, was uns erniedrigt? — Und so müßen auch diejenigen Handlungen die besten und vollkommensten seyn, aus welchen diese Rüksicht auf die Zukunft erscheint. Alle übrige verrathen die Absicht, daß dieses Leben der Zwek sey, durch die Hize, den Eifer und die Bestrebung, mit welcher sie geschehen. Oder kannst du sagen, daß dir Geld, Ehre und Macht für die Zukunft nüzen? Wirst du dort um so glüklicher seyn, je reicher, mächtiger und angesehener du hier warest?

Der Leidende.

Dies kann ich nicht sagen.

Ich.

Warum werden sie aber mit solchem Eifer gesucht?

Der

Der Leidende.

In der Zukunft nůzen sie nichts. Sie můssen also entweder Mittel seyn, den Lebensgenuß hier unten angenehmer zu machen, oder selbst die Geistesvollkommenheit zu erhöhen.

Ich.

Woraus kannst du erkennen, ob sie als Mittel zu dem einem oder dem andern gesucht werden?

Der Leidende.

Aus der Heftigkeit, oder Gleichgůltigkeit mit welcher sie gesucht werden. Aus der Verachtung und Aufopferung, deren man fähig ist. Aus dem Vergnůgen, und besonders aus dem Misvergnůgen, das man ůber ihren Besiz oder Verlust empfindet.

Ich.

Du hast recht. Aber nun sage mir noch, um nichts vorbeizugehen, kennst du nicht auch eine dritte Classe von Menschen. Sie scheinen mir wahre sinnliche Freibeuter zu seyn, wahre Partheigänger des Vergnůgens, sie plůndern jede Kůste, Fouragiren aus jedem Land, und saugen aus jeder Blume, sie halten sich niemals in den Gränzen eines Systems, sondern sie schweifen von dem einen zu dem andern, sind heute streng, morgen gelind, verdammen, oder sprechen seelig, entschul-

entschuldigen, oder klagen an, je nachdem es ihr jedesmaliger Vortheil und Hang zum Vergnügen mit sich bringt. Diese ist die einzige Regel, welche sie befolgen. Sie werfen daher von beiden obigen Systemen hinweg, was sie dazu gut finden, und sie behalten davon zu ihrem Gebrauch, was ihren sonstigen Leidenschaften schmeichelt, was eine günstige Deutung leidet, oder mit ihren Wünschen sich leichter vereinigen läßt. Nach diesem formt sich ihre Religion und Moral. — Im Grund sind sie Epikureer oder Sophisten. Sie erkennen aber aus widrigen Vorfällen und eigener Erfahrung das unbefriedigende dieser Vorstellungsart im Unglük: sie wünschen eine Dauer, die ihnen so angenehm ist, zu verlängern. Sie schweifen daher, um die Lüke in ihrem Raffinement über das Vergnügen zu füllen, in das Gebiet der Religion und der höheren Moral aus, sie brauchen Gott und die Zukunft, um sich durch diese zu trösten, wenn die Menschen und die Erde nicht nach ihrem Wunsche sind, wenn der Himmel trübe ist, *) und die Stürme des Unglüks herein-

*) Hi sunt, qui trepidant, et ad omnia fulgura pallent;
Cum tonat; Exanimas primo quoque murmura coli.
IUVEN. Sat. 13.

hereinbrechen, oder ihre Auflösung herbey naht. Dies macht ihnen diese Gedanken, für welche sie in der Fülle des Glüks keinen Sinn haben, ungemein werth. Denn sie können ungehindert geniessen; sie haben sich noch anbei von den Folgen der Zukunft Vorstellungen gemacht, die zu den übrigen paßen; sie haben sehr bequeme Mittel erdacht, um solchen zu entgehen. Für sie, und wem sie gut wollen, ist die Güte Gottes ohne Gränzen; aber ihren Feinden ist er schreklich. Sie sprechen von Gott und der Zukunft, und sie verleugnen beyde in ihren Thaten. Sie glauben sich durch Beobachtung solcher Pflichten, die keinen ihrer übrigen Wünsche beschränken, in dem Besiz eines grossen Rechts, des Rechts in allen übrigen Fällen nach Gefallen zu handeln. Zu welcher Claße der beiden obigen sollen wir nun diese zählen? Welche glaubst du, daß ihre herrschende Neigung und Triebfeder sey?

Der Leidende.

Ich trage kein Bedenken, sie als sinnliche Menschen zu erklären, zu behaupten, daß sinnlicher Genuß ihre wahre obgleich verborgene lezte Absicht sey. Ihre Sinnlichkeit hat zwar noch einiges obgleich schwaches Gegengewicht an ihrer Theorie und Gewohnheit. Aber sie brauchen es mehr, um die Lüken eines ältern mehr ausgebil-

deten und ihnen ungleich geläufigern Systems zu ergänzen; sie nehmen daher die Welt mit, so lang sie können, brauchen sie, wie sie jeder andere braucht, und sie wenden sich zu Gott und der Zukunft, wenn sie unfähig sind, die Welt ferner zu genießen, wenn diese Vorstellung Mittel ist, einem Verdruß zu entgehen, gegen welchen ihre sonstigen Gründe zu unwirksam sind. Mir scheint es sogar, die Religion der meisten Christen, sey von dieser Art.

Ich.

Und wie kann ich diese Menschen erkennen?

Der Leidende.

Ich denke aus dem Widerspruch, der in ihren Worten und Thaten ist, aus dem Uebermuth ihres Glüks, aus dem schnellen Uebergang vom Unglauben zum Aberglauben, von der Unerschrokenheit zur Furcht, aus der unrichtigen Schäzung der Güter, aus dem Misvergnügen, daß sie fühlen.

Ich.

Es giebt also nur zwey Triebfedern, in welche sich am Ende alle Handlungen der Menschen auflösen, wie ich oben gesagt habe; sinnlicher und geistiger Genuß. Der Boshafte handelt nach der ersten, und der Tugendhafte nach der leztern. Jener lebt, als ob dieses Leben alles

wäre,

wäre, dieser betrachtet es als Theil und Vorbereitung der Zukunft. Bei jenem ist dieses Leben Zwek, bei diesem ist es Mittel. Jener wird alles thun, was ihm diesen Lebensgenuß angenehm machen kann, dieser genießt davon nur so viel, als er nöthig hat, um höhere Güter zu erlangen, als die Erwerbung dieser nicht hindert. Jener sezt seine Glükseeligkeit in das Gegenwärtige, sucht und schäzt alles, was dazu Mittel ist; dieser in die Zukunft; jener in die Eigenschaften der Dinge außer ihm, die ihm einen sinnlichern und frohern Lebensgenuß verschaffen, als Reichthum, Ehre, oder Macht; dieser in sich selbst, in die höhern Eigenschaften seines Geistes; jener lebt wie ein Verschwender, dieser wie ein guter Hausvater und Wirth. — Noch eine Eigenschaft von beyden kann ich nicht übergehen. Der vollkommene Mensch rükt in seinen Begierden, bis an die lezte Gränze seiner Bestimmung. Der sinnliche Mensch bleibt bey einer niedrigern Stuffe stehen, und erkennt diese als die lezte Bestimmung seiner Natur. Seine Trägheit hindert ihn weiter zu gehen; er verweilt gleich dem Thiere bey seinem Futter, und er bleibt zurük, wo der andere vorrükt, weil er es verabsäumt, sich noch weiter zu fragen, warum suchen Menschen sinnliches Vergnügen? Ich denke mit der Beantwortung dieser Frage würde er sein Unrecht gewahr werden;

die Beantwortung dieser Frage würde ihm zeigen, daß man nicht genieße, um zu genießen, und dann würde er mit dem beßern Theile der Menschen an einem gemeinschaftlichen Ziele stehen. So aber scheint es, er habe des langen Wanderns müde, seine Reisegesellschaft zu frühe verlaßen, und sich an dem ersten bewohnbaren Plaz niedergelaßen, indeßen sein Gefährte die Merkmale des verheißenen Landes hier nicht findet, und seine Reise weiter verfolgt, um mit etwas mehr und längern Beschwerden sodann an ein sichereres und dauerhafteres Ziel seiner Wünsche zu gelangen.

Der Leidende.

Was kann man aber hier noch weiter fragen? Ich denke, man kommt endlich auf eine Grundeinrichtung unsrer Seele. Und was kann man sodann weiter beantworten?

Ich.

Ganz gewiß liegt es in der Natur unsrer Seele, Vergnügen zu suchen, und auch der Tugendhafte folgt dieser allgemeinen Einrichtung unsrer Natur. Aber muß es denn eben sinnliches Vergnügen seyn? Ist dieses das einzige seiner Art? Was hat sodann der Mensch vor den Thieren voraus, der aufgeklärte vor dem Wilden, der Mann vor dem Kinde? Wozu diese mögliche Ver-

vollkommnung dieser höhern Kräfte, die uns von allen Wesen so vorzüglich unterscheiden? Wir lebten also zu nichts weiter? Wir hätten diese höhern Kräfte, um zu eßen, zu trinken, zu schlafen, uns zu begatten, uns gegen Hize, gegen Kälte zu verwahren? Und wer darein den feinsten Geschmak, und die größte Verfeinerung brächte, dieser allein wäre der vollkommenste Mensch, das Meisterstük der Natur? — Dies erreichten so wenige von den vielen? Dies wäre unsere höchste Bestimmung? Dahin allein giengen alle diese erstaunlichen Anstalten der Vorsicht? — Ich schäme mich dieser Bestimmung, und doch scheinen mir alle, welche den sinnlichen Genuß zur Bestimmung des Menschen machen, alles dies stillschweigend oder ausdrüklich zu wollen. — Nein dies werde nicht gesagt. Ich kenne eine höhere und würdigere Bestimmung des Menschen, Grundsäze die ihn mehr veredlen, die ihn aufgelegter machen, sich über seines gleichen zu erheben, und große Handlungen zu unternehmen, welche im Glük sowohl, als im Unglük, von gleichem Erfolge und Nuzen sind; durch welche man allezeit, unter allen Umständen gewinnt, nie verliert. — Diese müßen eben darum wahrer seyn, oder die Wahrheit ist keine Quelle des Vergnügens, sie erniedriget mich zum Viehe. — Wenn es nun eine solche höhere Bestimmung gäbe, hätten wir sodann

Recht, daß wir leben um zu eßen, daß wir das Vergnügen um des Vergnügens willen begehren, daß wir etwas zum Zwek machen, das nur für unseren gegenwärtigen Zustand, nicht für andere weitere mögliche angemeßen wäre?

Der Leidende.

Ganz gewis hätten wir Unrecht. Aber sinnliche Menschen werden antworten, daß mögliche Zustände keine wirkliche seyen.

Ich.

Diese brauchen sich nur zu überzeugen, daß sinnliches Vergnügen der Zwek und die lezte Bestimmung des Menschen nicht sey, und diese Zustände hören sogleich auf blos möglich zu seyn. Ihr Herz bezweifelt sie mehr als ihr Kopf. Sie brauchen nur den Reichthum und sinnlichen Genuß weniger zu lieben, und der Beweis giebt sich sodann von selbsten. Er liegt in uns, er ist einer unserer heissesten Wünsche: aber diese andern niedrigern Neigungen hindern uns, ohne daß wir es gewahr werden, diesen Grundsäzen, die nur gar zu oft mit unsren Leidenschaften zusammstoßen, unseren vollen und lautesten Beifall zu geben. Wenn wir diese besieget haben, so ist die Wirklichkeit dieser möglichen Zustände nothwendig, weil unsre höhere Bestimmung hier nicht kann erreicht werden, weil dieser Zustand nur den Grund zu

einem

einem Gebäude legt, das ein Kommender vollenden soll. — Wir wollen es aber dermalen noch bey der bloßen Möglichkeit bewenden laßen. Ich frage also, wenn ein solcher weiterer Zustand wirklich wäre, würden sodann diese Menschen mit diesen engeren Absichten, mit diesem ihren Hang nach sinnlichem Vergnügen klug, zwekmäßig handeln? Verdiente dieser kommende Zustand nicht ihre vorzügliche wo nicht einzige Rüksicht? Wäre es nicht vielmehr nothwendig für diejenige Eigenschaften zu sorgen, die schon hier und vorzüglich dort diesen Nuzen gewähren?

Der Leidende.

Welche wären sodann diese Eigenschaften? Würden unsre Gegner fragen.

Ich.

Keine von denen, die wir hier zurük laßen, nichts was außer uns ist: also — innere Vollkommenheit.

Der Leidende.

Und diese gewährte auch hier schon Vergnügen?

Ich.

Keine so sehr als diese.

Der Leidende.

Bey allen Aufopferungen, die nöthig sind, um dazu zu gelangen?

Ich.

Ich.

Bey allen diesen Aufopferungen, die gar nicht groß sind. Nun sage mir zuvor, welche sind hier unten die ergiebigsten Quellen unsers Misvergnügens.

Der Leidende.

Ich glaube sie entstehen 1) aus den Schranken unsrer Kräfte, welche wir an uns gewahr werden, aus den Irrthümern unseres Verstandes. 2) Aus der wahren oder eingebildeten Difformität der Gegenstände außer uns. 3) Aus dem Streit und Kampf in welchem unsre Wünsche mit dem Laufe der Natur liegen, oder kürzer aus unerfüllten Wünschen. Ich kenne keine andere Quelle unsres Misvergnügens.

Ich.

Wenn also innere Vollkommenheit alle diese Quellen vermindert, und hier unten schon vermindert, so must du finden, daß meine obige Behauptung nicht ohne Grund war.

Der Leidende.

Laß sehen, wie du dies beweisen wirst.

Ich.

Kann innere Vervollkommnung ohne wachsende Vervollkommnung unsres Verstandes und Vernunft gedacht werden?

Der Leidende.

Unmöglich. Wir erhalten dadurch mehrere richtigere und deutlichere Begriffe.

Ich.

Es vermindern sich also mit ihr die Schranken unsrer höhern Kräfte, wir werden weniger Unvollkommenheit an uns gewahr, die Wirksamkeit unsers Geistes wird vermehrt, und folglich die erste und reichste Quelle unsres Misvergnügens vermindert.

Der Leidende.

Es sollte so seyn: aber werden wir nicht einer Menge der grösten Gelehrten gewahr, die mit aller Wißenschaft nicht weniger misvergnügt sind?

Ich.

Hier ist die Rede nicht von einem theoretischen, sondern von einem praktischen Verstand, der die Verhältniße der Dinge, unter denen er lebt, ihre Beziehungen und Verhältniße mit und untereinander, ihre Bestimmung und Zweke, und die Unterordnung dieser Zweke, den Zusammenhang und die Folgen der Dinge kennt. Diese Kenntniß allein sezt ihn in den Stand, alles gehörig zu beurtheilen, eine Menge von Gegenständen zu übersehen, und Harmonie und Uebereinstimmung überall zu finden. Diese Kenntniß kann jeder ha-

ben, der Augen hat, um zu beobachten, der sich überzeugen kann, daß alles in der Natur einen Grund und einen Zwek habe. Diese Kenntniß von den Gründen und Zweken aller Dinge kann er beständig erweitern, und mit ihr wird sich sein Vergnügen vermehren; denn er muß schliessen aus der Menge der Gegenstände, die er sich vorstellt, aus der Leichtigkeit, mit welcher er sie erkennen kann, daß er an Erkenntnißkraft in dem Maaße zugenommen habe, als er dieses vermag. Diese Kenntniß ist keine Wißenschaft, oder Gelehrsamkeit, sie heißt gesunder Menschenverstand, Weisheit, um ihrentwillen sind alle Wißenschaften, und sie haben nur einen Werth, insofern sie diese befördern.

Der Leidende.

Ich sehe ein, wie sich durch diese Vorstellungsart, bey einer ähnlichen Stimmung unsers Geistes, die Schranken unserer Kräfte, sammt dem damit verbundenen Misvergnügen vermindern. Aber noch immer bleibt eine sehr reiche, wo nicht die ergiebigste Quelle des Misvergnügens, — die Deformität der äußern Gegenstände. Wie kann diese aufhören?

Ich.

Nun laß uns weiter gehen. Der Verstand, der sich von den wahren Naturverhältnißen auf

diese Art so anschaulich überzeugt von ihrem Zusammenhange, Ursachen, Folgen, Zweken und Unterordnung dieser Zweke, dieser muß auch finden, daß alle Dinge gut sind, insofern sie ihren Zwek befördern, daß sie alle auf einen allgemeinen, gemeinschaftlichen Zwek wirken, und in dieser Rüksicht abermals gut sind. Sie können ihm nun nicht mehr so widrig und häßlich erscheinen; wenn er findet, daß alles zu seinem Guten abzweke, so muß er sie vielmehr lieb gewinnen; die äußern Gegenstände werden also mit seiner wachsenden Kenntniß immer mehr an Häßlichkeit und Difformität verlieren, und auf diese Art, wird sich auch die zweyte Quelle seines Misvergnügens vermindern, sein Wille wird geordneter seyn, seine Bewegungsgründe vernünftiger, und er wird also dadurch abermals einen Zuwachs an innerer Vollkommenheit erhalten, weil dieser Wille eine seiner höhern innern Kräfte ist, die sich ganz nach seinem Erkenntnisvermögen richtet. Kannst du dies leugnen?

Der Leidende.

Wenn das Spiel der Leidenschaften und Einbildungskraft nicht wäre?

Ich.

Die Macht dieser vermindert sich in dem Maas, als der Verstand ausgebildet ist. Wo

deutliche Vorstellungen herrschen, vermögen diese sehr wenig. —

Der Leidende.

Aber unsere Wünsche und Begierden? Welcher Mensch hat nicht sehr häufig unerfüllte Wünsche? Wem quält es nicht, daß solche so wenig erfüllt werden?

Ich.

Bey einer solchen Stimmung des Geistes bleiben wenige, sehr wenige Wünsche unerfüllt. Ein so ausgebildeter Verstand, der sich von der Güte und Allgemeinheit eines Zusammenhangs in der Welt durch seine Erfahrungen überzeugt, der wird auch immer mehr einsehen, was ein solcher Zusammenhang mit sich bringt, was in solchem möglich oder unmöglich ist, sein Wille wird sich darnach richten und ordnen, nichts zu begehren, was unmöglich ist, nichts zu wollen, was nicht die Einrichtung der Natur und der Wille Gottes mit sich bringt, er wird in Fällen, wo ihm dieser Zusammenhang weniger einleuchtet, ihn kraft der Analogie nicht weniger vermuthen, und auf die Vorsicht vertrauen, die alles zu seinem Besten geordnet hat: seine Wünsche werden also immermehr in Erfüllung gehen, und sein Misvergnügen über unerfüllte Wünsche wird seltener werden. — Wenn nun der Verstand den Willen

verbeßert, wenn Thaten und Handlungen, durch den Willen und Bewegungsgründe hervorgebracht werden, so werden auch alle Handlungen nicht minder vollkommen seyn, und das Gepräg der reinsten und lautersten Absichten an sich haben. Der Karakter eines Mannes von dieser Art muß seyn, wie Paterculus den Scipio beschreibt, qui nihil in vita nisi laudandum aut fecit, aut dixit, aut sensit. Da sein Verstand die entferntere Folgen übersieht, so werden unmittelbare Eindrüke über ihn wenig vermögen, er wird Stärke genug haben, um Misvergnügen nicht zu scheuen, und manchem Vergnügen zu entsagen. Die Furcht wird ihm fremd seyn, und die Folgen der Uebereilung, des Leichtsinns wird er weniger fühlen. Statt Freuden und sinnliche Vergnügen zu hassen, wird er von diesen nur diejenigen wählen, die unschädlicher sind. Er wird Eßen, Trinken, Schlaffen, alle Freuden genießen, die ihn an Erwerbung höherer Güter nicht hindern. Er unternimmt alles, was der sinnliche Mensch thut, aber richtiger, mit minderer Gefahr, mit grösserer Mäßigung, mit mehr Vorbereitung und Geschmak. Er sorgt für seinen Körper, ohne sein Sclav zu seyn, weil er ihm zu den Verrichtungen seines Geistes unentbehrlich ist: er sucht auch Reichthümer und Macht, weil sie größeren Einfluß geben, und ihn fähiger machen, um auf andere zu

wirken.

wirken. Aber er kränkt sich nicht über ihren Verlust, denn seine Thätigkeit wird dadurch nicht beschränkt, er wirkt so viel er kann, er wirkt auf sich selbst, und wird immer fähiger zum Genuß. Seine innere Ruhe und Gleichheit verbreiten sich über seine Gebehrden, über sein äußeres Betragen. Alles, was er thut, ist schön, und hat seine eigene Art. Diese verkündet beym ersten Anblik sogar jedem Fremden das Wohlwollen seiner Seele. Es versichert ihn gegen Beleidigung und Betrug, und öfnet jedes Herz dem Manne, deßen ungeheuchelter Anstand im äußern Betragen vom innern Adel, und von der Vollkommenheit seines Geistes zeugt; seine Heiterkeit theilt sich jedem andern mit; er ist der beste Sohn, Vater, Bürger und Freund, und jeder fühlt aus seinem Umgang, daß Tugend ein Gut sey, welches alle Güter übertrift, wenn es sich in menschlicher Gestalt zeigt. —

Du siehst also, wie ich glaube, daß der vollkommene Geist auf keine Art das sinnliche Vergnügen fliehe, daß er kein Haßer der Freuden sey, welche den Erwerb höherer Güter erleichtern. Er wählt, und beurtheilt sie nur richtiger. Und du kannst glauben, daß Vergnügen hier unten mit dieser Vollkommenheit nicht bestehen könne? Du nennst, das Vergnügen entbehren, unnüze Auf-

opferungen machen! oder suchst du ein Vergnügen, nennst du das ein Gut, was nicht ohne Gefahr oder Verlust von dauerhaftern Gütern erworben wird?

Der Leidende.

Du hast, wie mir scheint, deinen Saz vollkommen bewiesen. Aber nun sage mir noch, welcher Mensch gelangt zu diesem Grade von Einsicht?

Ich.

Ich habe dir ja oben schon mehr als einmal eingestanden, zu dem höchsten Grad wird hier unten Niemand gelangen. Ein solcher Mensch würde in dieser Welt gar kein Uebel gewahr werden, Misvergnügen muß hier unten bleiben, sonst würde uns der Reiz mangeln unsere Kräfte in Thätigkeit zu erhalten, es würde uns sogar unmöglich seyn, dereinst zu dieser Einsicht zu gelangen. Aber sich dieser Einsicht nähern, und dies täglich mehr und mehr — dies kann jeder. Jeder Grad von Annäherung ist ein eben so großer Gewinn: Er ist wirkliche Verminderung des Uebels, und Wachsthum an Vergnügen. Jeder, der diese Annäherung unterläßt, verirrt sich, und leidet in dem Maas, als er sie unterläßt.

Der Leidende.

Noch immer weis ich nicht, was du oben mit einem weitern Zwek des Triebes nach sinnlichem Vergnügen wolltest.

Ich.

Diese Ungewisheit will ich dir sogleich benehmen. Mir scheint es, der Trieb nach sinnlichem Vergnügen sey dem Menschen aus höheren Absichten gegeben. Es scheint, weil durch und mit der Vervollkommnung unsrer selbst dieser Trieb unter allen übrigen möglichen Arten, dieses sinnliche Vergnügen zu erhalten, am besten und dauerhaftesten befriediget wird; daß vielmehr die Vervollkommnung seiner selbst die Hauptbestimmung des Menschen sey; daß Gott mit dieser das Vergnügen als eine Folge, als eine Belohnung verbunden habe, um ihn um so sicherer zu dieser Vollkommenheit zu führen. Mir scheint es also, das Vergnügen sey nichts weiter als ein Mittel, durch welches die Vorsicht die Vervollkommnung der Menschen zu bewirken sucht, diese Vervollkommnung selbst sey vielleicht ein noch weiteres Mittel zu weitern uns unbekannten Absichten der Vorsicht, und sey als ein solches in den allgemeinen Zusammenhang der Dinge mit eingeflochten.

Es scheint also, wir suchen durch unsre Handlungen Ehre, Beifall, Macht, Ansehen, Reichthümer. Wir suchen in diesen, sinnliches Vergnügen. Dieses sinnliche Vergnügen scheint der lezte Zwek des Menschen, aber nicht der lezte Zwek der Vorsicht und der Natur. Diese hat dem Menschen den Trieb nach sinnlichem Vergnügen eingepflanzt, um ihn dadurch zum Vergnügen zu führen, um ihn dadurch mit Vergnügungen höherer Art bekannt zu machen, um ihn zu einen größern und höhern Genuß vorzubereiten, um sodann bey diesem zu verweilen. Dieser vollkommnere Mensch verlangt sodann mit der Natur, er will nach den Absichten der Vorsicht. Er will das Vergnügen nicht um des Vergnügens willen, er will es als Folge einer Ursache, die in ihm selbst ist, die er erst gründen und herbeiführen soll: Er will es als Mittel zu grössseren Absichten der Vorsicht. Nun hat also auch sinnliches Vergnügen seinen Werth; es darf begehrt und gesucht werden, als Mittel, nicht als Zwek. Alles Misvergnügen der Menschen führt bey genauerer Untersuchung dahin aus, daß der Leidende diesen Gesichtspunkt verfehlt, und die Unterordnung der Zweke nicht kennt, daß er den Werth gewißer Güter unmäßig erhöht, sie um ihrer Selbst willen begehrt, und zum lezten Ziel seiner Bestrebungen gemacht hat. Alle Leiden der Menschen

schen gründen sich also in einem irrigen Verstand, in einem falschen, zu engen Gesichtspunkt: dieser hat zur Folge einen ungeordneten Willen, falsche unlautere Bewegungsgründe, durch die er ihn bestimmt, und aus einer solchen Quelle und Ursache können nur unvollkommne Handlungen hervorkommen, die Misvergnügen nach sich ziehen. Alles Leiden der Menschen gründet sich also in falschen Begriffen der Vollkommenheit, in der Vernachläßigung der wahren Vervollkommnung ihrer innern und höhern Natur. Ein neuer Beweis, daß die Vollkommenheit des Geistes die reinste Quelle alles Vergnügens sey, daß sie daher das lezte Ziel unsrer Wünsche und Begierden seyn muß, daß sie es aber nach den Folgen unsrer Handlungen zu urtheilen noch lange nicht sey. Diese Vollkommenheit erhält auch dadurch noch einen größern Werth, daß sie das einzige Gut ist, das keine Mitwerber ausschließt, deßen Uebermaas nicht quälend wird; daß sie von allen Menschen in allen auch den widrigsten Umständen durch sie selbst ohne alle äußerliche Hülfe und Mitwirkung erreicht werden kann, wo sich bey allen übrigen Gütern häufige und unüberwindliche Hinderniße äußern, wo sodann ihre Nicht-Erreichung quälend wird, und mit Misvergnügen verbunden ist. Sie hat diesen Vorzug, daß sie keinem Wechsel unterworfen ist, den alle übrige Güter

so

so häufig erfahren, daß sie die Triebfedern unsres Willens verändert, allen Gegenständen eine lachende Gestalt giebt, das Uebel vermindert, und die Freuden vervielfältiget, daß sie den Weltzwek zu den unsrigen, und uns fähig macht, überall Gutes, Harmonie, Vollkommenheit, Ordnung, Vergnügen und Freude zu finden.

Und nun sage mir, welche Stimmung des Geistes ist fähiger, mehr Vergnügen zu genießen, weniger Misvergnügen zu erfahren? — Deine Stimmung muß nach ihren Folgen zu urtheilen offenbar falsch seyn. Verwechsle sie also mit dieser, oder höre auf, über dein Schiksal zu klagen. Du leidest nunmehro aus eigener Schuld: Du kennst das Beßere, weist, was dir Linderung verschaffen könnte, und benuzest es so wenig.

Der Leidende.

Das ist leichter gesagt, als gethan. Wenn das nur so leicht möglich wäre.

Ich.

So leide, biß du es vermagst. Deine Leiden müßen noch lange nicht so dringend seyn, als du glaubst. Sie würden dich nöthigen dich hinter dieser Schuzwehre zu flüchten. Aber deine Uebel sind dir lieb. Sag entgegen, was du willst, sie sind dir lieber, als deine gänzliche

Genesung: sie reizen dich zu schwach. Deine Sinnlichkeit und Trägheit sind eines stärkeren Sporns und Antriebs benöthiger. Bitte die Vorsicht, daß sie dich zu deinem Besten in noch empfindlichere Lagen versetze. Du würdest diese Grundsäze wahrer finden, sie in Ausübung bringen, und in Thaten zeigen, wenn nicht deiner Sinnlichkeit eine Hinterthüre offen stünde, wodurch sie auf eine kleine Zeit entwischen kann, um sich zu erholen: wenn dein Bedürfniß nach Linderung sodann dringender, und nur durch diese einzige Mittel zu befriedigen wäre.

Der Leidende.

Himmel! ich soll noch elender werden, als ich wirklich bin! bin ich das nicht beynah mehr als ich ertragen kann?

Ich.

Merke dir diese Worte, und laß uns hier still stehen, denn es wird schon spät, und der Stoff, den du mir so eben giebst, erfodert eine vollständigere Behandlung. Die Wahrheit dieses deines Vorgebens zu untersuchen soll der Gegenstand unsrer künftigen Unterredung seyn.

Siebendes Gespräch.

Der Leidende.

Schon sehr lange habe ich deiner gewartet. Kein Schüler des Sokrates konnte seinen Lehrer sehnlicher erwarten. Nun sehe ich mich wieder an deiner Seite, und erwarte deine weitere Belehrung.

Ich.

Daraus schließe ich, daß meine Grundsäze für dich nicht ganz ohne allem Intereße sind. Wirkung und guter Erfolg sind sodann nicht gar ferne, wenn dieses vorhergeht. Nach diesem anhaltenden Eifer, aus der Sehnsucht nach einer weitern Belehrung und einem fernern Unterricht, nicht aus einem vorübergehenden lebhaften Eindruk, sollte jeder Lehrer den Nuzen seines Unterrichts, in den Gemüthern seiner Zuhörer bestimmen. Wo Handlungen und Fertigkeiten sollen erzeugt werden, da kann ein momentaner Beifall sehr wenig nüzen. Wer den folgenden Morgen, von dem was er heute verschlungen, nicht weiter spricht; wer nicht von selbst, von jedem Gegen-

stand Gelegenheit nimmt, die unterbrochene Unterredung zu erneuern; wer deinen Umgang nicht allem übrigen vorzieht, dich dabey sehr selten, nur gelegenheitlich und auf eine sehr kurze Zeit, sieht oder spricht, — von diesem glaube nicht, daß du oder deine Lehren ihm sehr wichtig geworden sind. In einer solchen Seele, ist für diese spätern Ankömmlinge kein Raum übrig, wo sie sich lagern könnten. Ein solcher Mann glaubt sich vollendet, oder es giebt andere Gegenstände, welche ihm ein lebhafteres Intereße erweken.

Der Leidende.

Sollte dieser Schluß auf den Eifer seiner Zuhörer nicht zu einseitig und hart seyn? Könnten nicht Hinderniße und dringendere Geschäfte an dieser scheinbaren Verzögerung wirklichen Antheil haben?

Ich.

Diese wird jeder vorschüzen, um Vorwürfen zu begegnen, welche man gerecht findet, weil man sich solche selbst zum voraus macht; welche niemand erfahren will, weil jeder beßer scheinen will, als er wirklich ist. — Du aber sey klüger, und glaube nicht, was gegen die ganze Natur dieses Geschäfts streitet. — Sag, wie beträgt sich der Liebhaber, wenn ein geliebter Gegenstand seine Seele feßelt?

Der

Der Leidende.

Hier füllt freylich dieser Gegenstand seine ganze Seele. Das Bild seiner Geliebten begleitet ihn aller Orten; alle anderen Vorstellungen werden dadurch verdunkelt; kein anderer Gedanke kann sich zur gehörigen Lebhaftigkeit hinauf arbeiten. Aller Umgang, alle Gesellschaft, ist dem eifrigen Liebhaber ekelhaft und lästig; Er sucht sich davon loszureißen, sucht die Einsamkeit und trauert; Er bietet alle seine Verschlagenheit auf, um dort zu seyn, wo die Seele ist; alle Gefahren haben ihr Schrekliches verlohren, keine Hinderniße schreken ab; er sezt sich über alle Verhältniße hinweg, eilt sodann in die Arme seiner Geliebten, und findet sich nirgends seeliger, als in ihrer Gesellschaft und Umgang. Die Stunden der Unterredung gehen ihm vorüber wie Augenblike, und der Augenblik der Trennung enthält neue Entwürfe und Anstalten zum bald möglichsten Wiedersehen.

Ich.

Du mußt selbst geliebt haben, so genau hast du diesen Zustand geschildert; und nun sage mir: Soll der Liebhaber der Weisheit, die am meisten Liebe verdient, weniger thun, wenn ihm Weisheit zur Leidenschaft, zur ersten Lebensangelegenheit wird. Muß nicht dieselbe Ursache, auch dieselben Wirkungen hervorbringen? Und wenn diese

nicht erscheinen, wie kannst du die Ursache vermuthen, wo sie nicht ist? Lauigkeit und Gleichgültigkeit, müßen sich einer solchen Seele bemächtigt haben. Es müßen Gegenstände auf sie wirken, welche sie heftiger begehrt, oder du hast die Kunst nicht verstanden, für diesen Gegenstand das Feuer in dieser Seele mit der gehörigen Lebhaftigkeit zu entzünden, ihn auf seiner reizendsten Seite, in der liebenswürdigsten Gestalt, mit den dauerhaftesten und anziehendsten Vortheilen darzustellen. An ihm oder an dir muß es fehlen. Wäre dies alles geschehen, er käme wieder, und gienge so ungern von deiner Seite, als sich der Liebhaber von seiner Geliebten trennt. — Dich, lieber Freund, trift dieser Tadel nicht. Ich sehe dich wieder, du scheinst sogar über unsere lezte Unterredung gedacht zu haben. Hat diese Zwischenzeit noch keine mildernde Abänderung in dein leztes Urtheil gebracht? Glaubst du noch immer, daß dein Unglük größer sey, als du es ertragen kannst?

Der Leidende.

Ich will glauben, daß diese Welt vortreflich ist, daß darinn alles zu einem höhern gemeinschaftlichen Zwek auf eine wundervolle Art übereinstimmt; daß mein Leiden selbst dahin abzwekt. Dies alles will ich annehmen, weil deine Gründe ziemlich überzeugen. Aber — lebt darum mein

Kind

Kind noch? Wenn ich von allem Unterhalte entblößt bin, fühle ich nun Hunger und Durst weniger als vorher? Sichert das Denken dieser Grundsäze, gegen die Folgen der Verachtung, der Verleumdung?

Ich.

Dies alles bleibt, wie vorher.

Der Leidende.

Der Grund des Mißvergnügens bleibt also, und du willst, daß ich nicht misvergnügt sey? Kann die Wirkung von ihrer Ursache getrennt werden?

Ich.

Hört dein Misvergnügen auf, wenn du das Gegentheil denkst? Lebt dein Kind wieder auf, sobald du dir vorstellst, daß du zu keinem Zwek leidest, daß du zur Qual geschaffen seyst, daß du sammt allem dereinst vergehen wirst? Wenn du die Stunde deiner Geburt verfluchst, wenn du Trost in der Vernichtung suchst?

Der Leidende.

Noch weniger. In jedem System bleibt der schmerzhafte Eindruk, der Vorfall, welcher diesen Eindruk verursacht.

Ich.

Diese Vorfälle kann keine Philosophie abändern. Keine Grundsäze können bewirken, daß eine geschehene Sache, ungeschehen werde.

Der Leidende.

Wenn sie dies nicht kann, was kann sie? Wie will sie das Misvergnügen vertilgen?

Ich.

Sie lehrt den Menschen diese Vorfälle aus einem andern günstigern Gesichtspunkte betrachten. Sie lehrt ihn, nicht bey dem bloßen Eindruk zu verweilen; sie fodert ihn auf, darüber zu denken, entgegen zu wirken, die günstigere, erfreulichere Vorstellungsart zu einer größern Lebhaftigkeit und Fertigkeit zu erheben; alle widrigen Vorfälle, als Wohlthaten zu betrachten.

Der Leidende.

Noch immer habe ich nicht, was ich suche.

Ich.

Warum suchst und verlangst du Dinge, welche nicht zu finden sind? Weßen ist die Schuld? Warum erfüllst du die Bedingung nicht, unter welcher das Vergangene möglich wird? Warum begehrst du gegen den Lauf der Dinge? Versuch es einmal diesem gemäß zu begehren, nichts zu wollen als was dieser will; laß uns sehen, ob dein Misvergnügen fortdauern wird. — Du willst die Folge, und vernachläßigst die Ursache? Du verlangst, daß nicht geschehen wäre, was geschehen ist, du willst, daß sich der Lauf der Welt ordne, wie du ihn nöthig hast. — Ist dies nicht Thor-

Thorheit? Wenn du das Misvergnügen vermeiden willst, welches unerfüllte Wünsche begleitet, warum verlangst du Dinge, welche nicht erfüllt werden können? Was ist natürlicher, als daß du für diese Thorheit leidest?

Der Leidende.

Warum hätte das Gegentheil nicht eben so gut erfolgen können?

Ich.

Weil es in diesen Zusammenhang der Dinge nicht paßt.

Der Leidende.

Warum muß dieser Zusammenhang gerade so und nicht anders geordnet seyn?

Ich.

Weil er dir in der Zukunft und seinen weitern Folgen mehr schaden als nüzen würde, weil er für dich sowohl als für andere, der beste und vortheilhafteste ist; weil du nicht der einzige bist, der den Weltlauf nach seiner Phantasey geordnet haben will; weil, so viel möglich, auch auf das Wohl der übrigen Rüksicht genommen werden mußte.

Der Leidende.

Dies sind Worte und Behauptungen, welche nie bewiesen werden können.

Ich.

So glaub also statt deßen, daß eine andere Anordnung des Weltlaufs, deinem Vergnügen zuträglicher gewesen wäre; daß in dieser Weltordnung unter allen möglichen, für dein Wohl am wenigsten gesorgt worden sey; daß deine Foderungen, vor den Foderungen anderer Menschen, hätten in Erfüllung gehen sollen; daß die Welt, um deinetwillen ganz allein geschaffen sey. — Was hast du nun gewonnen, an Ruhe und Zufriedenheit? Sind nun deine Wünsche beßer erfüllt? Hast du nun den Weltlauf so geordnet, daß alles nach deinem Willen erfolgt? — Verlangst du noch weitere Beweise, für meine obige Behauptungen? Hier sind sie. — Der Beweis liegt in deinem Herzen, in dem Misvergnügen, welches die Vorstellung des Gegentheils begleitet. — Aus allem erscheint, daß deine Geistesstimmung nicht ist, wie sie seyn muß, um Vergnügen zu genießen; oder wie kann der Mann, der sich vorstellt, daß eine Weltordnung möglich wäre, in welcher beßer für ihn gesorgt ist, der sich beständig mit solchen utopischen grund- und zweklosen Vorstellungen foltert, dem durch diese Vorstellung alles im Gegensaz mit seinen Wünschen erscheint, der lauter Dinge wünscht, die nie geschehen können, wie kann ein solcher Mann, bey einer solchen Stimmung seines Geistes, sein Herz

der Freude öfnen? Wie kann er sich wundern, daß er dies nicht vermag? — Wiße also, wer immer sich über einen gegebenen widrigen Vorfall betrübt, hat diesen Vorfall nicht erwartet, hat das Gegentheil erwartet, wünscht, daß dieser Vorfall nicht geschehen wäre, wünscht, daß das Gegentheil geschehen wäre, glaubt, daß eine bessere Ordnung der Dinge möglich sey, quält sich daß diese Ordnung der Dinge nicht vorhanden ist. Er begehrt folglich dem Lauf der Welt nichts weniger als gemäß, sein Zwek ist nicht der Weltzwek; nicht die Vernunft, die unbegränzten Foderungen der Leidenschaften sind es, welche diese Vorstellungen erzeugen, welche sein Misvergnügen verewigen. Eine solche Geistesstimmung ist nichts weniger denn Weisheit; es bleibt also noch immer wahr, daß die Weisheit allein, die Quelle des Vergnügens, die Thorheit die Quelle des Misvergnügens ist. Es bleibt wahr, daß außer der gänzlichen Ergebung in den Willen der Vorsicht, außer der Ueberzeugung, daß alles zu unserm Besten geordnet ist, außer der Zufriedenheit mit der Welt, und der Stelle, welche jeder darinn begleitet, alles Thorheit sey, welche zum Misvergnügen führt. Es bleibt wahr, daß jedes Misvergnügen die natürliche Folge und Strafe einer solchen Empörung gegen den Willen der Vorsicht sey. Wenn du also noch zur Stunde

misvergnügt bist, und anhaltend dich quälst, so schreib dies alles auf die Rechnung deiner thörichten Foderungen; Gott und die Natur haben für dich alles gethan, um zu genießen, bring die Fähigkeit mit dir. Lerne dabei, wie nothwendig es, um deiner eigenen Ruhe und Zufriedenheit willen sey, dich von solchen Grundwahrheiten, von der Güte und von der Vollkommenheit der Welt zu überzeugen, und diese Erkenntnis, dir, so viel möglich, zum Bedürfniß und zur Fertigkeit zu machen.

Der Leidende.

Es bleibt doch allezeit traurig, in einer Welt zu leben, wo man so viele Widerwärtigkeiten erfahren muß, wo man mit Unglük aller Art, mit Verleumdung und Verachtung, mit der Bosheit der Menschen, unaufhörlich zu kämpfen hat.

Ich.

Dies alles ist traurig, wenn man es bey dem ersten Eindruke bewenden läßt, wenn man sich bloß leidend verhält, wenn man nicht bedenkt, um weßentwillen dies alles geschieht, wenn man bloß das Gegenwärtige vor Augen hat, und durch eine sonderbare Verkehrung den Zwek will, ohne die Mittel zu wollen, wenn man sich gar nicht in die Umstände fügen kann, und Dinge ändern will, welche nicht zu ändern sind. Hier ist es abermals sichtbar, daß du gegen den Lauf der

Welt, gegen die unveränderlich festgesezte Ordnung der Dinge begehrst, daß du um der nähern Folgen willen, die entferntern aus den Augen sezest; — darum trauerst du. Es bestätigt sich immer mehr, daß dein Wille verkehrt, und dein Verstand im Irrthum ist, daß hierinn aller Grund deines Misvergnügens liegt. Wenn du nicht leiden willst, so denke wie man denken muß, um sich zu freuen; mach diesen Gedanken zu dem herrschenden deiner Seele; glaub, daß alles was dich quält, kein Uebel, ein Gut, eine Wohlthat der Vorsehung sey. — Du mußt dich sodann freuen, daß du nun trauerst.

Der Leidende.

Wie kann ich glauben, daß der Schmerz kein Uebel sey, indem ich das Gegentheil fühle?

Ich.

Dies alles fühlst du, weil du glaubst, daß der Schmerz ein wirkliches Uebel sey, etwas, das dir wirklichen Schaden bringt; dieser Gedanke ist noch zu tief in deiner ganzen Gedankenreihe verflochten.

Der Leidende.

Wie kann ich glauben, daß eine Sache nicht sey, was sie unleugbar ist? daß ein todter Freund, ein so eben verstorbenes Kind oder Frau noch am Leben sind?

Ich.

Nicht dies quält, daß sie verstorben sind; dies ist so wenig quälend, als daß ein Blatt von einem Baum fällt. Das Misvergnügen entsteht vielmehr aus dem Grunde, daß dieser Vorfall zu deinen übrigen Erwartungen nicht paßt; er quält, weil du verlangst, daß um deinetwillen etwas nicht erfolgen soll, was nach dem Weltlauf erfolgen muß.

Der Leidende.

Dich, wie es scheint, quälen also ähnliche Vorfälle nicht?

Ich.

Sie quälen mich, so gut wie dich; dies ist der momentane Tribut, welchen selbst der Weiseste der Menschheit entrichten muß, um den Reiz zur Thätigkeit zu erhalten, um durch den Kontrast und die Abstuffung für das Vergnügen empfänglicher zu werden. Aber, wenn ich mich sodann besinne, daß ich mich hier dem ersten Eindruk überlaßen habe, daß mein Schmerz eine Folge der Uebereilung, einer Verirrung des Verstandes ist, so faße ich mich wieder. Ich empfinde mit unter, was andere empfinden, weil die Sinnlichkeit schneller wirkt, als die Vernunft; aber ich weiß das, und dies macht, daß ich weniger empfinde, als ich außerdem empfinden würde.

Der

Der Leidende.

Man empfindet also selbst bey dieser Stimmung des Geistes, doch noch immer Uebel.

Ich.

In dem Maaße als diese Stimmung mehr oder weniger unvollendet ist; in dem Maaße, als die Ueberzeugung, daß die Uebel wahre Güter sind, unvollkommen und schwach ist. Es hängt von deiner Anstrengung ab, wie weit du es in dieser Art von Erkenntniß bringen wirst. Die Wirkung wird auch in diesem Falle, ihrer Ursache auf das genaueste entsprechen.

Der Leidende.

Im Grunde läuft alles auf eine Täuschung hinaus, durch welche der Leidende sich in seinem Schmerz einzuschläfern, und zu helfen sucht, so gut als er es vermag.

Ich.

Wenn's auch nichts weiter als bloße Täuschung wäre, so würde hier der Fall eintreten, daß die Täuschung nüzlicher als die Wahrheit ist. Diese würde quälen, jene vergnügen. Warum soll diese Täuschung nicht willkommen seyn?

Der Leidende.

Nur müßte der Leidende nicht wißen wie sehr er sich täuscht? Was sichert dagegen?

Ich.

Ich.

Daß diese Stimmung des Geistes wahrhaft ist; daß sie nichts weniger als eine Täuschung ist.

Der Leidende.

Wie wollen wir uns davon überzeugen?

Ich.

Arme Menschheit! Wehe dir, wenn es wahr ist, daß wir leiden um zu leiden! daß in einer andern Weltordnung für unser Vergnügen beßer gesorgt wäre; daß es entweder keinen Gott giebt, oder daß dieser Gott ein unmächtiger, wo nicht ein schadenfroher, bösartiger Gott ist, der Menschen werden ließ, um sich über ihr unverschuldetes Elend zu freuen. Wenn dies Täuschung ist, so laß uns die Tugend, als die unverzeihlichste Thorheit, als das größte Hinderniß unserer Glükseeligkeit verabscheuen; laß uns die Welt nüzen, so gut wir es vermögen; laß uns nicht weiter an Aufopferungen, an Beschränkungen unserer Leidenschaften, an Veredlung unserer Triebfedern denken. Macht und Stärke sind sodann Tugend; laß uns diese suchen, unsere Kräfte anstrengen, um diese zu erhalten; für uns allein sorgen, und unbekümmert um das Schiksal der übrigen Welt seyn. Sardanapal ist von nun an der weiseste aller Menschen, und Sokrates ein Thor; und was

soll

soll vollends aus dem Christenthume werden? — Sieh nun die Ueberzeugung, welche du von seinen Lehren hast, wie sie aus deinen Gesinnungen und Thaten hervorleuchten, wie du täglich betest, was ich hier lehre; — Dein Wille geschehe; — wie du bey diesen Worten nichts denkst, noch weniger in Thaten äußerst, und sogar das Gegentheil thust und begehrst. Wo ist die Inconsequenz, welche die deinige übertrift? Eben diese Inconsequenz ist es auch, welche dich ungleich macht. Du bist elend, weil du glaubst elend zu seyn. Glaube vielmehr daß du glüklich bist, und du wirst es seyn.

Der Leidende.

Das heißt mit andern Worten der Kranke soll aufhören krank zu seyn. Was denkst du von dem Arzte, welcher solche Arzeneymittel verordnet?

Ich.

Krankheiten der Seele, welche auf einer falschen Stimmung der Seele, auf einer bloßen Opinion beruhen, können nicht anders gehoben werden, als durch die Abänderung einer solchen Opinion.

Der Leidende.

Wenn sich diese nur sogleich ändern ließe?

Ich.

Was ist, das man nicht ändern kann, wenn man ernsthaft will? Aber unter diesen Leiden, sind auch Freuden mit verwebt. Diese sind die Lokspeise, welche anzieht, und die nöthige Anstrengung verhindert. Wer diese nicht entbehren kann, wer zu schwach ist, dem unmittelbaren Eindruke zu widerstehen, muß sich die Folge gefallen laßen. Das Gift tödtet eben so gut, wenn es süß ist. Einem solchen Reize mußt du widerstehen können, oder du stirbst; Wenn du nicht eingestehen willst, daß du in und durch die Einbildung leidest, so sollte ich glauben, du müßtest dich grosser Verbrechen schuldig wißen, welche dir deine innerliche Ruhe rauben.

Der Leidende.

Dagegen sichert mich mein gutes Gewißen.

Ich.

Du mußt also sehr mit körperlichen Unfällen und Schmerzen zu kämpfen haben? Es müßen dir alle Mittel fehlen, um die ersten und dringendsten Bedürfniße der Natur zu befriedigen?

Der Leidende.

Keines von beyden.

Ich.

So sind also deine Schmerzen keine physische sondern idealische Schmerzen. Du liegst krank an

einer

einer Idee. Diese läßt sich abändern, und mit ihr dein Schmerz. Du leidest in der Einbildung, einer sehr allgemeinen und quälenden Krankheit. Drey Theile der gesitteten Menschen leiden mit dir. Ein einziger Unfall, ein Vorfall, der deiner ungegründeten Erwartung und Foderung nicht entspricht, reißt dich so sehr dahin, daß du all das Gute vergißt, welches du für gar nichts hältst, weil du es beständig genießest, und als Schuldigkeit foderst und begehrst. Man sollte glauben, für dich habe die gesammte Natur ihren Reiz verlohren, keine Freude des Lebens sey dir beschieden; und doch siehst du täglich die Sonne aufgehen, du kannst den nächtlichen Himmel, und die ganze Pracht der Natur anstaunen und bewundern, — und du sprichst von Unglük und Elend. All das Schöne, daß sich in der größten Mannichfaltigkeit deinem Auge darstellt, das der glüklichste Erdensohn, um nichts beßer sehen kann, — ist dies keine Quelle der Freude? — So laß deine Augen zu einer ewigen Nacht erblinden, Undankbarer! Dann erfahre, welche Freuden du entbehren wirst. Du kannst hungern und dursten, und eine Quelle finden, an welcher du dich labst, und das Entzüken fühlen, das kein Schwelger fühlt? Für dich ist alles Gewinn, alles neu, was du erhältst, eben aus der Ursache, weil dir alles mangelt, weil deine Sinne durch das Uebermaas des Ge-

nußes, noch so wenig abgenüzt sind, weil dich die Ueberfüllung, und ein zu lekerhafter verzärtelter Geschmak, gegen geringere Güter, noch nicht gleichgültig gemacht hat. Die größten Schwelger der Erde müßen am Ende, um sich ihres Ueberdrußes zu entledigen, von den Freuden, um welche du sie beneidest, auf deine, von dir so verachtete Lebensart zurükkommen. Kein Gefängniß beschränkt deine Freiheit, keine Krankheit lahmt deinen Fuß. Du lebst unter Menschen in der Welt, siehst Gutes und Böses, siehst Tugenden, Thorheiten und Laster. Selbst diese leztern, biethen deinem Geiste einen unerschöpflichen Stoff zur Belehrung dar. Sie erhöhen sogar durch die Vergleichung deinen Werth; sie reizen deine Kräfte zum Widerstand; sie fodern deinen Verstand, und dein theilnehmendes Herz auf, um Gegenmittel zu finden, und Gegenanstalten zu treffen. Du bist gesund, du bist frey, du kannst so viel sehen und denken, du hast die noch unverdorbene Fähigkeit alles zu genießen, und — und — du bist elend? — Entweder bist du unglüklich, weil du glaubst unglüklich zu seyn, weil du etwas für ein Uebel hältst, was kein Uebel ist; oder welches noch ärger ist, die größten, allgemeinsten, unschuldigsten, wohlfeilsten, reinsten Freuden, haben für dich alles anziehende verlohren, weil deine Leidenschaften, deine Foderungen übertreiben. In beyden Fällen

läßt

läßt sich helfen. Im ersten Fall, daß dein Geist die Stimmung erhält, Kraft welcher er gewiße Uebel als Güter, im zweyten, daß er gewiße Güter als Uebel betrachtet.

Der Leidende.

So spricht der Mann, der nicht selbst leidet, aber laß die Reihe an dich selbst kommen. Ich will erfahren, daß du diesen Ton sehr herabstimmst.

Ich.

Wie kann dieser Vorwurf mich treffen? Ich hab doch wahrlich nicht Ursache, der Welt, in welcher für die Foderungen meiner Leidenschaften so wenig gesorgt ist, eine Lobrede zu halten. Mir kehrt das, was die Menschen im Weltgebrauch Glük nennen, durchaus den Rüken. Ich habe die Menschen in ihrer ganzen Häßlichkeit gesehen und erfahren. — Ich erfahre sie noch zur Stunde. Es sollte mir Leid thun, wenn ich die Welt von einer beßern Seite erfahren hätte. Zuverläßig würde ich dabey verlohren haben. Ich habe auf diesem Wege einsehen gelernt, daß alles auf den Gesichtspunkt ankommt, aus welchem man alle Vorfälle betrachtet. Daß es gewiße Grundsäze giebt, welche der Welt eine lachendere Gestalt geben; daß die Leidenschaft, die Schöpferin jener häßlichen, jammervollen, unglüksschwangern Welt ist, in welcher man verzweifeln will.

Der Leidende.

Eben diese Leidenschaft, welche die Welt so sehr entstellt, ist doch auch ein Theil derselben; sie herrscht noch dazu sehr allgemein, und allgewaltig. Wie kann eine Welt gut seyn, in welcher eine so schädliche Leidenschaft so viel vermag?

Ich.

Darum ist diese Welt nicht weniger gut, aus der Ursache, weil diese Leidenschaft gut ist, weil sie sogar nothwendig ist.

Der Leidende.

Wozu soll diese gut seyn?

Ich.

Wozu alle Bosheit der Menschen gut ist. — Um Bedürfniße zu erweken und Erfahrungen zu veranlaßen, um wahre Aufklärung zu bewirken, um nach und nach immer mehrere Menschen auf vernünftigere Grundsäze zu führen, um sie durch eigenen Schaden klüger zu machen, und am Ende sich selbst zu zerstören.

Der Leidende.

Und wie viele sind deren, welche auf diesen Weg klüger werden?

Ich.

Alle ohne Ausnahme, welche von Zeit zu Zeit aus dem Stande der Wildheit hervorgehen.

Der

Der Leidende.

Und eben diese sind es, bey welchen diese Weltentstellende Leidenschaft erst anfängt wirksamer zu werden. Kein Wilder tadelt die Welt; aber der Ehrgeizige, der Eigennüzige, der Sinnliche; folglich der kultivirte Mensch, der ist es, welcher die Welt tadelt, weil er häufigere Kollisionen mit seinen Wünschen erfährt.

Ich.

Dies muß auch so seyn. Dies beweist sogar für mich. Es beweist, daß er noch nicht ausgebildet ist, daß er noch mehrere Erfahrungen machen muß. Um diese zu machen, sind diese Leidenschaften nothwendig, denn sie erweken durch ihre unangenehme Folgen sehr häufige Bedürfniße, auf deren Befriedigung und Hinwegräumung dieser Hinderniße gedacht werden muß. Heißt dies nicht klüger werden? Wie kann die Wirkung erfolgen, wenn die Ursache unterbleibt? — Du willst noch immer, daß alles mit einemmal geschehen soll. Du hast beständig nur einen Theil der Welt, nur die gegenwärtigen Zeiten vor Augen. Du denkst alles ohne Zwek, ohne weitere Bestimmung, in Beziehung auf deine Leidenschaften und Wünsche. Du erlaubst dir in Beurtheilung der Welt, Schlüße, deren du dich schämen würdest, wenn du sie bey Beurtheilung eines Staats, oder

eines kleinern Ganzen machen solltest. Warum betrachtest du dort, wenn du vernünftig urtheilen willst, nichts außer seinem Zusammenhange, alles in Beziehung auf einen gegebenen allgemeinern Zwek, jede Folge, im Verhältniß gegen ihre Ursache. Was kannst du in dieser Welt finden, das nicht ein Theil dieses ungeheuern Ganzen wäre, nach deßen Gesezen und Zwek sich alle Theile richten und ordnen? O! der Kurzsichtigkeit und Vergeßenheit!

Der Leidende.

Aber sag einmal, kann mir oder jedem andern diese Welt anders als verderbt, als eine Quelle des Jammers und des Misvergnügens erscheinen, in welcher jedes Verdienst verachtet, verkannt und verfolgt wird; welche Thoren und Bösewichter unter sich getheilt haben; in welcher dem aufgeklärten und ehrlichen Mann aller Einfluß und Wirksamkeit abgeschnitten ist, wo es so wenige wahre Freunde, und so viele eigennüzige Menschen giebt, wo der Schwächere dem Stärkern, der Tugendhafte dem Lasterhaften Preiß gegeben ist, oder sich in seine Wünsche und Absichten fügen muß? Dies sind nur einige von den tausend Ursachen des Misvergnügens, welche ich anführen könnte.

Ich.

Ich vermuthe, daß du deine beßern Gründe mir vorenthalten hast; denn die angeführten beweisen gerade das Gegentheil. Dein Misvergnügen, welches du darüber empfindest, hat einen sehr falschen Grund, es beruht ganz auf der Einbildung.

Der Leidende.

So schau also auf den Lauf der Welt, auf die Handlungen der Menschen; alle diese scheinen mein Urtheil zu rechtfertigen.

Ich.

Sie scheinen dies, aber es verhält sich nicht so, wie du vorgiebst. Die Menschen mögen immer so beschaffen seyn, wie du sie beschreibst; dies alles beweist doch nichts gegen die Vollkommenheit und Güte der Welt. Ich will dir sogar einräumen, daß die heutige Welt, in einer gewissen Rüksicht in einem sehr hohen Grade verderbt ist; ist sie es darum auch in jeder andern? Ist dieses Verderben ganz unheilbar? Ohne allen Zwek? Gar keine Quelle eines künftigen entferntern Wohlstandes? Dies sind doch Fragen, welche zuvor sollten entschieden werden, weil alles übrige davon abhängt. Dann erst klage, wenn dies der Fall ist.

Der Leidende.

Ich kenne deine Kunst, allen Uebeln der Welt einen beßern und günstigern Anstrich zu geben.

Ich.

Und glaubst du, daß man bey dieser Kunst übel fährt? Oder ist es erträglicher sich die Dinge ärger vorzustellen, als sie es in der That sind?

Der Leidende.

Wenn aber Gefühl und Empfindung solche Trugschlüße widerlegen; wenn diese auf eine unleugbare Art beweisen, daß das Verderben der Menschen unheilbar und groß sey.

Ich.

Unheilbar und groß? Und es giebt einen Gott? — Du hast nun auf einmal bewiesen, daß es keinen Gott giebt; laß uns also im Zusammenhange bleiben, und aus unserm System ein Wesen ausstreichen, das sich so wenig zu einer, auf eine unheilbare Art verderbten Welt schikt.

Der Leidende.

Wie so?

Ich.

Ein unvollkommener Gott, welcher Böses will und nicht hindern kann, ist doch wohl eben so viel, als gar kein Gott? Wenn's nicht ärger

ist einen so unvollkommenen bösartigen Gott zu glauben.

Der Leidende.

Und doch denke ich mir keinen andern, als einen höchst vollkommenen Gott.

Ich.

Was du hier sagst, gehört mit zu dieser sonderbaren Philosophie der Menschen, welche so manche Säze zu vereinigen weiß, die gar nicht zu vereinigen sind. — Du nimmst an, daß Gott höchst vollkommen und sein Werk, die Welt, elend und verderbt sey. Vereinige nur diese beyden Ideen, wenn du kannst, ich bitte dich darum. Woher kennst du das Daseyn eines Gottes, wenn du ihn nicht aus dem Daseyn seiner Werke kennst? Woher weist du, daß er vollkommen ist, wenn seine sichtbaren Wirkungen so verderbt sind?

Der Leidende.

Gott kann in sich selbst seiner innern Natur nach höchst vollkommen seyn, ohne daß es nöthig wäre, daß seine Wirkungen außer ihm diesen höchsten Grad von Vollkommenheit haben.

Ich.

Also in sich muß Gott in dem höchsten Grad vollkommen seyn? Ist denn die Kraft, mit welcher er diese verderbte Welt hervorgebracht, nicht

in ihm, ein Theil seines Wesens? Muß denn diese Kraft nicht ebenfalls höchst vollkommen seyn? Und ist sie das, wenn ihre Wirkung die Welt so elend ist, als du sie beschreibst? Was würdest du sagen, wenn ich dir zu deinem Bau einen Baumeister als den grösten und ersten empfehlen, und dir sodann zum Beweis alle die elenden Hütten vorzeigen wollte, die er gebaut, und die täglich den Einsturz drohen? Würdest du deine oder der Deinigen Gesundheit dem Arzt anvertrauen, von dem ich dir erzähle, daß durch seine Hülfe noch kein Menschenkind genesen sey? Und du willst, daß ich auf den Gott vertraue, ihn liebe, seine Vollkommenheit bewundere, dessen Werke so verderbt sind, der alles zu meiner Qual geordnet, deßen Kunstwerke ohne allen Zwek, Ordnung und Zusammenhang und so elend sind, daß du sogar den Richter machst, und dich im Stande glaubst, beßere an ihrer Stelle hervorzubringen? Erkenne ich nicht aus der Unvollkommenheit der Wirkung die Unvollkommenheit der Ursache? Ist die Wirkung ihrer Ursache nicht ähnlich? Oder warum leidet dein Grundsaz hier eine Ausnahme?

Der Leidende.

Wenn dieser Grundsaz auch hier anwendbar wäre, so müßte die Welt kein endliches Wesen,

sie

sie müßte durchaus vollkommen, und selbst Gott seyn.

Ich.

Nicht ganz so wie du glaubst. Dieser Schluß ist falsch. Ich schließe vielmehr daraus, weil die Welt nicht Gott selbst seyn kann, aber doch Gottes Werk ist, so muß sie so gut seyn, als die Natur eines endlichen Wesens erlaubt, und die Natur eines vollkommnen Gottes erfodert. Dies geschieht, wenn alle vermeinte Uebel Quellen des Guten werden, wenn ihre Einrichtung so beschaffen ist, daß sich diese Uebel beständig vermindern, daß diese Uebel Triebfedern zur Entwiklung einer unaufhörlich wachsenden Vollkommenheit werden. Wenn also die Welt als ein endliches Wesen nicht auf einmal den höchsten Grad von Vollkommenheit erhalten konnte, so mußte sie doch wenigstens den gröstmöglichen erhalten. Sie muß die Fähigkeit haben, durch Verminderung ihrer ursprünglichen Unvollkommenheiten immer beßer und vollkommner zu werden. Nach diesem Gesichtspunkt verschwinden alle Uebel, und ich erkenne einen Gott, und eine Welt die nun beßer verdient, seine Wirkung zu heißen. Dieser Weg allein war übrig, oder du bist genöthiget, Widersprüche zu behaupten, und Gott zum positiven Urheber des Uebels zu machen.

Weist

Weist du nun, wo dein Fehler liegt, und was dein Urtheil bestimmt?

Der Leidende.

Ich bin begierig, solches von dir zu erfahren.

Ich.

Du must einsehen, daß deine Begriffe von Gott seiner unwürdig, falsch, und ganz widersprechend sind. Deine Säze sind in gar keinem Zusammenhang. Die Urtheile der Sinne sind mit jenen der Vernunft in gar keine Verbindung gebracht. Du wankst zwischen beyden, und weist nicht, auf welcher Seite du dich bestimmen sollst. Die Empfindungen wirken stärker, und öfter, reißen dich und deine Vernunft mit sich fort, und erschleichen von dir diese Gottlästernde Urtheile. Du denkst dir die Welt nach einem gewißen Zwek, der dir näher liegt, sehr oft nach dem Maas, als deine Wünsche und Leidenschaften dadurch befriediget wurden. — Auf diesen Gesichtspunkt beziehst du alles, und die Weltbegebenheiten erfolgen nicht in der Ordnung, wie sie zu diesen deinem Zwek paßen. Dein Zwek, nach welchem du die Welt beurtheilest, ist nicht der Weltzwek, der Zwek der ganzen Natur. — Schau einmal, wie diese unzählbare Sterne so ohne alle Ordnung an den nächtlichen

Him-

Himmel hingeworfen, und ausgestreut sind. Scheint es dir nicht, daß sie dem Aug ein ungleich reizenderes Schauspiel darbieten würden, wenn sie in Buchstaben oder in ganze Worte, oder Blumensträuße, oder andere Figuren und Bilder geordnet wären?

Der Leidende.

Wenn ich die Vergnügungen des Gesichts zum Zwek machen soll, so kann ich es nicht läugnen, sie könnten beßer geordnet seyn.

Ich.

Glaubst du nicht, daß auf diese Art zwar unsre Augen gewinnen, aber unser ganzes übriges Daseyn unendlich verliehren würde? Glaubst du, daß sodann die Jahrszeiten in der Ordnung erfolgen würden, wie wir sie nöthig haben? Hast du bedacht, wie viel wir entweder von dem Uebermaas der Kälte oder der Hize leiden würden? Daß lebende Wesen mit dieser Natur bey dieser künstlichen Stellung der Gestirne unmöglich bestehen könnten? Würde nicht auf einmal die Ordnung des ganzen Weltgebäudes verändert? Und wie viel glaubst du, daß wir in wesentlichen Dingen durch diese Veränderung gewinnen würden? Kannst du noch glauben, daß dein Wunsch, welcher der Lust deiner Augen so große und wesentliche Vortheile aufopfert, vernünftig sey?

Der Leidende.

Es hält schwer, solches zu behaupten.

Ich.

Nun schließe aus diesem Beispiel auf deine übrigen Wünsche. Es gibt also eine Unordnung die weiser als deine Ordnung ist. Unordnung ist zu etwas gut. Diese anscheinende Unordnung ist gröste Ordnung und Harmonie, wenn du sie nach denen von dir verkannten Gesezen der Gravitation, nach der Stellung beurtheilen willst, in welcher sie am fähigsten sind, die für uns so nöthigen und wohlthätigen Wirkungen hervor zu bringen. Der nächtliche Himmel wird jeden vergnügen, der ihn nach diesen Gesezen beurtheilet. Und diese so reiche Quelle des Vergnügens kann für dich quälend werden, sobald du dich von dem Zwek der Natur entfernst, und die Lust deiner Augen zum Gesez der Welt und der Schöpfung machst. Aber sag einmal. Weßen ist sodann die Schuld? Liegt das Misvergnügen nicht vielmehr in deiner irrigen eingeschränkten Vorstellungsart, als in dem Gegenstand selbst, deßen Güte und Vollkommenheit du verkennst? So viel kömmt darauf an, sich alles nach der Ordnung der Natur vorzustellen, sich zu überzeugen, daß in dieser beßer für uns gesorgt sey, als wir selbst verlangen. Die Begebenheiten der Erde und der

Men=

Menschen sind durch dieselbige Meisterhand geordnet, welche den Gestirnen diese und keine andere Stelle angewiesen: sie scheinen zerstreut: sie erfolgen ohne Ordnung und Zusammenhang, wenn du sie nach einer andern Regel betrachtest, als nach welcher sie nach der Absicht Gottes erfolgen. Aber wenn du sie nach dieser Stellung beurtheilen willst, so wirst du finden, daß sie mit aller anscheinenden Unordnung und Zweklosigkeit ein so harmonisches Ganzes darstellen, mit solcher Weisheit auf und nebeneinander durch die ganze Erde, und zu allen Zeiten erfolgen, daß selbst diejenigen den größten Vortheil davon ziehen, welche diese Ordnung verkennen. Eine Begebenheit der Erde, die nach dieser höchstweisen Ordnung der Natur durch Zeit oder Raum von einer andern getrennt ist, kann eben so wenig nach oder neben dieser erfolgen, welche du wünschest, als es offenbar unmöglich ist, daß die Sterne des Orion sich in das Sternenbild einer Rose ordnen und verändern: oder wir alle leiden darunter, die Welt ist nicht mehr, was sie seyn soll, wir glaubten dem Elend zu entgehen, und wir sind elender als wir waren. — Die vornehmste Wirkung einer wahren und ungeheuchelten Gottesverehrung ist also Zufriedenheit mit seinem Schiksal, mit seiner Lage, Ueberzeugung von der Vollkommenheit der Welt. Wer diese nicht hat, dünkt sich weiser

als Gott: Er und die Natur haben verschiedene Wege, und sie begegnen sich nie.

Sage also vielmehr: die Welt ist verderbt, weil ich alles einseitig und aus einem falschen Gesichtspunkt betrachte, weil ich nicht begreifen kann, nach welchen Gesezen eine anscheinende Unordnung geordnet sey, weil ich mich allein zum Zwek mache, weil ich in dieser Welt nicht vorstelle, was ich doch zu seyn wünschte, weil meine sehr einseitige Entwürfe und Anstalten mislingen, weil ich die Welt nicht dazu machen kann, wozu ich sie brauche, weil ich nur in Anschlag bringe, was ich kenne, und das unendlich größere, was ich nicht einmal vermuthe, gänzlich vorbeygehe; weil ich den kleinsten Theil als das Ganze betrachte, weil ich über der kurzen Dauer unsres Lebens die ungeheure Zukunft vergeße, weil ich mir in der Welt alles ohne Zwek und Zusammenhang vorstelle, weil ich nicht weiß, daß die Welt ein endliches, folglich succeßives Wesen ist, das sich erst zur Vollkommenheit entwikeln soll: weil ich alles zu wißen glaube, indem ich nichts weiß. — Und nun sey aufrichtig. Sag mir offenherzig, sind nicht diese deine Vordersäze, nach welchen du schließest, wenn du von einem unheilbaren Verderben der Welt sprichst?

Der Leidende.

Und doch ist die meinige beynahe die allgemeine Vorstellungsart der Menschen. Ich will tausende zählen, die mir beyfallen und recht geben, ehe du einen einzigen finden kannst, der es mit dir hält.

Ich.

Auch ich habe vordem wie du oder wie die Tausende gedacht, die du mir anführst. Ich weis wie ich mich dabey befunden habe. Dafür soll mich nun aller Widerspruch, alles Gelächter der Menschen nicht weiter bereden, einer Lehre zu entsagen, deren wohlthätige Wirkungen ich so sehr empfinde. Unsre Gesichtspunkte sind zu verschieden; meine Ideen umfaßen das Ganze, die deinige einen sehr kleinen Theil derselben.

Der Leidende.

Glaubst du denn, daß andere Menschen diese deine Grundsäze gar nicht kennen? Und doch erhalten sie ihren Beifall nicht.

Ich.

Auch ich glaube es, daß andere Menschen mit diesen Grundsäzen nicht weniger bekannt sind, denn sie sind nichts weniger als neu: aber aus den Wirkungen, die ich gewahr werde, die sich nicht verläugnen laßen, muß ich schliessen, daß sie noch

zur Stunde von wenigen erkannt werden, wie man sie kennen soll. Es kömmt alles darauf an, mit welchen andern Grundsäzen, in welcher Ordnung und Verbindung sie gedacht werden, mit welcher Lebhaftigkeit? Mit welchem anhaltenden Eifer? Einzelne Säze erhalten sehr oft erst durch eine gewiße Stellung und glükliche Verbindung mit den nöthigen Vor- und Nebenbegriffen durch eine künstliche Vorbereitung ihr vollständiges Licht und Wahrheit. Es wird oft nöthig seyn, erst gewisse schon vorhandene Grundsäze zu schwächen, ehe die gegentheilige vorgetragen werden. Was kann ich mit dem Mann streiten, deßen Begriffe den meinigen durchaus entgegengesezt sind? Ich muß ihn verlaßen, oder schweigen, oder ich brauche Zeit und einen längern Umgang, um die Idee bey ihm zu finden, wo ich mich anschließen, und seines Kopfs bemeistern kann. Es giebt Menschen, in deren Gegenwart der größte Weise verstummen muß, wo alle Gedanken stoken, und Worte und Gebehrden ihre Dienste verweigern. Ein dunkles Gefühl, daß man umsonst reden werde, das Staunen über den ungeheuren Abstand der beyderseitigen Denkungsart, über die Zuversicht und Dreistigkeit seines Gegners, seine Begierde durchaus recht zu haben, seine Zufriedenheit mit sich selbst, die bey den gröbsten Irrthümern bey sich keinen Irrthum vermuthet, den er doch so

gern

gern bey andern gewahr wird, seine triumphirende Mine, sein jedem Einwurf auf der Stelle entgegenkommendes herabsezendes Lächeln, oder helles Gelächter laßen vorhersehen, was man zu erwarten hat, sie sezen den Geist außer aller Faßung, und verursachen dieses Stoken der geläufigsten Gedanken. Hier bey einem solchen Gegner kann man gar wohl verstummen, und recht haben. Hier ist nichts übrig, als den Beobachter zu machen, und niemand zu belehren, der Belehrung haßt. Oder was hilft streiten, wo sich die streitende Theile gar nicht verstehen, wo sie sich über die ersten Grundbegriffe entzweien? Diesen Widerspruch und dieses Gelächter der Menschen hat wohl keine andere Lehre so sehr erfahren, als eben diese von der Vollkommenheit der Welt, worüber auch wir bisher gestritten. Schon Plato trägt sie in seinem Timäus vor. Leibniz hat diese sehr alte Meinung erneuert, und mit neuen Beweisen bestärkt. Voltaire hat dagegen allen seinen Wiz aufgebothen, eine Lehre lächerlich zu machen, die es so wenig verdient, die so zu sagen die Stüze von aller Moralität und Zufriedenheit ist. Und weil es ungleich mehr Menschen giebt, die lieber lachen, als denken, so hat die Beredsamkeit und Darstellungskunst, oder beßer zu sagen, die Sophisterei über die Wahrheit gesiegt. Was kann es also schaden, daß meine Säze nicht neu sind?

Jede Wahrheit ist noch immer neu, so lang sie von den meisten verworfen wird, so lang Menschen sich in ihren Handlungen nicht darnach bestimmen; und wiederholte Versuche, sie einleuchtender und allgemeiner zu machen, können nicht unter die überflüßigen gezählet werden. Ja es können Jahrhunderte vergehen, ehe eine Wahrheit erfunden, Jahrhunderte ehe sie erwiesen, und noch mehrere Jahrhunderte, ehe sie zum Volks-Begrif und in Handlungen sichtbar wird. Die Meinung von der Vervollkommnung der Welt ist nach den Wirkungen zu urtheilen noch gewiß nicht von der Art, daß sie aus Handlungen hervorleuchtet. Du sagtest ja selbst, man würde mich darüber verlachen. Ich bin's zufrieden, wenn's damit abgeht; denn es giebt noch so viele Menschen, welche sich bey dem Glauben an ein unheilbares Verderben der Welt zu gut befinden, als daß sie wünschen sollten, daß die Lehre von der Veredlung des Menschengeschlechts allgemeiner würde.

Laß also andere lachen oder verfolgen. Du der du Wahrheit suchst und liebst, mußt dich dafür mit den Säzen bekannt machen, die dich von den edelsten und troſtreichsten aller Lehren näher überzeugen. Laß uns dazu schreiten.

Du hast schon oben eingestanden, daß jeder Mensch aus Absicht handle, einen gewißen bestimm-

stimmten Zwek verfolge. Was verstehst du durch diesen Zwek?

Der Leidende.

Jedes Gute, das der Handelnde vorhersieht, und durch seine Handlung für sich hervorbringen will.

Ich.

Jeder Zwek ist also ein Gut, und es wird so mancherlei Zweke geben, als das Gute verschieden ist, welches wir verlangen. So wie sich die Güter widersprechen, und häufig kollidiren, so wird es sich auch mit unsren Zweken verhalten. Es wird wahre und falsche, hohe und niedrige, engere und allgemeinere Zweke geben, so wie das Gute ist, welches sie bezweken?

Der Leidende.

Dies läßt sich nicht läugnen.

Ich.

Da nun bey einer und derselbigen Handlung mehrere Zweke können gedacht, und doch nur ein einziger verfolgt und erreicht werden kann, soll es uns bey dieser Verschiedenheit und Ungleichheit der Zweke gleichgültig seyn, welchen wir erreichen?

Der Leidende.

Eben so wenig, als es gleichgültig ist, welches Gute ich vor den andern erwählen soll.

 Ich.

Ich.

Es muß also wohl Regeln geben, nach welchen wir in einem zweifelhaften Fall entscheiden?

Der Leidende.

Eben dieselben, wie bey der Kollision der Güter.

Ich.

Und wie würdest du dich dabey verhalten?

Der Leidende.

Ich werde das grössere Gut dem Kleineren vorziehen.

Ich.

Warum?

Der Leidende.

Weil das kleinere Gut in Vergleich mit dem größeren kein Gut ist, weil unser Trieb nach Vergnügen durch ein kleineres Vergnügen weniger befriediget wird, weil der Grad von Vollkommenheit, den ich durch Erreichung eines niedrigern Guts erhalten will, geringer ist, als er seyn würde, wenn ich das höhere Gut gewählt und vorgezogen hätte.

Ich.

Du wirst also auch den wahren Zwek dem falschen, den höhern dem niedrigern, und den allgemeinern dem engeren vorziehen?

Der

Der Leidende.

Ganz gewiß.

Ich.

Es scheint also, es gebe eine Unterordnung der Zweke? Und wenn das, was die höchste Vollkommenheit und das gröste Gut gewährt, allen andern vorgezogen werden muß, so wird ganz allein der höchste und allgemeinste Zwek unser Augenmerk verdienen. Alle übrige werden nur einen Werth haben, insofern sie Mittel sind, diesen zu erreichen? Diese Kenntnis von der Unterordnung der Zweke, die uns in Stand sezt, den Werth aller übrigen Zweke zu bestimmen, die Stimmung unsrer Seele, den lebhaften Willen, diesem allem gemäß zu handeln, können wir, wie ich denke, Weisheit nennen. Es scheint, die Weisheit sey die beste und einzige Schule des Vergnügens. Weist du warum?

Der Leidende.

Weil sie uns lehrt, das Gute und Beste zu erwählen, und nur der Besiz des Besten vergnügt.

Ich.

Sollen wir diesen höchsten Zwek, diese höchste Quelle des Vergnügens in dem Menschen suchen, oder in Dingen die außer ihm sind?

Der Leidende.

Ich denke in ihm selbst; was außer ihm ist, kann von ihm getrennt werden, und folglich würde sein Vergnügen und seine Glükseeligkeit weniger dauerhaft seyn.

Ich.

Welcher möchte wohl dieser höchste Zwek in dem Menschen selbst seyn?

Der Leidende.

Nach deinem obigen Vortrag — innere Vollkommenheit.

Ich.

Warum diese?

Der Leidende.

Weil sie die einzige ist, die von mir nicht getrennt werden kann; weil sie mich zu allem Genuß am aufgelegtesten macht, mich die wahre Verhältniße der Dinge außer mir einsehen macht, weil sie mich dadurch von Irrthum, von falschen Wünschen und Begierden, folglich vom Misvergnügen befreiet, weil sie mir das vor allem andern am besten gewährt, was alle Menschen zu allen Zeiten am eifrigsten suchen, einen dauerhaften Zustand eines überwiegenden Vergnügens — Glükseeligkeit.

Ich.

Und worinn bestünde wohl diese Vollkommenheit?

Der Leidende.

In der Vervollkommnung und Entwikelung meiner Kräfte.

Ich.

Hiemit in der Vervollkommnung unsrer Sinne, der körperlichen Geschiklichkeit? Die Vervollkommnung dieser gewährt nach deiner Meynung die höchste Glükseeligkeit?

Der Leidende.

Nicht doch; diese dürfen nicht auf Unkosten der Seelenkräfte verfeinert werden. Ich verstehe die Vervollkommnung der Seelenkräfte.

Ich.

Also des Wizes, des Scharfsinns, der Einbildungskraft, des Dichtungsvermögens?

Der Leidende.

Eben so wenig, oder nur insofern, als sie zugleich die höhern Seelenkräfte verbeßern.

Ich.

Welche nennst du höhere Kräfte der Seele?

Der Leidende.

Den Verstand, die Vernunft.

Ich.

Man müste sich also bestreben, der erste Naturkundige, Metaphysiker, Mathematiker zu werden?

den? Denn diese Kenntniße sind Gegenstände eines sehr hohen und geläuterten Verstandes.

Der Leidende.

Diese Kenntniße, wenn sie allein, und der Hauptgegenstand unsres Wißens wären, würden eben so wenig Beweise von jener inneren Vollkommenheit seyn, von welcher hier die Rede ist. Man kann diese in einem hohen Grad wißen, und unglüklich und elend seyn. Es müßen praktische Kenntniße seyn.

Ich.

Also Staatswißenschaft, Gesezgebende Klugheit, Politik, Rechtsgelehrsamkeit? Diese sind der höchste Gegenstand alles Wißens?

Der Leidende.

Auch diese allein genommen sind kein Wissen für eine andere Welt, wo sie aufhören anwendbar zu seyn. — Ich will es, um dir noch weitere Fragen zu ersparen, noch genauer bestimmen. Es muß ein Wißen seyn, das mich zum beßeren Menschen macht, auf meinen Willen wirkt, meine Triebfedern veredelt, und sich in entsprechenden vollkommnen Handlungen äussert, das meine Begierden herabstimmt, mich mit der Welt, mit meinem Zustand, mit mir selbst zufriedener und ruhiger macht. Dieses Wißen allein gewährt die innere Vollkommenheit,

von

von welcher ich spreche, dieses allein gewährt dauerhafte Vortheile für die Zukunft, und hier.

Ich.

Wiederhole sie noch einmal diese Vortheile.

Der Leidende.

Dieses Wißen macht, daß ich die wahre Verhältniße der Dinge einsehe, sie alle ohne Ausnahme als harmonirende Theile zum Weltzwek betrachte, weniger irre, richtigere und reinere Bewegungsgründe für meinen Willen erhalte, weniger Difformität an den äußern Gegenständen, weniger Unordnung in dem Ganzen gewahr werde, und folglich weniger Misvergnügen fühle.

Ich.

Du hast meinen Vortrag sehr wohl behalten. Und doch kannst du über ein unheilbares Verderben der Welt klagen? — Freund! dein Verstand sagt dir, daß ich recht habe, aber sogleich melden sich wieder deine ältere Begriffe, deine dunkle Vorstellungen und Fertigkeiten, deine noch nicht hinlänglich gebändigte Sinnlichkeit und Leidenschaften, und erpreßen von dir dieses so irrige Urtheil, das deine eigene kalte Vernunft nicht anders als misbilligen kann. Bleib doch nicht auf halbem Weg, laß das Gute, das in dir aufkeimt, zur Reife, zur Vollständigkeit ge-

langen.

langen. Es ist um deine Seelenruhe, Zufriedenheit und Glükseeligkeit zu thun. Diese suchst du, suchst sie durch so viele Irrwege. Alle deine Triebe gehen dahin. Hier ist das Mittel, das dich unfehlbar dazu führen wird. Aber du must etwas mehr thun, als wißen, dich von der Wahrheit dieser Grundsäze überzeugen! — Du must sie empfinden, zu deiner eigenen Natur, zum Bedürfniß deiner Seele machen, oder sie bringen die Wirkung nicht hervor, die ich dir verspreche. Darum zerstreue dich weniger, sammle deinen Geist, denke diese Gründe täglich und öfter, erhebe sie bis zur Fertigkeit, und sie werden sich in deinen Handlungen äußern. Dein Kopf und dein Herz werden sich sodann in die Wette vereinigen, dich zum Glüklichsten der Menschen zu machen.

Unser Gesichtspunkt, unser Standort allein ist also die Quelle unsres mindern oder größern Vergnügens und Zufriedenheit. Von diesem hängt unsre ganze Ruhe und Glükseeligkeit ab: mit solchem erweitert oder vermindert sich auch diese. Niemand als ein Weiser, der die Unterordnung der Zweke kennt, kann bestimmen, was in der Welt wirklich gros oder klein, gerecht oder ungerecht, gut oder bös, häßlich oder schön, wahr oder falsch, begehrungswerth oder verab-

scheuens-

scheuenswürdig sey. Wer die Unterordnung der Zweke, wodurch alle blos als Mittel zu einem allgemeinen höchsten erscheinen, nicht versteht, wer bei einem niedrigern untergeordneten Zwek stehen bleibt, und sich diesen als seinen Hauptzwek denkt, darnach seine Handlungen bestimmt, und die dazu führende Mittel erwählt, deßen Urtheile sind schief, deßen Begierde thöricht, seine Entwürfe eitel, und schwankend, sein Vergnügen abwechslend und sehr unterbrochen, seine Klugheit unsicher, und er lauft Gefahr, dem Uebel in die Hände zu fallen, indem er ihm entgehen will, seine Rettungsmittel führen zu seinem unfehlbaren Untergang, und sein vermeinter Untergang, den er vorherzusehen glaubt, ist Mittel zu seiner Rettung. So wie jeder, der nichts schöners gesehen, die Schöne seines Dorfs für eine Venus, und den seine Gegend durchströmenden Bach oder Fluß für ein Meer hält, eben so tragen unsere Urtheile über die Welt und ihre Theile das sichtbare Gepräg unsrer Trägheit im Denken, unsrer Unwissenheit und Kurzsichtigkeit, der Leidenschaft, welche uns beseelt.

Dieser höchste und lezte Zwek allein ist der Standort, wo der Weise sich hinstellt, und von da aus die Welt überschaut. Dieser Standort ist derjenige, welcher dir auf einmal deine bisherige

Riesen

Riesen in Zwerge umschaft, alle unangenehme Gegenstände in einer andern beßern Eigenschaft und Beziehung darstellt, deine Erkenntniß und folglich auch dein Begehrungsvermögen abändert, das Böse gut und das Gute bös macht, dem Häßlichen seine Masque abnimmt, das Vergnügen vervielfältigt, und diese dir so gehäßige Welt in ein Elysium verändert.

Du hast bisher durch ein gefärbtes Glas geschaut, hast nach Seifenblasen gehascht, hast den Hügel, worauf die Kirche deines Dorfs steht, für den höchsten Berg der Welt gehalten, weil dieser dein höchster Gesichtspunkt war, weil du an dem unrechten Ort gestanden bist. Nun tritt hieher, wo ich stehe und schau neuerdings in die Welt hinnaus, und erstaune. — Eine andere neue und herrlichere Welt. Sammle doch diese zerstreuten Bruchstüke in ein zusammenhängendes Ganze, beziehe alles auf einen allgemeinen Zwek; beurtheile alles nach diesem Zweke — und erstaune, welche Größe, welche Majestät, welchen Werth alles erhält; was du siehst oder erfährst, was bisher die Quelle deines Misvergnügens war. Alles erfolgt nun nach einem Plan, um ein allgemeines, selbst dein eigenes Bestes zu erreichen. Du kannst dich nun vollkommen beruhigen; alles trägt das Gepräg einer höhern Weis-

heit.

heit. Dieser kannst du dich ohne Scheu unterwerfen, und dabey ruhig und zufrieden seyn. — Willst du das nicht, so sag einmal, hochwichtiger Mann! Was bist du gegen deinen Staat und Vaterland? Was dein Vaterland gegen Europa, Europa gegen die ganze Erde, die Erde gegen dieses Sonnensystem, und selbst dieses ungeheure Sonnensystem was ist es gegen die ungeheure Menge der übrigen, gegen die ganze Schöpfung und Welt? Alle unsre größte Welterschütternde Europäische Angelegenheiten und Geschäftigkeit sinken von jezt an bis zur Ameisen Geschäftigkeit hinunter, und verlieren sich fast gänzlich in der ungeheuren Kette des Weltalls, wie ein Tropfen Waßer im Weltmeere. Dieses kleine beynahe unmerkbare Große war es also, was Dir Unruhe und Sorge brachte, welches deine ganze Seele an sich zog? Dieses kleine, und sollte es auch der Ameisen Hügel Europa seyn, konnte dich und andere bewegen, Zwietracht unter deines gleichen zu verbreiten, tobende Wuth und Sturm in deiner Seele erweken, und die so himmlische Heiterkeit entziehen? — O! wie klein ist das, worüber du dich ärgerst, und wie gros, wie unendlich ist das, wogegen du gleichgültig und sorgenlos bist?

Es ist ganz gewiß der Mühe werth, über die Schauer der Natur, an den Felsenwänden, über

unabsehbare Abgründe hinweg zu klettern, und die kahle Spize eines sehr hohen Gebirges zu erklimmen, um zu sehen, wie das alles klein ist, was da unten so gros scheint, wie man da oben, in einer Erhöhung von 13 oder 15 tausend Schuhen von dem allem nicht sieht oder hört, was in dem Erdenflek da unten, welcher sich mit seinen Bewohnern so sehr verengt, daß er dem unbewafneten Auge kaum sichtbar ist, Hundertausende von Menschen entzweyt. Es reißt von der Erde los, und der Geist wagt einen noch höhern Flug hinaus über die erhabene Spize, auf welcher unsere Füße ruhen, hinauf in die blaue Deke des nächtlichen brillantirten Himmels, in die unermeßlichen Regionen des Aethers, wo sich Welten um Welten drehen. Der Geist, sage ich, wagt einen noch höhern Flug, wenn er sieht, wie das Größte, das er kennt, sich in einem noch größern verliert. Ich habe, Leider! dieses Vergnügen nie genoßen, werde es auch aller Vermuthung nach niemals genießen. Ich habe nie auf der Spize des Aetna gestanden, und der wiederkehrenden Sonne entgegengeblikt; aber ich kann mir vorstellen, daß es etwas Großes, Seelenerhebendes sey, von einem solchen Standort herab auf die Erde, auf Sicilien und seine umliegenden Inseln und Meere, auf das wirkliche Afrika und Europa, wie auf eine Landkarte zu schauen, den Siz des Donners unter

seinen

seinen Füßen zu haben, an der Schwelle der indischen Hölle, an der Gränze des Himmels zu stehen. Wo ist die Größe, welche sich an einer solchen Stelle nicht klein fühlt! Hier fällt die Binde auf einmal von den Augen; alle gemeine, eigennüzige und niedrigere Empfindungen, sinken hinab in die Tiefe, aus welcher man empor gestiegen. Hier fängt die Seele an, sich ihrer Neigungen zu entledigen, die Erde zu vergeßen, und nur der unermeßliche Himmel, dem sie näher ist, die Vorstellung ihres über alle Begriffe erhabenen Urhebers, beschäftigen und erfüllen einen Geist, welcher etwas, was hier als nichts erscheint, groß, als das größte Werk der Natur betrachtet, als das lezte Ziel seiner Wünsche, mit dieser Unruhe verfolgt und begehrt hat.

Steige also, wenn du kannst, höher und höher hinauf. Dieses Hinaufsteigen, dieses Verallgemeinen deines Gesichtspunktes ist der Berg, oder die große Leiter zum Vergnügen, auf welcher der Auserwählte schon hier unten sich zur Gottheit, zur Glükseeligkeit erhebt, weil er mit jeder höheren Stuffe von seiner wachsenden Höhe herab unten in der Tiefe immer mehr ihm vorher unbekanntes Land der Freude und des Vergnügens entdekt. Das was uns unten zu häßlich, zu unschiklich schien, erhält erst aus einer bestimmten Höhe sein

gehöriges Verhältniß und Ebenmaas; und wenn denn erst in diesem Hinaufsteigen die Sonne selbst als eine Funke erscheinen wird, was soll erst sodann aus Dir, aus deinen niedrigen Wünschen und Begierden werden? O! dann schäme dich deines Stolzes, deiner eingebildeten Hoheit und Größe. — Aber da bleibst du statt deßen lebenslang da unten, und glaubst in der Höhe zu seyn. Da schmähst du auf alles, was um und neben dir ist, bist anbey zu träg, dich los zu machen, zu erheben; Schmähst auch auf jeden, der dir von oben von der Spize des Thurms, wo du dich niemal hinaufgewagt, die herrlichste Aussicht in ein schöners Land verkündigt; schiltst ihn einen Thoren und Schwärmer, und lachst seiner Einfalt und Unerfahrenheit. — Erwache aus diesem Schlummer, sporne dich an, und erhebe deinen Geist: oder wenn du das nicht kannst oder willst, so höre wenigstens auf, über die Einrichtung der Welt zu klagen: sie ist Gottes Werk, und wer dieses tadelt, tadelt ihren und seinen Urheber. Du siehst die Welt freilich nicht, wie sie ist, du siehst sie, wie man sie von deinem Standort durch das von deinen Leidenschaften gefärbte Glas sehen kann; und dieser Standort ist dir zu lieb, als daß du ihn verlaßen wolltest. Aber strenge dich doch an, und ich will dir das Land zeigen, wo die Häßlichkeit zur Schönheit wird, und anscheinende

Unord-

Unordnung zur regelmäßigen Uebereinstimmung. Ich werde dir noch zeigen, daß du, deine Familie, deine Stadt, dein Vaterland, selbst diese Erde nur Sehröhre sind, durch welche man in die Welt und Stadt Gottes schaut, ich will dir sogar zeigen, daß du und dein ganzes Geschlecht nur weiter untergeordnete Mittel eines höheren Zweks seyen, daß du, der du unverschämt genug bist, dich zum Zwek der Schöpfung zu machen, eben so gut als jedes andere niedrigere Geschöpf nichts weiter als ein Theil der unermäßlich reichen Natur seyest, so wie du und deine Familie ein ungeordneter Theil der bürgerlichen Gesellschaft sind.

Alles in der Welt ist Standort; und nach diesem Standort richten sich Kopf und Herz der Menschen, ihre Freuden so wie ihre Leiden. Die Freude thront oben in den höheren Gegenden, die Leiden sinken in die Mittlere und Unterste hinunter. Und doch, da alles Standort ist, kann nur ein einziger der wahre seyn, aus welchen man alle Gegenstände nach ihren wahren Ort überschauen kann. Nicht zu nahe, und nicht zu ferne, nicht zu hoch, und nicht zu niedrig — das alles modificirt unsre Glükseeligkeit und Urtheile über Gegenstände, so außer uns sind, und auf uns wirken.

So denkt der Weise: Er, der allein wahr und richtig urtheilt, bestimmt den Werth eines jeden Dings, nicht nach der Beziehung, die es auf thörichte Wünsche hat, sondern nach der Beytragsfähigkeit, nach dem Abzweken zur Universalmaße der Seeligkeit aller Wesen, zur Offenbahrung von der Größe seines Urhebers. — Nun stehe in dieser Welt auf einer Stelle, sie sey so klein und unbedeutend als du willst; sey immerhin ohne allen scheinbaren Einfluß; sey ganz unbemerkt oder verachtet. — Sag, ob deine anscheinende Nichtigkeit, zur Vervollkommnung und zur Ordnung des Ganzen, nicht eben so nothwendig ist, nicht eben so viel beyträgt, als das lermende glänzende thatenvolle Leben derer, welche du beneidest? Wer von euch beyden, der Bettler oder König, wenn ersterer sich in seine Lage zu schiken weiß, das allen Menschen gemeinschaftliche Ziel sicherer und früher erreichen wird? Sag, ob der erste Monarch der Erde nicht eben so gut ein Schauspieler ist, der auf die Weltbühne geruffen wird, um seine zugetheilte Rolle zu spielen, wie du die deinige spielst? Von nun an, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, erhöht jede Verachtung; jede Verleumdung und Beleidigung giebt, statt zu nehmen; jede Zurüksezung befördert. Der über den Verlust eines geliebten Kindes trostlose Vater, kann

sich

sich nicht ferner grämen, daß ein junger Baum in eine beßere Erde verpflanzt worden ist, wo er für die Unsterblichkeit reift. Der Weise findet, daß in diesem Zusammenhange der Dinge, alles lebende redende Signatur der Gottheit sey. Ich bin es, du bist es, alle sind es, und das geringste Insekt und das kleinste Sandkorn, sind es nicht weniger. Versündige dich nicht daran, verrüke nichts von seinem Plaz; oder zerstöre und verrüke nur immerhin; denn wo du es auch hinsezen wirst, so steht es allezeit an der Stelle, welche ihm die Vorsicht, und die Einrichtung der Welt angewiesen und zugetheilt haben.

Der Leidende.

Du glaubst wie es scheint, aus einem gewissen, und aus dem höchsten Gesichtspunkte werde man erkennen, daß alles den Weltzwek befördere, daß alles insofern gut sey?

Ich.

Dies und nichts anders. In der Welt giebt es eigentlich, nach dem wahren und höchsten Gesichtspunkte keine ganz zerstörende Kraft, keine Hinderniße, keine Uebel. Alle Uebel sind bloße Privationen; Negationen; sie sind nichts Positives; sie werden erkennbar, durch das Gute, dessen Beraubung sie sind, durch Vergleichung, durch Beziehung auf einen Zwek. Es giebt Uebel nur

 insofern,

insofern, als wir die Welt, nach engern Gesichtspunkten und Zweken betrachten. In Rüksicht auf das Allgemeine sind alle Uebel Güter, und alle anscheinende Hinderniße, sind wahre Beförderungsmittel. Dies ist eben das Große und Erstaunliche in der Wirkung der Gottheit, daß unter den Billionen der verschiedensten Kräfte, keine die Wirkung einer andern zu hindern vermag.

Der Leidende.

Alles wäre also gut?

Ich.

Ganz gewiß; alles ohne Ausnahme.

Der Leidende.

Also auch das sittliche Uebel, wäre kein Uebel?

Ich.

Eben so wenig; vorzüglich von diesem ist hier die Rede. Wir haben in allen bisherigen unsern Unterredungen von keinem so sehr als von diesem gesprochen. Nicht der Tod, die Krankheiten, das Erdbeben, die Vulkane, und Ueberschwemmungen der Erde, sondern die Laster und Verirrungen des Menschen sind es, welche die häufigsten Klagen gegen die Einrichtung der Welt verursachen, weil sie die ergiebigste Quelle des Misvergnügens sind.

Der Leidende.

Heißt dies nicht die Vorsicht anklagen, statt solche zu rechtfertigen?

Ich.

Heißt dies die Vorsicht anklagen, wenn ich behaupte, daß wir nicht unendlich sind und seyn können?

Der Leidende.

Dies nicht.

Ich.

Und was sage ich anders. Wenn wir nicht unendlich seyn können, so sind alle unsere Kräfte beschränkt; auch unser Verstand und Wille sind beschränkt, folglich unsere Vorstellungen irrig, unsre Begierden thöricht, und unsere Handlungen unrechtmäßig, weniger oder mehr. Die sittliche Unvollkommenheit ist also von der Natur der Menschen ganz unzertrennbar.

Wenn wir endlich folglich unvollkommen sind, so müßen wir entweder ewig in dem ersten ursprünglichen Zustande der Unvollkommenheit verharren, oder es ist möglich, daß sich dieser vermindert. Ich habe bewiesen, daß dies wirklich geschieht. Dazu werden Bedürfniße erfodert, Mittel, welche dazu führen und vorbereiten; dies selbst kann nicht auf einmal, sondern nur Stuffenweis geschehen. Ich habe gezeigt, wie

 viel

viel die Leidenschaften der Menschen, der Hang zur Sinnlichkeit, Habsucht, Geldgierde, Ehr- und Ruhmsucht dazu beitragen, *) wie diese die kräftigsten Beförderungsmittel aller wachsenden Kultur sind, wie sie selbst dienen, sich zu vermindern und die Sittlichkeit zu vermehren, und nun zweiffelst du, ob das sittliche Uebel ein Gut ist? — Wiße also, es ist insofern ein Gut, als ohne vorhergehende Verirrungen und Leidenschaften, alle Entwiklung unserer Kräfte ganz unmöglich wäre, wenn nicht die Unsittlichkeit vorherginge. — Nimm doch zur Probe das Geld, diese unerschöpfliche Quelle der Unsittlichkeit, aus der Welt; du wirst auf diesem Wege zuverläßig vielen Leidenschaften vorbeugen; aber sage mir sodann, welche Tugenden zu gleicher Zeit unterbleiben? Wie es möglich wird, daß wir uns weiter vervollkommnen? Ob wir nicht statt deßen alle Industrie erstiken, allen Reiz zur Thätigkeit und Entwikelung unserer Kräfte verliehren werden? Ob wir nicht in kurzer Zeit, in die erste Wildheit zurüksinken? — Habsucht und Geldgierde, sammt allen Handlungen, welche dadurch veranlaßt werden, sie seyen tugendhaft oder lasterhaft, sind also sehr wohlthätige Erscheinungen; denn sie

*) Siehe meine Geschichte der Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts.

sie sind wesentliche Bedingungen der gegenwärtigen und künftigen Kultur und höhern Vervollkommnung?

Der Leidende.

Welcher Unterschied ist also zwischen dem Tugendhaften und dem Verbrecher? Warum soll ich nicht lieber stehlen, rauben, morden, betrügen, statt mich des Eigenthums anderer zu enthalten? Welche Ursache kann ich haben, eher gut als bös zu seyn? Das eine, wie das andere, befördert den Zwek der Welt. In jedem Fall handle ich gut.

Ich.

Aber nicht das eine wie das andere macht dich fähig, Vergnügen, das deine Natur so sehr sucht, an allen Gegenständen zu finden. Sorge doch nicht wegen des Mißbrauches. Dafür ist in dieser Weltordnung, so viel nöthig, gesorgt. Du weißt nun, daß in solcher die Laster und Verirrungen des Menschen, nicht minder nothwendig sind, als ihre Tugenden; daß die Grausamkeiten eines Sylla und Marius, zu ihrer Zeit, und an diesem Orte, den Weltzwek nicht weniger befördert haben, als die Tugenden eines Sokrates oder Cato; dies weist du, hörst es so eben von mir, und sollst Mühe haben, diese Behauptung zu widerlegen. Sag, kannst du dich nun ent-

entschließen, deinen Vater zu ermorden, deinen Nachbar zu bestehlen, deine Freunde zu hintergehen? — Aus keiner andern Ursache, als weil du diesen Aufschluß so eben erhalten hast? Ferner, du weist, daß einige Menschen sich selbst ermordet haben, du nimmst an, daß dieser Selbstmord den Weltzwek so gut befördert als das fortdauernde Leben der übrigen, ungleich mehrern Menschen. — Ermorde dich nun sogleich, wenn du kannst.

Der Leidende.

Vielleicht, wenn ich ernsthaft wollte.

Ich.

So versuch es, strenge deinen Willen an; will, wenn du kannst; du kannst mich nicht kürzer und beßer widerlegen.

Der Leidende.

Auch dies könnte ich, wenn ich ernsthaft wollte.

Ich.

Sonderbar? Du kannst alles in allgemeinen, aber in individuellen concreten Fällen kannst du gar nichts? Du brauchst nur, wie du vorgiebst, ernsthaft zu wollen, aber du willst nie? Wie kommt das? — und wenn du willst, warum erfolgt die wirkliche That nicht? — Ernsthaft wollen und thun können, wenn kein äußerliches

Hinderniß dazwischen kommt, kann nicht von einander getrennt werden. — Wie kommt es also, daß du nicht willst?

Der Leidende.

Wie kann ich etwas wollen, das keinen Vortheil verspricht?

Ich.

Ist dies nicht Vortheil genug, daß du mich auf diese Art widerlegst?

Der Leidende.

Die Begierde Recht zu haben, wäre wahrlich zu keiner Zeit, auf eine thörichtere Art befriedigt worden.

Ich.

Was ist also die Ursache, warum du nichts von dem allen willst, was ich dir vorgeschlagen habe?

Der Leidende.

Ich denke, weil diese Handlungen Folgen hervorbringen, welche meinem ursprünglichen Trieb nach Vergnügen gänzlich entgegen sind.

Ich.

Sind sie es nun weniger, seitdem du diese Grundsäze kennst? Hat sich dadurch die Einrichtung deiner Natur verändert? Hat sich dein ursprünglicher angebohrner Abscheu gegen allen

Schmerz vermindert? Sind nun die Folgen von den obigen Handlungen getrennt?

Der Leidende.

Das sind sie nicht.

Ich.

Wenn dies ist, so bleiben also auch alle vorigen Gründe deiner Sittlichkeit und Tugend. Du wirst handeln wie zuvor. Du hast Ursachen genug, das Laster zu fliehen und die Tugend zu erwählen.

Der Leidende.

Wozu dienen sodann solche Lehren, wenn sie in der Anwendung keinen Nuzen versprechen, wenn alles bleibt, wie es vordem war?

Ich.

Sie dienen einen Zweifel zu heben, der, wenn er nicht auf diese Art könnte beantwortet werden, auf das ganze übrige System, von der Güte der Welt, einen entscheidenden Einfluß hätte, und solches als falsch darstellen würde; sie dienen, dich zu überführen, daß alles gut, daß Gott kein Urheber des Uebels sey; daß die Menschen Uebel thun, nicht aus der Ursache, weil sie glauben, daß jede ihrer Handlungen den Weltzwek befördert, sondern vielmehr, weil sie sich die üble Folgen ihrer Handlungen entweder

gar

gar nicht, oder sehr schwach, oder wenigstens nicht als unausbleiblich denken. Dieser und kein anderer, ist der wahre Grund, der häufigen Laster und Vergehungen.

Der Leidende.

Wie kann sodann ein Verbrecher in der Zukunft gestraft werden, — er, der den Weltzwek befördert und folglich Gutes thut?

Ich.

Er könnte nicht gestraft werden, wenn die Straffen, von welchen du sprichst, willkührlich wären, wenn die bürgerliche Einrichtung der Maasstab von der Strafgerechtigkeit Gottes wäre. Aber so straft jeder Verbrecher sich selbst, durch die damit verbundene Unvollkommenheit seines Geistes, durch seine auf diesem Wege erworbene Unfähigkeit zu genießen, durch die falsche Stimmung, welche sein Geist hat. Diese hat jeder Lasterhafte, jeder Verbrecher. Er wird also so lange leiden, als seine Unvollkommenheit dauert. Dieses Leiden, ist keine hinzugethane, es ist seine natürliche Folge seines unvollkommenen Zustandes, welchen er mit sich hinüber bringt. Er kann und wird dort nur genießen, was und wozu er fähig ist. Diese Fähigkeit ist um so geringer, je lasterhafter ein Mensch ist, weil seine innere Vollkommenheit, welche das Grunderfodernis

niß zu höhern Freuden ist, sehr schwach und unvollendet ist. Diese widrigen Folgen fühlt der Lasterhafte, damit seine Kraft gereizt werde, den Grund seines Misvergnügens zu entfernen, damit er beßer werde. Alle Strafen in der Zukunft, unterscheiden sich also sehr von jenen der bürgerlichen Gesellschaft. Sie gehen keineswegs auf den Untergang des Verbrechers, sie sind nicht willkührlich, sie führen ihrer Natur nach auf Beßerung des Verbrechers, auf Verminderung des Lasters.

Der Leidende.

Wenn dies in der Zukunft gilt, welches Recht haben wir hier unten einen Verbrecher zu bestraffen — ihn, der den Weltzwek befördert?

Ich.

Das Recht uns zu vertheidigen, die Uebel zu entfernen, mit welchem er unsere Selbstliebe bedroht, das Recht, deßen er sich selbst gegen uns bedient; das Recht, von ihm zu fodern, daß er unserm Triebe nach Vergnügen durch seine Thaten nicht beschwerlich werde.

Der Leidende.

Auf diese Art würden wir diesen Verbrecher in Beförderung des Weltzweks hindern. Wir selbst arbeiten sodann durch unsere Vertheidigung dagegen, wir sind die Verbrecher.

Ich.

Ich.

Eben dieses Misvergnügen, welches ich durch das Verbrechen eines andern empfinde, sagt mir in diesem Augenblike, daß die Einrichtung der Welt mich dieses Uebel so lebhaft empfinden läßt, damit ich gereizt werde eine Handlung zu hindern, deren Ausführung wider den Weltplan wäre, und statt deßen eine Handlung zu sezen, welche demselben gemäßer ist. — Stelle dir, wenn du willst, die Sache auf folgende Art vor:

Diese Welt soll vollkommen werden, die Vollkommenheit des Ganzen kann nicht erhalten werden, ohne vorhergehende Vervollkommnung der Theile. Die Vollkommenheit verständiger Wesen ist ihre Tugend; ohne Vermehrung der Tugend ist alle Vervollkommnung der Welt eine ganz unmögliche Sache. Um Menschen zu dieser, dem Weltzweke so wesentlichen und beförderlichen Tugend zu führen, sie darnach lüstern zu machen, hat Gott dem Menschen einen unwiderstehlichen Trieb nach Vergnügen, sammt einen eben so lebhaften Abschen vor allem Schmerz gegeben. Er hat zugleich mit der Tugend das größte Vergnügen, so wie mit dem Laster das größte Misvergnügen, als eine unzertrennliche Folge verbunden. Den höchsten Grad der Vernunft konnte er den Menschen, als endlichen Wesen, nicht auf einmal

geben; diesen sollten sie erst durch lange Erfahrungen sammeln und erwerben; Vernunft und Tugend sollten ihr selbst eigenes Werk seyn. Es mußte also Lagen geben, welche die dazu nöthigen Erfahrungen veranlaßen. Ehe diese Erfahrungen gesammelt und berichtigt sind, geschehen häufige Verwechselungen des Bösen mit dem Guten; Irrthümer sind folglich unvermeidlich. Eine mangelhafte Vernunft denkt sich einen falschen Zusammenhang der Dinge, und der Wille begehrt diesem gemäß. Man sucht das Gute, wo es nicht ist; schadet sich und andern; empfindet dadurch üble Folgen, die man nicht ewig empfinden will, durch welche man am Ende klüger wird, indem sie uns reizen, die Gegenstände in einer andern Gestalt und Verbindung zu denken. — Das Laster selbst macht also am Ende vernünftiger, klüger, und beßer; es wird am Ende die Schule der Tugend und Vernunft, für andere, für uns selbst, früher oder später, so bald die anscheinenden Vortheile verschwinden, und am Ende die unangenehmen, quälenden Folgen erscheinen, die kein Mensch, Kraft seiner Natur, wollen kann, welchen er auf alle Art zu entgehen sucht, und unfehlbar entgeht, sobald er die Erfahrung macht, daß die Abänderung seines bisherigen Betragens, die einzige Bedingung ist, sobald alle übrigen Mittel abgeschnitten und unwirksam sind. Jedes Laster

ster ist also eine Folge eines habituellen Irrthums, eines Mangels der Vernunft, einer unvollkommenen Geistesstimmung, nach welcher sich alles Misvergnügen, welches wir empfinden, als Folge nach ihrem Grunde richtet. Mit den Vorschritten der Vernunft, vermindern sich alle Laster, und das Verderben der Welt ist nicht so groß und unheilbar als du glaubst, oder wir müßen annehmen, daß alles, was bisher geschehen ist, zu keinem Zweke geschehen ist; daß alle Erfahrungen uns um gar nichts beßer und klüger machen; daß wir allezeit waren und seyn werden, was und wie wir dermalen sind. Wenn dich also das Verderben der Welt ärgert, so leidest du durch eine falsche Idee, durch eine falsche Stimmung deines Geistes. Der Anblik dieses vorgeblich so häufigen Verderbens, sollte dich vielmehr aufmuntern, dieses Uebel zu vermindern.

Der Leidende.

Was hilfts, daß ich allen Willen habe, wer giebt mir die dazu nöthigen Kräfte?

Ich.

Genug, daß du ernsthaft willst; was nicht in deiner Macht ist, was deine Kräfte übersteigt, kann und wird dir nie zugerechnet werden.

Der Leidende.

Aber der bloße Wille vermindert dieses Verderben nicht.

Ich.

Er schüzt dich doch vor eigener Unvollkommenheit.

Der Leidende.

Diese ist noch immer vorhanden, wo gehinderte Thätigkeit ist.

Ich.

Der Wille selbst ist Thätigkeit. Diese kann nie gehindert werden.

Der Leidende.

Wie kann der Wille erwekt werden, wo die Unmöglichkeit von jedem Erfolge sogleich einleuchtet? Also auch diese Art von Thätigkeit ist gehindert.

Ich.

Woher weißt du, daß jeder Erfolg unmöglich ist? Deine Erwartungen müßen von der Art seyn, daß sie nie in Erfüllung kommen können. Du hast zuversichtlich vergeßen, daß sehr viele Anstalten eben dadurch nüzen, daß sie verfallen. Du verlangst durchaus, daß dir alles gelinge. Du kannst dich mit deinem bloßen Wollen, mit deiner innern Vollkommenheit nicht begnügen; du hast einen

einen Ruhm berechnet, welcher nicht erfolgt; du gehst mit der Natur einen verschiedenen Gang; du willst, daß sie sich durchaus in deine Absichten füge; — kurz, es ist dir mehr um glänzende, als gute Thaten zu thun.

Der Leidende.

Auch zu guten Thaten ist mir aller Wirkungskreiß abgeschnitten.

Ich.

Doch nicht durch eigenes Verschulden. Kann dir das schaden? Wer hat dir eine Unmöglichkeit zur Pflicht gemacht? Schon Sokrates, und vor diesem Pythagoras, haben dem Weisen die goldene so beruhigende Regel gegeben:

Καδδυναμιν Ερδειν.

Es verräth allezeit eine große Unvollkommenheit, eine zu einseitige Entwikelung seiner Geisteskräfte, welche am Ende zu einer unerschöpflichen Quelle des Misvergnügens wird, wenn man nur auf eine einzige Art wirksam seyn kann. Der vollkommene Geist (und dies gehört eigentlich zu seinem Wesen) findet sich sehr leicht in jede auch noch so ungewohnte Lage. Er findet überall Gelegenheit Gutes zu thun; er findet sich eben darum vollkommner und größer, weil er dies kann, was so wenige vermögen, welche in

dem Wahn stehen, daß sie alles vermögen, und am Ende, wenn alles fehlt, welches sehr selten der Fall ist; so kannst du doch auf dich selbst wirken. Ist dieser Wirkungskreiß nicht groß? Nenne mir die Macht der Erde, welche dich daran hindern kann. Sie kann dich tödten, aber, so lange du lebst, auf dich selbst zu wirken — dies zu hindern, dazu giebt es keine Macht. Die Großen der Erde sind zwar die Herren deiner Hände, deines Kopfes, deines Körpers; aber das, was eigentlich Du selbst bist — dein Geist, kennt nur einen einzigen Herrn, der auch zugleich der Herr deiner Gewaltigen ist. Wenn dieser mit dir ist, wer kann dir schaden? — Entzieh mir das Licht der Sonne, feßle meine Glieder, trenne mich von allen Menschen, durch alle Schauer der Natur. — Ich kann denken; ich kann dies alles ertragen; ich kann mich sogar freuen, daß ich dies alles erfahre; ich kann mich in diese unangenehme Lage finden, und nun erst fühle ich es, daß ich groß, sehr groß bin, weit erhaben über alle Macht, welche mich in diese Lage versezt. Denn unterdrüken kann jeder; dies kann jede Leidenschaft; ich selbst könnte es, wenn ich ein Mächtiger wäre, wenn ich der Leidenschaft mehr als der Vernunft gehorchen wollte; aber den Druk erfahren — und sich gleich bleiben, und sich deßen freuen, — entgegen wirken, Kraft äussern,

fern, wo der andere unterliegt, sich bloß leidend verhält — wo ist die Wirksamkeit, welche diese übertrift? Wo ist die Kraft, deren Aeußerung ungehinderter, deren Richtung vernünftiger wäre?

Der Leidende.

Das Hinderniß liegt hier in uns selbst, unsere eigene Kraft zieht uns nieder, und hindert uns diesen Flug zu wagen.

Ich.

Nicht die Kraft, sondern Mangel von Kraft, von Anstrengung, die Trägheit zieht uns nieder.

Der Leidende.

Wie kann die Anstrengung erfolgen, wenn die Kraft nicht angeregt wird, wenn kein Vortheil aus der Ferne winkt?

Ich.

Ist dies kein Vortheil, daß du auf diese Art den Eindruk des Uebels schwächst und vermindert; daß du weniger leidest, dein Selbstgefühl erhöhst, indem du einen Zuwachs von innerer Vollkommenheit bewirkst? Aber darum, wie es scheint, war es dir nur zu thun; du willst glänzen, du suchst Bewunderung, und hier mangelt es deiner Ruhmsucht und Ehrgeiz anzuschauen, welche dir Beyfall zujauchzen. Dies alles würde dir erträglich werden, was dir nun so uner-

träglich scheint, sobald der so sehnlich gehofte und verlangte Beyfall, deine unausbleibliche Belohnung wäre. — Du suchst also äußerliche Ehre? Sag einmal, was sollen andere an dir ehren und bewundern? — Daß du Ehre und Bewunderung suchst? Ist dieser Fall so selten, so außerordentlich, mit solcher Anstrengung und Schwierigkeiten verbunden, daß er Bewunderung verdient? Was ist alle äußerliche Ehre, ohne innere Ehrwürdigkeit, ohne Vollkommenheit, welche die Aufmerksamkeit anderer auf sich zieht? Kannst du sagen, daß deine Ruhmsucht und Vollkommenheit etwas außerordentliches, etwas sey, das nicht jeder, selbst der Schwächste, und niemand so sehr als der Schwache vermag? Was zeigt mehr von innerer Vollkommenheit, was verdient mehr Bewunderung — Beyfall suchen, um deßentwillen Gutes thun, oder seinen Geist selbst über diesen Vortheil erheben, sich damit begnügen, daß man Beyfall verdient? Warum suchst du also die Ehre, wo sie nicht ist, den Beyfall, wo du ihn nicht verdienst? Wäre es dir um wahre Ehre zu thun, wie könnte dir der Vortheil zur Anstrengung deiner Kräfte zu schwach, und der Wirkungskreiß, in dem du auf dich selbst wirkst, zu eng seyn? Nur dem Ehrgeiz und der Eitelkeit ist dieser Wirkungskreiß zu eng. Diese werden dabey nicht befriedigt; darum ist dir dieser so

beschränkte Wirkungskreiß verhaßt. Sprich doch nicht von Mangel an Gelegenheit, um auf andere zu wirken; du hast deren tausende, und du läßt sie alle ungenüzt vorbey. Hier ist ein Nothleidender; du hast mehr, als du brauchst; du bist überzeugt, daß er diese deine Hülfe verdient; du hast sogar deinen Ueberfluß in Händen, um ihn zu diesem Endzwek zu verwenden, — und was thust du; du, der du klagst, daß es dir an Gelegenheit mangelt, um auf andere zu wirken? Dort verbinden sich edlere Menschen, zur Vertretung der Wahrheit, zur Aufrechthaltung und Beförderung der Tugend; sie erweitern dadurch die Sphäre ihrer Wirksamkeit, und verstärken ihre Schwäche; sie verlangen sogar deine Mitwirkung — und was thust du? Kannst du dich in die nöthige Ordnung fügen? Kannst du auf deine Herrschsucht und Eigendünkel Verzicht thun? — Warum kannst du dies nicht? Wenn dir um Wirksamkeit zu thun ist, um Wirksamkeit auf dich selbst, um Vervollkommnung deines innern Zustandes, wenn diese dein wahrer ungeheuchelter Zwek ist, warum kannst du es nicht? — Willst du, daß ich dir den wahren Grund nahmhaft mache, daß ich deiner Heuchelei die Maske abziehe? — — Du kennst nur eine Art wirksam zu seyn, jene, welche dir geläufig ist, welche sich mit deiner Gewohnheit, Wünschen und Leidenschaften am leich-

 testen

testen vereinigen läßt; alle übrige Wirksamkeit ekelt dich an; diese allein willst du gegen den ganzen Lauf der Natur durchsezen und erzwingen; gerade in dieser Lage, auf dieser Stelle, und auf diese Art willst du wirken. Du willst herrschen, erwerben, glänzen, genießen, du willst alles, nur nüzen, dich vervollkommnen — dies willst du entweder gar nicht, oder wenn du es begehrst, so verlangst du beyde als Vorwand, als Mittel oder Folgen. Hab ich dich hiermit unrecht beschuldigt, hab ich dir etwas zur Last gelegt, wovon dich dein Gewissen frey spricht; so verschmähe die Gelegenheit nicht zu dieser großen Wirksamkeit, welche sich dir darbiethet. — Die Welt ist deines Beyspiels benöthigt. Tausend Jünglinge warten darauf, um den Glauben an Tugend zu erhalten, um ein Aehnliches zu thun. Die Tugend selbst erwartet dies Opfer von dir. — Du kannst es thun, und was thust du? Hier ist Gelegenheit klein zu scheinen, und du willst groß scheinen? Hier ist eine Leidenschaft zu überwinden, und du befriedigst sie? Hier ist eine Pflicht zu erfüllen, und du unterläßt sie? Hier ist deinem Freunde ein Wort zu sprechen, und du verleugnest ihn? Hier ist von Fehlern und Mängeln die Rede, und du siehst sie nicht an dir selbst, du suchst an andern auf, was an dir am häufigsten gefunden wird? Hier ist Anstrengung und Thätigkeit nothwendig,

und du gehst deiner Gemächlichkeit nach? — und du klagst über Mangel an Gelegenheit, um zu wirken? Du willst durchaus auf andere wirken? Und warum auf andere eher, als auf dich selbst? Jede Wirkung auf andere, ist im Grunde bloße Wirkung auf sich selbst; durch sie äußert sich ein wohlthätiger vollkommener Geist. — Mein Freund! nach deinen ersten Aeußerungen hätte ich erwarten sollen, deine Klagen kämen aus einer gemeinnützigen Quelle, — und sie endigen sich mit der gröbsten Eigenliebe. Gesteh es aufrichtig, du wünschest, daß dir Erde und Menschen ganz zu Gebot stehen. Du willst deine Grillen und eigennützige Wünsche in den Weltlauf legen, ihn nach deinem Kopfe ordnen, und die Aufmerksamkeit der Menschen an dich reißen. Dies alles gelingt dir nicht; dafür klagst du, und schreyst über das Verderben der Welt.

Der Leidende.

Ist es möglich, so sehr verkannt zu werden, und dies von dir, dem ich beßere und genauere Menschenkenntniß zutraue?

Ich.

Ist es möglich, daß jeder sich selbst so gewaltig verkennt, daß jeder sich beständig im Lichte sieht? Was hilft dein Leugnen, was deine Betheuerungen, wenn deine Thaten das Gegentheil bewei-

beweisen? Nach diesen wird dich jeder Vernünftige beurtheilen, nicht nach deinen Worten. Deine Handlungen sind deine Verräther. So spricht der Mann nicht, der sich selbst kennt, der sich durchaus nur guter Absichten bewußt ist. Wo deine Handlungen nicht sichtbar werden, dort ist auch der Karakter nicht, deßen unzertrennliche Wirkungen sie sind. Der Nahme, welchen deine Eigenliebe einer Sache gibt, ändert die Sache selbst nicht. Was kann dir das nüzen, daß du alle deine Fehler verschönerst, und in Tugenden umwandelst; deinen Geiz Sparsamkeit, und deine Zaghaftigkeit Klugheit nennst? Die Hände sind zwar die Hände Esaus, aber die Stimme, die Stimme, ist die Stimme Jacob's, was kann es dir nüzen, daß ich oder andere dich schöner glauben, als du bist? Wenn dir wahrhaft um dein Inneres zu thun wäre, wenn du wüßtest, daß du von dem, was du wirklich bist, die Folgen allezeit erfahren wirst, daß Schmeichelei und ein erbetteltes Urtheil der Menschen, sie niemals von dir entfernen werden; so würde dich wahrlich mein abgenöthigter Beyfall sehr wenig beruhigen. Du bleibst noch immer was du bist, du magst scheinen was du willst. Mein Lob oder Beyfall werden dich um nichts beßer machen, als du bist, aber verderben können sie dich. Diese so unbehülfliche Masque der Eigenliebe, diese unglaub-

glaubliche Sophisterei der Menschen, welche du mit so vielen Tausenden gemein hast, kenne ich sehr gut. Du gleichst hierinn dem Kinde, das sich schuldig weiß, und zu diesem Ende sein Gesicht verbirgt, um von andern nicht gesehen zu werden. Was du an dir nicht sehen willst, glaubst du, daß auch andere nicht sehen; du glaubst dies um so gewißer, als diese zu deinem Schaden gefällig sind, und sich gebährden, als ob sie nur Gutes an dir gewahr würden, um dir die Röthe zu ersparen, um deinen Unwillen zu vermeiden, um dich noch ferner zu benüzen, um Aeußerungen zu vermeiden, von welchen sie vorhersehen, daß sie außer deiner Abneigung keine weitere Folgen hervorbringen, daß sie eher dienen, dich in deiner Blindheit zu bestärken, als solche zu vermindern.

Freund! mich bethörst du nicht. Ich hoffe nichts von dir, ich fürchte eben so wenig; ich kann folglich frey und ungehindert meine Meynung und Urtheil eröffnen. Ich bestehe darauf: du glaubst, das Verderben der Welt zu bedauern, und du selbst bist es, welchen du bedauern solltest. Statt über deine Verblendung zu trauern, trauerst du über deine gehinderte Eitelkeit, Herrschsucht, Habsucht und Ehrgeiz. Dein Misvergnügen widerlegt dein Vorgeben mehr als alle Gründe. Klage weniger; sey ruhiger und ver-

gnüg-

gnügter; laß mich diese Ruhe an deinen Handlungen gewahr werden; Begnüge dich mit deiner Lage, mit allem, was dir die Vorsicht zugedacht hat; danke ihr dafür; — dann und nicht eher will ich glauben, was du willst, daß ich glaube. Diese Wirkungen sollen dir ein ewiges und unleugbares Merkmal seyn, um in Zukunft dich weniger zu täuschen, um richtiger zu bestimmen, wiefern oder nahe du der Wahrheit gekommen bist.

Höre noch mehr; Mir scheint es, die Vorzüge das Glük und Wohlergehen anderer quälen dich. Du siehst dich von so manchen Seiten übertroffen. Darüber erwacht in dir der Neid. Das Glük und der äußerliche Wohlstand werden von nun an das Ziel deiner Wünsche; zu diesen Wünschen, zu diesen rege gewordenen Erwartungen paßt der gegenwärtige Weltlauf nicht; darum scheint dir die Welt verderbt. Selbst an deinen Grundsäzen wirst du gewahr, daß sie dir nicht gewähren, was du erwartest; darum werden sie dir verdächtig. Hast du vollends diese Grundsäze angenommen, um damit zu glänzen, um Anhänger und Bewunderer zu finden, damit die Welt von deinem Ruhm erschalle; und von dem allen erfolgt nichts; sogar Gleichgültigkeit oder Tadel sind dein Lohn; so wird diese Wir-

kung

kung noch sichtbarer werden; dein Mistrauen muß sich gegen alle gute Grundsäze vermehren. — Ich kenne diese Zustände, wo sich diese schwarze Vorstellungen unsrer Seele am meisten bemächtigen, und glaube mir, ich kenne sie aus eigener Erfahrung. Ein zur Ironie verzogener Mund, ein einziger verachtender Blik eines Mannes, deßen Beyfall wir für unsern Saz erwartet haben, hat schon oft das Wahrheitsgefühl und die Ueberzeugung manches vorgeblichen Weltweisen vom Grund aus erschüttert. Und nun vollends, wenn die Menschen finden, daß nicht einer, sondern ihre ganze Welt aus ihren Einsichten, auf welche sie sich soviel zu gut gethan, von welchen sie sich so viel Beyfall, Bewunderung, Ehre, Unterscheidung, Reichthümer und Beförderung versprechen, gar nichts macht, sie gar keiner Aufmerksamkeit würdigt, wenn die verhoften Vortheile verzögern, und alle Aussichten dazu verschwinden, wenn die Zuhörer und Bewunderer mangeln; wenn ihnen sodann Hof und Welt in ihrer Pracht erscheinen, und ihre ganze empfindende Natur betäuben, wenn alles deine körperliche Kräfte und Sinne zum lebhaftern Genuß des gegenwärtigen auffodert, und dem jungen Herkules die Wollust auf allen seinen Wegen, sich in ihren verführendsten Reizen darstellt. Wenn Weltangelegenheiten und eigene Vortheile alle Menschen

um

um dich herum ganz allein beschäftigen; wenn du gewahr wirst, daß Niemand nach dem Innerlichen fragt; dein Stand, dein Kleid, deine Verbindungen über dein Schiksal entscheiden; jeder nur so viel gilt und geschäzt wird, als er äusserlich scheint, und die Weltweisheit so wenig hat, wodurch sie glänzt: wenn jeder nur so weit gesucht und geehret wird, als man sich von ihm Befriedigung seiner thörichten Wünsche, Gewinn, Empfehlung, Unterstüzung, oder Zeitvertreib versprechen kann: wenn gar niemand oder höchstens nur ein äußerst vorübergehendes Bedürfniß nach höheren reellern Kenntnißen fühlt, weil sie keinen sinnlichen Vortheil gewähren, den alle Welt sucht: wenn alles sich seiner Sinnlichkeit, Leichtsinn und Trägheit überläßt, alles nach höheren Stellen, größeren Einfluß, und Vermehrung seines Vermögens trachtet, sich darüber haßet, beneidet, verleumdet, verfolgt, um die Gunst eines einzigen buhlt, und diesen auf Irrwege führt, und seinen Leidenschaften schmeichelt, andere nöthigt ein gleiches zu thun; — da, in einem solchen Augenblik, unter solchen Zeitgenoßen, wo ist die Tugend, die sich selbst ermuntert, über alle diese Verführungen hinaussezt, sich gleich bleibt, und mit einem eisernen Sinn auf ihren Grundsäzen beharret, sie nicht verleugnet und verkennt? Da wankt die so gerühmte Fertigkeit, da weichen alle, die vor-

dem

dem ohne Feinde gefochten, und ohne Treffen gesiegt haben; da geräth die Theorie mit der Praxis in Streit; da erst äußern sich die wahren bisher verborgenen Absichten ihres Gemeingeistes, ihre vorgebliche, so uneigennüzige Tugend, in den häslichen Folgen, welche das Unlautere ihrer Triebfedern verrathen. Sogleich entstehen bey jedem heimliche Wünsche, es diesem gleich zu thun, nicht weniger bemerkt zu werden. Dann fängt man an, seine vorigen Grundsäze zu bezweiflen, glaubt zu bemerken, daß sie wenig gewähren; man fühlt Schwierigkeiten sich mit innerm Beyfall zu begnügen; und auf einmal erwachen alle Neigungen und Leidenschaften, um den Gebrauch der Vernunft zu unterdrüken; dann beneidet man die Lage, in welcher sich andere befinden, es entstehen Anschläge, um dazu zu gelangen; Macht und Reichthum erhalten einen Werth; alle Handlungen zweken dahin ab; die Seele ist voll von ihrem Werthe. Und dann gute Nacht Weisheit und Tugend! — So schwer ist es, sich aufrecht zu erhalten; und ich nenne den schon einen großen Mann, der mir gestehen kann, daß er durch diesen Gang auf seine Irrwege gerathen sey.

Aber um wie viel größer ist derjenige, der diesen Verführungen widersteht, und diese Syre-

nen vorbeyschift? Das Glük, lieber Freund! ist ein ungleich gefährlicher Gegner der Tugend, als das Unglük. Ich habe Menschen gesehen, die allen Stürmen des Unglüks um so kräftiger widerstanden haben, je wüthender sie waren, weil sie mit diesem Widerstand das Gefühl von Kraft, von Ehre, von Nachruhm verbunden hatten. Aber dem Glük, der Schmeicheley, dem Lobe konnten sie nicht widerstehen, gleich dem Löwen, den ein schwacher Faden gebunden hält, statt der Ketten die seine Stärke zerreißt. Ich habe hofnungsvolle Jünglinge gesehen, sie schienen Helden der Tugend zu seyn. Die Tugend konnte auf sie, als ihre stärkste Stüze rechnen. Aber Leider! sie waren Jünglinge, Menschen, welche mit den Verführungen der Welt noch zu wenig bekannt waren, deren Vorstellungen gut, muthig aber einseitig waren. Die Schmeicheleyen des Glüks, die Pracht, das böse Beispiel, die Begierde nach Beifall, der Umgang mit dem andern Geschlecht, die Bequemlichkeit, und die Aussichten auf ihr Glük, haben sie dahin gerißen. Beinahe glaube ich, daß sie für die Tugend verlohren sind. Vielleicht liest mancher von ihnen diese Blätter. Ich wünsche, daß sie ein Funke in ihrer Seele werden; möchten sie doch diese Schlummernde weken, wenn sie noch zu weken sind. Das Unglük führt zu Gott und der Tugend zurük. Ich wünsche, daß

es ihnen zu Theil werde! Um in dem Guten zu beharren, um ein fester unerschütterlicher Bekenner der Tugend zu seyn, muß man beides erfahren, gegen Glük sowohl als Unglük gekämpft, und seine Kräfte versucht haben. Das Hyänengesicht des Lasters, nimmt sehr oft eine einschmeichelnde und einladende Gestalt an, welcher die wenigsten widerstehen. Diese Feßeln sind unmerklicher, sie sind eben darum um so gefährlicher, und immer sind es Feßeln. Im Glük und Wohlergehen, vermindern sich die Auffoderungen, gute Grundsäze in Thaten zu äußern. Der jedem Menschen so natürliche Hang zur Trägheit, nimmt aus Mangel von Intereße überhand; man verliehrt sich in seine nun so bequemliche Lage; man glaubt nun zu besizen, was man vordem nur durch Umwege gesucht, und so — — — ersterben am Ende in der Fülle des Genußes, alle gute, Seelen erhebende Grundsäze, und man verlacht nun als Thorheit, was man vordem als Weisheit bewundert hat. Das Glük und der Ueberfluß ziehen mehr oder weniger, früher oder später, die Vergeßenheit seiner Pflichten, sammt der Vernachläßigung seiner höhern und innern Kräfte nach sich; man bemüht sich, statt deßen zu scheinen, weil der Schein alles gewährt; man hat dazu alle Mittel in Händen, und man hört auf zu seyn.

Scheint dir nun die Welt, noch wie vordem so arg und verderbt zu seyn?

Der Leidende.

Die Welt mag immerhin herrlich, ein übereinstimmendes, zusammenhängendes Ganze seyn; aber die Menschen, sage was du willst — diese sind ärger als arg.

Ich.

Als ob die Menschen keine Theile dieses Ganzen wären, deßen Vollkommenheit du nun näher einzusehen scheinst? Welche Vollkommenheit kann dieses Ganze haben, deßen vorzüglichste Theile so verderbt seyn sollen, als du vorgibst?

Der Leidende.

Was nüzt es, daß sie in der Theorie, nach der Speculation gut, und in der That, und in der Erfahrung schlecht sind.

Ich.

Ob aber auch diese Erfahrung so richtig und ausgemacht ist?

Der Leidende.

Wenn du Recht hast, so täuscht mich mein altäglich äußeres und inneres Gefühl, auf eine unverzeihliche Art.

Ich.

Nicht das Gefühl allein, auch die Vernunft muß hier Richter seyn.

Der

Der Leidende.

So laß mir diese Vernunft beweisen, daß böse Menschen gut sind. Ich will es ihr Dank wißen, daß sie mir auf diese Art meine Ruhe schenkt.

Ich.

Auch dies soll geschehen.

Achtes Gespräch.

Ich.

Ich denke, die gestrige Gesellschaft sollte dich von deinem Wahn, als ob alle Menschen so arg und verdorben wären, in etwas geheilt haben. Zu diesem Ende sey mir willkommen, in unserm engern und vertraulichern Kreise.

Der Leidende.

Auch du sey mir willkommen! Ich hoffe, daß mir deine Gegenwart mehr gewähren soll, als ich von einer Gesellschaft, wie die gestrige war, niemals erwarten kann.

Ich.

Wie so? Ich fand die Wahl der Leute ausgesucht, die Gesellschaft munter und unterhaltend.

Der Leidende.

Dies war auch alles.

Ich.

Auch mit dem Menschen selbst war ich durchaus zufrieden. Du sollst Mühe haben einen gerechten Grund des Tadels zu finden.

Der Leidende.

Du hast recht, keiner von allen war ein Mörder oder Dieb, keiner von allen hat, so viel man weiß, wegen irgend einer That den Staubbesen verdient. Wenn du dies eine gute Gesellschaft nennst, und von Menschen nichts weiter foderst, so war die Gesellschaft herrlich; wir haben wenigstens unsere Uhren und Dosen, nebst einer heilen Haut, unberührt nach Hause gebracht.

Ich.

Welch ein erniedrigendes Bild vom gesellschaftlichen Umgang, von Personen, deren Freunde du zu seyn scheinst, welche dir mit Liebe und Achtung begegnet haben?

Der Leidende.

Kannst du mir Bürge seyn, daß diese Liebe und Achtung ungeheuchelt waren?

Ich.

Es fehlen wenigstens die nähern Beweise, um das Gegentheil zu vermuthen; warum soll ich das ärgste vermuthen, wo mich alles auffodert, das bessere zu glauben. Wenn jeder so denken wollte, was wird am Ende aus dem gesellschaftlichen Umgang?

Der Leidende.

Nichts weiter, als was er wirklich ist. — Eine Anstalt, bey welcher entweder eine ungebundene

dene Zügellosigkeit und Medisance herrscht, oder wenn das nicht ist, das Spiel zu Hülfe genommen wird, um gegen die Langeweile, den alltäglichsten, gleichgültigsten und fadesten Unterredungen zu sichern; wo Natur und Offenherzigkeit ganz verbannt sind, und dem Zwang, der Grimaße und der Affectation Plaz machen, wobey jeder das Paradepferd reitet, und mit einer Masque vorm Gesichte erscheint; wo jeder an Puz oder bösartigen Wiz alle übrige übertreffen, allein glänzen, und rund um sich her versammeln will. Der Umgang mit andern, ist die Schule der Heucheley, und die Quelle des Neides, der Misgunst, der heimlichen Erbitterung. Wenn ich betrachte, auf welche Art die Menschen, welche hier Freunde zu seyn scheinen, außer ihren Zusammenkünften einander begegnen, verläumden, haßen und verfolgen, und ich will das beste und gelindeste von ihren gesellschaftlichen Verhältnißen urtheilen; so scheint es, als ob sie diesen und jenen Ort zur nöthigen Erhohlung wählten, oder als ob sie solche nöthig hätten, um eine erkaltende Abneigung aufs neue anzufachen. Sie sind wenigstens das, was zu den Zeiten der Befehdungen, der Friede Gottes war — Tage und Orte, an welchem man sich nicht öffentlich bekriegt und verfolgt. Hier an einem solchen Orte, wo keine Intereße zusammenstoßen, wo jeder nur ein Be-

dürf-

dürfniß fühlt, — jenes sich zu erholen und zu vergnügen, zu scherzen oder zu spielen, wo keiner dies erhalten kann, wenn er seine Feindseeligkeiten auch hier noch fortsezen wollte. — Hier ist es freylich nöthig, daß jeder um seines eigenen Zweks und Vortheils willen, das was er außerdem nicht ist, den sanften und edlen Menschenfreund spielt, daß hier der Anschein von Friede und Vertraulichkeit ist. Aber Menschen, welche die Welt kennen, die Gesellschafter selbst, welche diese Rollen spielen, wißen es genau, daß dieser Friede, nur ein augenbliklicher Stillstand, ein anscheinender Friede ist, und nur gutmüthige Weltunkundige Thoren, nehmen diesen Schein für die Sache. — Und du willst, daß ich an solchen Gesellschaften Geschmak, und die Menschen, welche sich aus dieser Ursache vereinigen gut finden soll.

Ich.

An diesem Bild schwächt die Uebertreibung die Wahrheit, und vermindert den Eindruck.

Der Leidende.

Du zweiffelst also noch, ob ich wahr spreche? Gut; wenn du diese Menschen für so gutmüthig hältst, als sie scheinen, wenn du glaubst, daß diese Versicherungen und Umarmungen ihr voller Ernst sind, — so laß uns zur Probe jeden, welcher dir gefällig ist, beym Nachhausegehen, oder wohl gar

bis an die Schwelle seines Wohnzimmers nachschleichen und dort an der Thüre belauschen, und sodann die Urtheile vernehmen, welche er über Sachen sowohl, als vorzüglich über seine Mitgesellschafter fällen wird; was glaubst du wohl, daß du hier hören wirst? — Spott, Gelächter, Schadenfreude, Aeußerungen des Neides, der Misgunst, des Haßes, Schmähungen und Verläumdung, Verdrehungen der Handlungen und Worte. Wenn du zweiffelst, ob diese sanfte Menschen so bösartig sind, als ich sie beschreibe, wenn du durchaus von ihnen hintergangen und betrogen seyn willst, so werde Morgen ihr Mitwerber um ein Amt, um eine Stelle; flehe sie wirklich um die Hülfe an, mit welcher sie nach ihren Worten zu urtheilen, so verschwenderisch um sich werfen. Laß die Thaten und Gelegenheiten entscheiden, wo sie helfen oder schaden können, wo sie gewinnen oder verliehren sollen, wo Aufopferung und Selbstverleugnung nothwendig sind. Du wirst von allem das Gegentheil finden; du wirst finden, daß sie vor Menschen, welche sie nach ihren Worten verabscheuen, zittern und kriechen, daß sie ihre Freunde verkennen, verleugnen und Preiß geben, daß sie von allem gerade das Gegentheil thun. — Nun verlange noch weiter, daß ich Menschen gut finde, welche so bösartig sind, daß ich mich von

Heuch-

Heuchlern dieser Art, so gröblich hintergehen laße.

Ich.

Ich leugne nicht, daß der menschliche Umgang, noch zur Stunde sehr viel Mangelhaftes hat; daß vorzüglich die größern und vornehmen Gesellschaften, eine wahre Schule der Heucheley sind, in welchen ein noch ungeübter Tugendfreund, sich eher verschlimmert als verbeßert. Ich gestehe dir ein, daß ein vernünftiger Mann, bey einem solchen alltäglichen, unbedeutenden oder schadenfrohen verläumderischen Geschwäz, bey diesen steifen, alle Innigkeit und Seelenvertraulichkeit tödenden Zusammenkünften, wenig Nahrung für seinen Geist findet. Ich habe es selbst erfahren, daß bey solchen Gelegenheiten, jeder dem andern den Vorrang abzugewinnen, und die erste Person vorzustellen sucht; daß Reden und Minen belauscht werden, daß jeder auf den andern lauert, wie er ihn hinterlisten und übervortheilen kann; daß alles einem ewigen Carneval gleicht, wo jeder mit einer Masque vor seinem kranken verzerten Gesicht erscheint. Dies alles gestehe ich ein; aber was sollen wir aus diesem allen folgern?

Der Leidende.

Daß ein vernünftiger Mann für seine Ruhe und Vergnügen am besten sorgt, indem er für

sich

sich allein lebt, unbekümmert um alles, was ausser ihm vorgeht.

Ich.

Wie viele können dies? Die Bedürfniße und die Langeweile nöthigen uns bey andern Hülfe zu suchen; sie sinds, welche uns hinaus in die Welt treiben, wir sind einmal zur Gesellschaft gebohren. In ihr und durch sie entwikeln sich unsere Kräfte. Was soll aus der Welt, aus uns selbst werden, wenn jeder für sich lebt? Wir suchen uns vergeblich von einer Welt los zu machen, in welcher wir von allen Seiten her so gewaltig verflochten sind. Unsere Schwäche und unsere Bedürfniße sind der Schwerpunkt, welcher unsere Selbstgenügsamkeit, die sich gleich der Fliehkraft, von den übrigen trennen und entfernen will, zurükhält, und in ein Ganzes vereinigt. Sie machen, daß wir einander erträglich werden, daß wir von den unmäßigen Aeußerungen unserer Eigenliebe ablaßen, weil wir einsehen, daß wir durchaus einander nothwendig sind, daß wir auf diese Art, nach manchen vergeblichen Versuchen, den Punkt treffen, wo die Menschenliebe der Selbstliebe die Hand bietet, wo wir mit Ueberzeugung einsehen, daß niemand sich wahrhafter und dauerhafter liebt, für sich am glüklichsten lebt, indem er für andere lebt. Alle Mängel der Gesellschaft sind noch Spuren und

Aeußerungen dieser Fliehkraft, sind noch Folgen einer übermäßigen Eigenliebe, kraft welcher sich jeder ausschließender Weise zum Zwek macht. Da aber diese Mittel nicht zum Zwek führen; da sie auf keine Art die Vergnügungen der Gesellschaft gewähren, so wird der damit verbundene Verdruß, den unaufhörlich wirksamen Trieb nach Gesellschaft, früher oder später so weit verfeinern, und die Foderungen so weit herabstimmen, daß aus diesem Umstand ein dauerhafter Friede wird, indem sich die Gemüther, fern von aller Verstellung und Heucheley einander nähern. Der Ton, welcher dermalen in Gesellschaften herrscht, führt dahinaus, daß jeder glänzen, und den andern übertreffen will. Menschen, welche mit solchen Absichten zusammentreten, sind keiner dauerhaften Vereinigung fähig. Jeder Vorzug trennt und entfernt; er stellt alle übrige in Schatten, indem nur einer im Lichte steht. Dies erwekt Rivalität und Mitwerber, und diese Mitwerber sind keine Freunde; auf diese Art ist in Ewigkeit keine Vereinigung möglich. Dies wird man von Zeit zu Zeit mehr einsehen, und am Ende, von dieser falschen Maxime zurükkommen. Man wird statt andere zu übertreffen, sich ihnen gleich stellen, oder übertreffen laßen. Man wird sich mehr nach Liebe als Bewunderung bestreben, und wenn Menschen sich in etwas übertreffen

wollen, so kann der Ehrgeiz keine vernünftigere, der Gesellschaft zuträglichere Richtung erhalten, als wenn der Wetteifer rege wird, sich wechselsweise in den Aeußerungen einer ungeheuchelten Freundschaft und Liebe zu übertreffen. Dieser Wetteifer ist der einzige, welcher vereinigt, weil dabey jeder gewinnt, und um so mehr gewinnt, je vortreflicher seine Mitwerber sind, je mehr sie ihn übertreffen; weil dabey keiner verliehrt, weil das, was er giebt, hundertfältig zurükkömmt. — So weit wird und muß es kommen. Da sich alles Unangenehme des bisherigen Umgangs, in der unmäßigen Begierde, andere zu übertreffen, in einem zu hohen Gefühl seiner selbst, in einem zu schwachen Gefühl und Achtung anderer gründet, so müßen entweder diese keiner Verminderung fähig seyn, oder wir klagen mit Unrecht über den menschlichen Umgang. Dieser ist einer höhern Verfeinerung fähig, welche er um so gewißer noch späterhin erhalten soll, als selbst dies schon Verfeinerung ist, daß wir indeßen die Außenseite des Wohlwollens und der Liebe annehmen und unsere schlummernde ungesellige Neigungen, unter dieser täuschenden Hülle so lange verbergen, bis wir durch wiederholte Erfahrungen, durch eine reiffer gewordene Einsicht und Ueberzeugung, mehr Herrschaft über uns selbst erringen, bis sodann zur wirklichen Natur wird,

was

was dermalen noch bloßer Zwang und Affectation ist.

Der Leidende.

Wie kannst du erwarten, daß sich der Ehrgeiz vermindere? Kann dieser von unserer Natur getrennt werden? Welche Quelle von Thätigkeit würde hier vertroknen, wenn die Menschen aufhören wollten, sich einander zu übertreffen?

Ich.

Der Ehrgeiz soll nicht aufhören, die Menschen sollen sich auch noch fernerhin übertreffen; nur soll ersterer seine wahre und unschädliche Richtung erhalten, und die Menschen sollen sich in solchen Dingen übertreffen, in welcher sich jeder gern übertreffen läßt, in Dingen, wo kein Uebermaaß schädlich wird. Jeder soll sich bestreben, an Güte des Herzens, an thätigen Wohlwollen der erste, der vollkommenste, brauchbarste Mensch zu seyn. Um dies zu erreichen ist dem Ehrgeiz und der Begierde zu übertreffen genug Spielraum übrig gelaßen. Nur das Object ist verändert. Kein Ehrgeiz kömmt so sicher zu seinem Zweke, keiner ist den Foltern des Misvergnügens weniger unterworfen. Kein Vorzug, keine Ehre, wird von andern mit größerer Bereitwilligkeit zugestanden, als diese; thue Verzicht auf alle Bewunderung; du wirst mehr bewundert werden, als wann du Bewun-

derung zum Zwek machst. Mache statt deßen die Liebe zu deinem ungeheuchelten Zwek; bestrebe dich, so viel du kannst, der wohlwollendste aller Menschen zu seyn; äußere dieses Wohlwollen durchaus in deinen Handlungen; und — sey versichert, man wird dich lieben und bewundern. Du erhältst auf diesem Wege alles, was auf den entgegengesezten Zwek, kein anderer erhält.

Der Leidende.

Bis der Umgang mit Menschen diesen Grad der Verfeinerung erhält, bis die Leidenschaften und Foderungen so weit herabgestimmt sind — wenn soll es dazu kommen?

Ich.

Was verschlägt dirs, ob dies alles früher oder später, oder gar nicht geschehen wird. Was an dir verändert werden kann, kann sehr bald geschehen. Laß die andern immerhin zurükbleiben, indem du vorschreitest. Der Vortheil ist unleugbar auf deiner Seite. Alle Mängel des Umgangs werden dir von nun an erträglicher werden. Du wirst die Menschen selbst bey ihren Fehlern lieb gewinnen. Du wirst einsehen, daß sie sind, was sie seyn müßen, um zu werden, was sie seyn sollen. Du wirst finden, daß es bei den meisten ihrer Handlungen, übler gethan als gemeynt ist. Jeder glaubt, das Beste zu thun, und würde richtiger

handlen,

handlen, wenn ers beßer verstünde. Ihre Fehler werden für dich so belehrend als ihre Tugenden seyn. Wenn es dir um Unterricht, um Bestärkung sittlicher Grundsäze zu thun ist, so ist jeder Umgang eine Schule, in welcher ein sehr kräftiger Unterricht ertheilt wird; jeder Mensch wird unser Lehrer. Alle Thorheiten und selbst alle Laster haben ihre gute Seite und leiden eine günstigere Auslegung. So ist z. B. die in Gesellschaften so gewöhnliche herrschende Medisance, eine unaufhörliche Wiederhohlung und Erneuerung der Regeln der Sittlichkeit. Unter dieser Hülle stellen sie sich dem Menschen dar, indem er ihrer nicht zu achten scheint. Nichts beweist so sehr ihren hohen Werth, und die Achtung und das Gefühl der Menschen für Grundsäze dieser Art. Man sieht, daß sie ihre Nothwendigkeit anerkennen, daß jeder in seinen Urtheilen streng über andere richtet, indem er für sich eine Ausnahme wünscht. Jeder hält auf diese Art dem andern den Spiegel vor, in welchem er sich beschauen kann. Die Mängel anderer, welche uns in der Gesellschaft so häufig vorschweben, sollten uns an eigene erinnern und zur Selbsterforschung reizen. Es muß unser Selbstgefühl erhöhen, wenn wir besser sind, und wenn wir ähnliche Mängel an uns selbst finden. Auf diese Art werden wir gewahr, aus dem, was wir über andere urtheilen, daß alle

diese Urtheile uns selbst betreffen. Diesen Vortheil giebt jede, selbst die schlimmste Gesellschaft; sie vermindert das Einseitige, welches die Einsamkeit unterhält. Der Mensch kann durch sie vergleichen, über sich selbst urtheilen, ob er beßer oder schlechter sey; sie erwekt unter Guten die Nacheifferung und mäßigt das zu hohe Selbstgefühl, welches sogern aus Mangel der Vergleichung entsteht.

Der Leidende.

Und der Umgang mit Bösen, was kann dieser lehren?

Ich.

Wenn du wißen willst, wie häßlich z. B. der Zorn oder Geiz sey, so geh mit Zornigen und Geizigen um; kein Unterricht der Schule kann dich davon so anschauend überzeugen. Glaube nicht, daß ähnliche Fehler von deiner Seite, auf andere einen günstigern Eindruk machen. Du willst gefallen; hier siehst du was nicht gefällt. — Wenn du mit diesen und keinen andern Erwartungen in eine Gesellschaft kömmst, so wird dir jede Gesellschaft willkommen seyn; es wird deinem Beobachtungsgeiste nicht an Nahrung und deinem Herzen an Vergnügen mangeln. Auf diese Art saugt die Biene Honig selbst aus dem Gifte.

Wenn du aber glaubst, daß größere Gesellschaften deiner Tugend gefährlich, oder deiner Ruhe nachtheilig seyen, so beschränke dich auf einen engern und vertrautern Kreis, welcher mehr nach deinem Geschmake ist.

Der Leidende.

Wo soll ich diesen finden?

Ich.

Es giebt an jedem Orte Hunderte, welche gar wohl deiner werth sind, wo die Schuld wohl an niemand andern, als an Dir selbst liegt, wenn sie sich nicht mit dir einlaßen. Wer kann sich entschließen, der vertraute Freund eines Mannes zu werden, der so sehr für sich selbst eingenommen ist, daß er alle übrige so weit unter sich stellt? Ein solcher Menschenekel, eine so übertriebene Delicateße ist nichts weniger als eine Wirkung eines warmen Gefühls für Tugend; sie ist ein ächtes Kind einer unmäßigen Eigenliebe, einer durchaus unrichtigen Schäzung seiner selbst. Eine solche beleidigende Verachtung wird daher mit Recht durch eine gegenseitige Verachtung erwiedert. Diese Erwiederung nennst du sodann Verderben und Unverträglichkeit der Menschen, bedenkst dabey nicht, daß du selbst der unverträgliche und folglich der Verderbte bist. Du bedenkst nicht, daß

jeder Haß, jede Gleichgültigkeit gegen deine Person ihre wohlgegründete Ursache haben muß. Diese suchst du allezeit in dem verderbten Gemüthszustande anderer, welche dich haßen, nie bey dir selbst, wo sie ungleich häuffiger angetroffen werden.

Im übrigen, wenn du über Mangel von Freunden klagst, wenn du nicht weißt, wo du welche suchen oder finden sollst; so kömmt sehr viel darauf an, was du dir unter Freunde denkst.

Nicht an Höfen, nicht im Lärmen der großen Welt, wo die Vortheile und Leidenschaften so häufig und gewaltig gegen einander stoßen, mußt du den Mann suchen, der dein anderes selbst werden soll; den Mann von durchaus ähnlichen Bedürfnißen und Grundsäzen, den du zum warmen und thätigen Theilnehmer deines Glüks, so wie deines Unglüks bestimmt hast, deßen Umgang dir allezeit Freude und Vergnügen gewähren soll, in deßen Gesellschaft du dich von deinen Sorgen und Arbeiten, von dem lästigen, falschen und verführerischen Umgang der großen Welt zu erhohlen gedenkst. — Den Mann, deßen Seele sich deine innerste Gedanken mittheilen werden, deßen Seele sich ungehindert in die deinige ergießen kann; — solcher Freunde kannst du äußerst wenige haben, und du wirst Tausende von Menschen finden,

welchen

welchen dieses Glük niemals zu Theil geworden ist. Es giebt ganze Stände, welche dieses Glük niemals genießen, und dies um so gewißer, je vornehmer und erhabener sie sind.

Suchst du aber Menschen, welche gut von dir denken, dich in deinem Unglük nichts weiter als bedauern, mit welchen du zuweilen zusammen kömmst, um dich gegen Langeweile zu schüzen, und willst diese Gattung Freunde kennen, — so mußt du wahrlich von einem sehr bösartigen und unverträglichen Charakter seyn, wenn du deren nicht mehrere findest. Aber diese sind sodann, weniger zuverläßig, mehr dem Wechsel unterworfen, und du verstehst sehr selten die Kunst eine zufällige Bekanntschaft und Neigung fortdauernd zu unterhalten.

Nennst du aber Freunde, wie dies größtentheils der Fall ist, Menschen, welche dich über alles bewundern, sich durchaus nach deinen Absichten und deiner Laune fügen, welche dir in allem Recht geben, in nichts widersprechen, mit deren Eigenthum und Person du durchaus nach Gefallen schalten kannst; so hast du den Namen eines Freundes schändlich gemißbraucht. Solche Menschen müßen entweder Blödsinnige seyn oder Schmeichler, welche von dir hoffen, und sich nicht länger in deine Absichten fügen, als deine Tafel

 oder

oder Beutel sehr wohl bestellt sind. Solche Menschen sind es, wie es scheint, welche du suchst, welche du Freunde nennst, über deren Verderben und Unbeständigkeit, du so bittre Klagen führst. Diese verlaßen dich freylich sehr häufig, wenn du sie kaum erst gefunden hast; darüber wundre dich nicht. Es ist deine Schuld. Es ist Folge deiner Unklugheit, daß du dich jedem vertraust, der deinen Umgang sucht und deiner Eitelkeit und Leidenschaften schmeichelt. Du solltest wißen, daß der Mann, den du in allen Häusern und Gesellschaften findest, der jedermanns Freund seyn will, niemands Freund ist. Du solltest wißen, daß man größtentheils nicht dich, sondern deinen guten Tisch, dein Ansehn, Amt, Vorwort, und deine Unterstüzung, deine Connexionen, das Ansehn, welches man sich bey andern, durch einen freyen Zutrit in deinem Hause geben kann, deine Frau, deine Tochter, deinen Beutel suche und verehre, daß man dich ohne diese Vortheile verlaßen und die Befriedigung seiner Wünsche anderswo suchen werde. Es war deine Schuld, daß du nicht genau untersucht hast, welche Absicht, welches Bedürfniß, diesen vorgeblichen Freund zu dir führt, ein edles oder unedles, ein dauerhaftes oder vorübergehendes? Deine Eitelkeit, deine Begierde einen Hof von Menschen um dich zu versammeln, welche dich bewundern, welche dir Dinge sagen, die

sie jedem andern eben sowohl sagen, welche dein Selbstgefühl erheben, haben dich beredet, daß dies alles nur um deinetwillen geschähe, daß alles, was sie dir schmeichelhaftes sagen, nur dir allein gesagt werde; es ist sodann deine Schuld, wenn dich deine beßere reellere Freunde verlaßen, sobald sie gewahr werden, daß dein Herz, deine Freundschaft, dein Zutrauen, welches sie als eine Unterscheidung zu besizen glaubten, eben so gut, jeden herbeygelaufenen Maulfreund offen stehen. Sie verlaßen dich, weil du sie mit dem Auswurf von Menschen in eine Klaße wirfst, weil du sie weniger als Freunde behandelst, dich sehr wenig in ihre Lage und Erwartungen denkst, diesen auf keine Art zuvorkömmst, immer foderst, sehr selten gibst, dich deiner Laune zu sehr überläßt, und deine eigenliebige Absichten, die Aeußerungen einer kindischen Seele zu wenig verbergen kannst. Du solltest wißen, daß, so wie der Wohlstand eines jeden Landes, durch den ungehinderten Umlauf der Waaren sowohl, als des Geldes befördert wird, eben so das Angenehme des Lebens, des gesellschaftlichen, freundschaftlichen Umgangs, durch den Umlauf der Dienstbezeugungen unterhalten und vermehrt werde; daß alle einseitige Foderungen, ohne Gegendienste und Erwiederungen, ein eben so gefährliches Stoken, aller Liebe und Geselligkeit verursachen; daß jeder gern giebt,

 wenn

wenn er versichert ist, entgegen zu empfangen, und daß niemand, der giebt, verlieren kann, wo alle geben, und keiner vorenthält. Du solltest wissen, daß nur unter solchen Menschen, bey welchen die Bedürfniße des Geistes die dringendste sind, deren Foderungen billig, vernünftig, gemässigt sind, eine dauerhafte innige Seelenvereinigung statt haben könne.

Wie manchen Freund hat vielleicht die Unbilligkeit und Unersättlichkeit deiner Foderungen, dein in allen deinen Reden und Thaten unverkennbarer Eigennuz, die Ungleichheit und Ungestüme deiner Laune, die so sichtbare Absicht ihn zu misbrauchen, deine Begierde zu glänzen und Recht zu haben, unverschuldete Vorwürfe, Argwohn und Mistrauen, dein Vorwiz, und oft so manche unüberlegte Frage, der Ueberlast, die Seltenheit oder Kostbarkeit deiner Besuche, der Zeitverlust, den du ihm verursachst, die geringe Schonung und Achtung, welche du ihm bezeigst, dein ironischer spottender Geist, der so wenig Scherz entgegen vertragen kann, der Vorzug und die gehäßige Unterscheidung, welche du andern Minder oder Unverdienten in seiner Gegenwart zugestehst, die sichtbare Verachtung oder Gleichgültigkeit und Kälte, wenn du seiner nicht weiter bedarfst, der Muthwillen oder Spott, welchen er

von den deinigen erfahren muß, deine Unvorsichtigkeit und Geschwäzigkeit, die Kollisionen und Gefahren, in welche du ihn dadurch versezest, — wie manchem deiner Freunde haben diese und tausend andere Behandlungen verscheucht? Wie manches Misverständniß, und kleinfügige Zwistigkeiten, die von einem engen, vertrauten, alltäglichen Umgang unzertrennlich sind, sind aus Mangel von gegenseitiger Erklärung, aus Mangel von Nachgiebigkeit, aus falscher Schaam, den ersten Schritt zur Ausgleichung zu machen, durch fortdauernde Nekereien und wechselseitigen Erwiederungen, nach und nach zu förmlichen Feindschaften herangewachsen?

Der Leidende.

Dies ist alles sehr wahr, aber du findest immer nur alle Fehler auf einer und zwar auf meiner Seite.

Ich.

Dich auf die Fehler und Mängel deiner Freunde aufmerksam zu machen, würde ganz überflüßig seyn. Deine Eigenliebe läßt von dem allen so wenig unbemerkt, daß sie vielmehr alles vergrößert. Wenn jeder mit sich selbst den Anfang macht, wenn jeder dies thut und nur darauf sieht, daß er die Hinderniße von seiner Seite hebt, so ist der Grund aller Beschwerde von selbst gehoben.

Der Leidende.

Aber das ist eben die Sache, worauf alles ankömmt, daß dies nicht jeder thut. Wer ist so reich, daß er nur geben kann, wer kann lieben, ohne geliebt zu werden, wem kann es lieb seyn, dafür mishandelt zu werden?

Ich.

Niemand, keiner; dies ist aber auch gar nicht der Fall. Wer bloß haben will, ohne entgegen zu geben, ist nichts weniger als ein Freund. Wer nicht entgegen liebt, kann unmöglich ein Freund seyn. Noch weniger derjenige, welcher beleidigt. Ich spreche von Freunden. Diese verdienen Nachsicht, wenn keiner von euch, die ihr euch Freunde nennt, heute dieser, Morgen jener zuvorkommt, und den ersten Schritt wagt, wie kann der zweyte erfolgen? Da haben sodann die Beleidigungen kein Ende, und das Wohlwollen keinen Anfang! Das ist eben das größte Hinderniß aller freundschaftlichen dauerhaften Vereinigung der Menschen, daß keiner nachgeben, und den ersten Schritt zur Aussöhnung wagen will; daß aus einer kindischen Eitelkeit jeder verlangt, daß man ihn zuerst suche, um die Bedingungen der Aussöhnung vorzuschreiben, sich dadurch wichtiger und geltender zu machen. Wer die Ausgleichung so sehr erschwert, daß er um deßentwillen, alle zu-

vorkommende Freundlichkeit, gegen seinen Freund kehrt, daß er sich um deßentwillen fühlt, der hat nie ernstlich gewünscht, einen Freund, der ihm werth war, wieder zu finden, dem ist es mehr um Herrschsucht als Liebe zu thun.

Der Leidende.

Zu große Gutmüthigkeit und Nachsicht fodern zu neuen und ärgern Beleidigungen auf. Nicht um Herrschaft über andere zu erhalten, sondern um der Herrschaft anderer zu entgehen, befiehlt die Klugheit, die Aussöhnungen zu erschweren.

Ich.

Menschen, gegen welche solche Vorsichten nöthig sind, wären noch weit klüger nie zu Freunden gewählt worden, oder was noch wahrer ist, ich behaupte, daß unter solchen Menschen, nie eine Freundschaft war, und noch weniger seyn wird. — Solche Freunde hast du also, gegen deren Herrschsucht du unaufhörlich auf deiner Huth seyn wirst? Und diese nennst du Freunde? — Ein Paar zufällige Bedürfniße haben dich und deinen sogenannten Freund zusammengebracht, und auf einige Zeit an einander gebunden. Die Aeußerung von Verehrung, Hochachtung und Liebe, zu einer Zeit, wo er dich noch nicht so genau kannte, oder deiner benöthigt war, haben dich für einen Mann, ohne auf das weitere zu sehen, zu

voreilig eingenommen, haben in und bey dir, den eben so voreiligen Glauben erwekt, daß dies allezeit so fortgehen würde, daß du diese Maschine, auch in Zukunft ganz nach deinem Gefallen bewegen könnest. Diese Aussicht auf die Erweiterung deiner Herrschaft, diese bey dir rege gewordene Bewegung, nennst du, durch eine dir selbst verborgene Bewegung, durch eine sehr gewöhnliche Täuschung — Freundschaft, und das neue Werkzeug, mit welchem du ungehindert zu spielen denkst, so lange es mit sich spielen läßt — nennst du Freund. Du hast Recht, solchen Freunden mußt du die Aussöhnung erschwehren, damit dein Reich nicht so schnell vergehe. Ein solches Mittel paßt sehr gut zu einem solchen Zwek, und der erste Fehler zieht sehr natürlich den zweyten nach sich. Nur die Herrschsucht ist mistrauisch und vergibt schwer, aber die Liebe ist leichtgläubig und kömmt aus einem beunruhigenden Seelendrang zuvor. Wenn du diesen Seelendrang fühlst, so kannst du dich unmöglich übernehmen, wenn dir Liebe angebothen wird, du greifst sodann mit beyden Händen zu und liebst entgegen. Du kannst unmöglich die größre Ehre, durch welche dich dein Freund unterscheidet, und mehr ehrt, als du wirklich verdienst, als Tribut deiner eingebildeten Thorheit, als Bekenntniß seiner Schwäche betrachten, sein Wohlwollen durch Stolz und Verach-

tung

tung erwiedern, oder wohl gar berechtigt glauben, ihn geringer zu behandlen, als den Mann, dem du nichts schuldig bist, dem alles gefallen muß, was ihm von deiner Seite wiederfährt. Du suchst statt deßen Ehre mit Ehre zu vergelten, den der dich ehrt zu übertreffen; denn es liegt dir selbst daran, von einem Manne geehrt zu werden, der von andern geehrt wird; oder wie willst du, daß andere ehren, was du verachtest? Wozu du durch dein Betragen das Beyspiel giebst?

Wenn du aber nichts von dem allen thust, so wundere dich nicht, wenn niemand der Freund eines Mannes seyn will, der außer ihm selbst, niemandens Freund ist. Oder kannst du dich entschließen, der enge Freund desjenigen zu seyn, nach deßen Willkühr du dich in allem richten, welchen du in keinem Fall widersprechen sollst; der von dir verlangt, daß du haßest, wen er haßt, liebst, wen er liebt, daß du um seinetwillen allen deinen Verbindungen entsagst, um für ihn allein zu leben, daß du kommst, wenn er will, und gehst, wenn er es verlangt? Kannst du den Mann lieben, welcher deine Geduld, Bescheidenheit und Nachsicht dahin auslegt, als ob dir mit Mishandlungen gedient, und du selbst ohne Gefühl wärest? Kannst du dies? Was du nicht kannst, vermögen andere eben so wenig, und dies aus

Grün-

Gründen, welche ganz die deinige sind. Dein Herz und niemand so sehr als dieses, kann dir sagen, wie du deinen Freunden begegnen oder nicht begegnen sollst. — Ganz auf die Art, wie du willst, daß sie dir begegnen oder nicht begegnen sollen. Wer kann dich lieben, wenn du deine Gesellschaft, auf Unkosten seiner Ehre unterhalten, und ihn zum Gegenstand brauchen willst, um deinem groben Wiz Luft zu machen, und das Zwergfell derer zu erschüttern, welche sodann zur gerechten Vergeltung das Schauspiel andern aufführen, welches du durch seine Herabwürdigung diesen Undankbaren gegeben hast, deren Bösartigkeit du verkennst? Was soll dein Freund von deiner Freundschaft denken, wenn du ihn nach einer kurzen vorübergehenden Vertraulichkeit, ausser deinem Wohnzimmer, als einen Fremden oder Unbekannten behandelst, ganz eigene Ehren erwartest, ihm steif begegnest, dich bey andern, über seine Gutmüthigkeit, belustigst, die kleinste Gefälligkeit verweigerst, seine Schwäche und Niedrigkeit mit deinen ungegründeten eingebildeten Vorzügen auf eine gehäßige Art vergleichst, und ihn hervorziehst, um dich in ein helleres Licht zu stellen; wenn du ihm den Zutrit erschwerst oder verweigerst?

In dem Leben eines Menschen, kömmt alles darauf an, welchen Plan sich jeder macht, welchen

chen Zwek er erreichen will; darnach wird sich sein ganzes Betragen richten; diesem zu Folge, wird er mehr angenehme als unangenehme Stunden genießen. Selten verfolgt ein Mensch einen einzigen Zwek, er will deren mehrere, entweder auf einmal, oder heute diesen, morgen einen andern erreichen. Dies verursacht den großen Wechsel in seinen Freuden und Leiden, und ein unstätes, inconsequentes Wesen in seinem ganzen Betragen. So viel sieht jeder sehr bald ein, daß er ohne die Mitwirkung anderer sehr wenig vermag, daß ihm diese zu seiner Glükseeligkeit nothwendig sind. Diese Mitwirkung zu erhalten, dahin geht alles Bestreben des Menschen; aber die Mittel, welche dazu führen, sind sehr verschieden, und von entgegengesezter Natur. Der größere Theil der Menschen, will solche erpreßen, und strebt zu diesem Ende nach Ehre und Macht, ein anderer will sie verdienen; dazu gelangt niemand, außer durch Wohlwollen und Liebe. Die erste Art von Mitwirkung ist erzwungen, und hört mit diesem Zwang auf, die zweyte ist freywillig und von längerer Dauer. Macht und Liebe führen zwar zu einem Zwek; erstere selten, und nur durch eine seltene Vereinigung solcher Umstände, welche nicht allezeit in unserer Gewalt sind; leztere langsam aber sicher. Der Macht widersezt sich jeder so lang er kann; der Liebe und dem Wohlwollen

öfnen

öfnen sich alle Herzen, wenn sie wahrhaft und ungeheuchelt sind.

Laß uns also diesen leztern Weg erwählen, laß uns auf Macht und Ehre Verzicht thun; laß uns darnach trachten geliebt zu werden; mag sich dafür bewundern laßen, wer dazu Lust hat. Liebe ist etwas das für alle ist. Nicht so die Macht. Die Macht trennt und die Liebe vereinigt. Sey also liebenswürdig, und dein Freund wird dich lieben, sey offen und nachsichtig gegen seine Mängel und Fehler, und er wird dir die deinigen vergeben. Willst du Freunde haben, so suche mehr geliebt als geehrt zu werden. Du mußt aus dieser Ursache nicht übertreffen wollen, sondern dich gleich oder minder stellen, andere erheben, statt zu erniedrigen, geben, statt zu fodern, nüzen, statt zu prahlen oder zu schaden, zuvorkommen und nicht erwarten. Dies alles wechselseitig und mit Wetteifer gethan, giebt die engste Freundschaft. Wo diese nicht statt findet, ist von einem oder von beyden, in einem oder mehrern dieser Stüke zuversichtlich gefehlt worden. Nicht dich, sondern deinen Freund mußt du beständig bey deinen Handlungen vor Augen haben; du kannst dabey nichts verliehren; denn wenn er wahrhaft dein Freund ist, so wird er nicht weniger thun; wahre Freunde wetteifern in der Liebe, sie laßen

sich

sich in allem nur nicht an Wohlwollen und Güte des Herzens übertreffen. Zu diesem Ende denke dich fleißig in die Lage anderer, sie werden sich eben so sehr in die deinige denken. Was du willst, daß deine Freunde dir thun, das thue ihnen entgegen; thue ihnen nichts, das du nicht willst, daß dir von ihnen und durch sie widerfahre. Alle deine Handlungen und Reden sollen Aeußerungen einer wohlwollenden Seele seyn; äußere keinen deiner Vorzüge auf eine unmäßige, zu eigenliebige Art, niemals auf eine Art, daß daraus Verachtung, Bösartigkeit, oder Schadenfreude erscheint; wo du nicht nüzen kannst, erscheine gleich, oder minder, als du wirklich bist. Laß es an Theilnehmung und Liebesdiensten nie ermangeln, und mache frühzeitig zur Gnade, was du als Schuldigkeit späterhin doch nicht verweigern kannst; verweigere deinem Freunde keine Unterscheidung, welche er verdient; ehre und unterscheide ihn eben so sehr in Anwesenheit anderer. Es liegt dir selbst daran, der Freund eines geehrten Mannes zu seyn. Sey gefällig, so viel du kannst, aber zu schädlichen Dingen, laß dich selbst zum Besten deiner Freunde nie gebrauchen. Suche zu erforschen, was deine Freunde zu dir bringt, was andern an dir gefällt; wenn du durch reelle Eigenschaften gefällst, so bestrebe dich, solche zu erhalten und zu vermehren. Frage nichts, was du

in ähnlichen Fällen mit Unwillen beantworten würdest; mache von dem Vertrauen und der Güte deines Freundes keinen Gebrauch, welcher ihm beschwerlich würde, wo ihm sein bezeigtes Vertrauen gereuen könnte. Sey lauter in allen deinen Absichten, vermehre die Vollkommenheiten deines Geistes, unterstüze deinen Freund mit Rath sowohl als That, halte ihn auf eine gelinde Art von Verirrungen zurük, und wenn du nach längern Umgang und wiederhohlten Erfahrungen nicht auch von seiner Seite ein gleiches erfährst, so schaue dich um einen andern Freund um, welcher diesen Namen beßer verdient. — Thue dies alles, und du wirst weniger über Menschen klagen, du wirst häuffigere und dauerhaftere Freunde zählen.

Haec res et jungit, junctos et servat amicos.

Auf diese Art, wie du siehst, ist es möglich, Freunde zu haben. Es kommt nun auf dich an, was dir dein Gewißen sagt, ob dich solches in deinem Betragen gegen andere, von allen Vergehungen gegen diese Vorschriften durchaus frey spricht.

Der Leidende.

Ich sollte denken.

Ich.

Aber wie kommts denn, daß andere von dir klagen, was du über sie klagst? Sonderbar! Niemand will gefehlt haben, wenn es ihnen selbst gilt, und wenn die Stimmen gesammelt werden, so scheint es, daß jeder fehle, weil jeder über alle andere ohne Ausnahme klagt. Sag also, wie kommt es, daß andere über dich klagen?

Der Leidende.

Vielleicht daß sie mich verkennen, wie leicht, wie gewöhnlich ist dieser Fall.

Ich.

Du allein verkennst niemand? Alle irren, du allein nicht, wenn man dich hört? Du allein irrst, wenn man andere hört? Wer hat nun Recht? Wem soll ich glauben? Was kannst du anführen, was dein Gegentheil nicht mit eben dem Rechte für sich anführen könnte?

Der Leidende.

Alle übrige stimmen in ihrem Urtheile gegen jeden andern mit mir vollkommen überein. Was so vielen auffält, kann nicht ohne Grund seyn.

Ich.

Aber diese andere vereinigen sich eben so sehr in ihrem Urtheil gegen dich, wenn von dir

die Rede ist; was so vielen auffällt, kann also ebenfalls nicht ohne Grund seyn?

Der Leidende.

So laß also immerhin wahr seyn, daß auch ich meine Fehler habe; wo ist der Mensch, welcher ganz davon frey wäre?

Ich.

Das heißt, du glaubst deren weniger als alle übrige zu haben. Du glaubst der Schielende unter den Blinden zu seyn. Hört man aber diese Blinde, so glauben sie ebenfalls nur zu schielen. Könnte dies nicht eben so gut dein Fall seyn?

Der Leidende.

Wozu dieses ewige Zurükgeben meiner Antworten?

Ich.

Um dir zu zeigen, daß es jedem durchaus an wahrer Selbstkenntniß fehlt; daß solche elende Beschönigungen und Ausflüchte, mit welchem sich jedes selbst täuscht, welche jeder für sich anführt, für keinen beweisen, weil sie für alle beweisen; daß sie vielmehr nach einer strengen Logik gegen alle, und folglich auch gegen dich beweisen, was hilft es, daß du einige Fehler Preiß giebst? Diese Grosmuth ist sehr verdächtig; diese Mängel, deren du dich schuldig erklärst, sollen das Lösegeld

seyn, um andere zu bewegen, daß sie dich von andern größern frey sprechen, um mehr Glauben und Nachsicht zu verdienen. Du weist, daß dir niemand glauben würde, wenn du dich in deinem eigenen Urtheil von allen Gebrechen frey sprechen wolltest. Zu diesem Ende hebst du Kleinigkeiten aus, für welche du schon einige Entschuldigungen in Bereitschaft hältst. Diese wirfst du deinen Richtern zu, damit sie den Blik von deiner schlimmern Seite abwenden sollen, und bist dabey so einfältig, und so sehr von dir eingenommen, daß du dich gar nicht in die Lage anderer versezen kannst; daß du glaubst, andere müßen von dir deine Augen erborgen, um dich zu sehen, wie du dir selbst erscheinst. — Laß zu diesem Ende die, welche um dich sind, deine Spiegel seyn. Dich selbst siehst du, wenn du andere siehst; du bist nun gar nichts beßer, als die Menschen über welche du klagst; an ihnen kannst du gewahr werden, wie sehr du dich selbst täuschest. Ihre Sophismen, durch welche sie sich verkennen, sind ganz die deinigen. Wenn der Erfolg selbst, wenn Thaten und unzertrennliche Folgen eines bestimmten widrigen Betragens gegen dich beweisen, was hilfts, daß du dich schöner siehst? Verfahre strenge gegen dich, theile dich, und mache den unbefangenen Zuschauer von dir selbst. — Du glaubst also wirklich von gröbern Freundschafts-

sünden rein und befreyt zu seyn, und klagst über Mangel von Freunden?

Der Leidende.

Ich komme schwer daran, das Gegentheil zu glauben.

Ich.

Glaub immerhin was du willst; ich glaube daß die Schuld von deiner Seite, der andern gleich kömmt. Ich glaube dies um so gewißer, weil du über Mangel von Freunden klagst. Nun kannst du wohl leugnen, wo keine Gelegenheit ist, dich auf der That selbst zu überführen. O! wenns doch Sitte würde, und weniger Feindschaft und Erbitterung verursachte, den Thäter bey der That selbst zu ergreiffen, auf sich, auf das, was er thut, aufmerksam zu machen!

Der Leidende.

Du sollst bey dir selbst zweifelhaft werden, ob diese Fehler, von deren Wirklichkeit du Fehlende zu überführen glaubst, nicht wirkliche Tugenden sind; so sehr würde man dir aus der Lage und allen Umständen beweisen, daß ein solches Betragen nothwendig war. Streit und Widerspruch, wobey du aus Mangel der Beweise den kürzern ziehst, würden ohne Ziel und Maas entstehen. Von mir sollst du dies alles nicht zu erwarten haben; ich werde dir sogar Dank wißen, wenn

wenn du mich auf mein Betragen aufmerksam machst.

Ich.

Nach dem vorhergehenden zu urtheilen, sollte ich von dir eben so wenig erwarten, wenn ich mich dieser Erlaubniß bedienen würde. Vielleicht würde ich diese Erlaubniß nie erhalten haben, wenn du nicht auf meine Bescheidenheit gerechnet hättest, welche wenig oder gar keinen Gebrauch davon machen soll. Diese Sprache haben schon mehrere geführt, um den Glauben zu erweken, als ob ihnen um ihre sittliche Vervollkommnung noch so sehr zu thun wäre. Wenigstens war die Gelegenheit, sich über andere Abwesende, von welchem eine gleiche Bereitwilligkeit so eben widersprochen wird, zu erheben und beßer zu scheinen, so viel möglich benuzt. Daß alles auf nichts weiter abgesehen war, hat die Folge deutlich bewiesen. Viele, sehr viele, haben den ersten Versuch, wozu sie ihre Freunde selbst aufgefodert, mit Undank, Haß und Feindschaft belohnt, sie wollen viel lieber selbst erfahren, ehe sie andern glauben. Ihr Mistrauen gegen andere läßt sie erwarten und vermuthen, daß sie mishandelt und schlecht berathen werden; sie haßen alle und jede, welche sie vor den Folgen ihres Betragens warnen, als Leute, welche sich ihrer bemächtigen und auf ihre Unkosten erheben wollen. Dies mag auch sehr oft

 der

der Fall seyn. So sehr fehlts auf allen Seiten, daß die kräftigsten Mittel zur Tugend, das Gegentheil wirken. Dieses allgemeine Mistrauen würde von deiner Seite gegen mich nicht minder erwachen; auf diese Art würde ich für meine Freymüthigkeit, bey dir so wie bey jedem andern das nämliche erfahren.

Der Leidende.

Kennst du mich so wenig, daß ich gar keine Ausnahme verdiene?

Ich.

Weßen Eigenliebe begreift sich nicht unter diese Ausnahme? Wir haben sodann nur Ausnahmen und gar keine Regel. Lieber Freund! wer von dir Freymüthigkeit in Beurtheilung seines Betragens und Karakters verlangt, — wenn er dich auch noch so dringend dazu auffodert, der wünscht und erwartet von dir, über einige unbedeutende Dinge getadelt zu werden, damit dein Urtheil durch den Schein der Unpartheylichkeit anziehender und glaubwürdiger werde. Er verlangt, daß du sogleich diesen Schaden vergütest, und eben diese Mängel von einer andern Seite, als die Quellen und wesentliche Bedingungen seiner ungleich größern Tugenden erheben sollst. Er will dir Gelegenheit geben, durch diesen schwachen Contrast seine guten Eigenschaften ins das

glänzendste Licht zu sezen. Er erwartet von dir so viel Weltgebrauch, daß du sein Vertrauen gegen dich, die Ehre, welche er dir zu bezeugen glaubt, durch keine unangenehme Aeußerungen vergelten werdest; und wenn du das nicht glauben willst, so versuche es, beschreibe ihn wie er ist, tadle ihn mit aller dir möglichen Schonung, wie er es verdient — und gieb acht, was erfolgt. — An die Stelle der ehmaligen Offenheit und Munterkeit, werden nach und nach, eine Gattung von Zwang in den Mienen, ein affectirtes Lächeln, eine dumpfere, heischere Stimme, und dann immer mehr Ernst, Stille, Kälte und Zurükhaltung treten, welche am Ende in Abneigung und Haß übergehen, und diese feindlichen Gesinnungen um so gewißer bewirken, je treffender deine Schilderung war. Dazu kömmt noch, was diese so edle und nothwendige Freymüthigkeit noch seltener macht, daß man sich selbst Vorwürfe macht, wenn man eine vorhergegangene Ehrenbezeugung und Freundlichkeit, die Heiterkeit eines Freundes, durch eine so gehäßige Offenheit, bey so vielen Gelegenheiten, so oft unterbrechen soll. Man sieht dabey selbst den schwachen Erfolg vorher, sammt allen möglichen Beschönigungen und Ausflüchten; der Schaden ist gewißer als der Nuzen, und sehr oft wird die Auslegung dahin gemacht, als ob man dies alles in der Absicht sagte, um

mehr Ehre für sich zu fodern. Durch diese Folgen, durch diese feine unerschöpfliche Ausflüchte einer beleidigten Eigenliebe, unterbleiben viele, für die die Sittlichkeit der Menschen so nöthige Zurechtweisungen auf der Stelle und auf der That; so geschieht es auch, daß man mit Menschen über ihre sittlichen Mängel und Gebrechen, nur im allgemeinen sprechen kann, alle besonderen Anwendungen müßen sorgfältig vermieden werden. Dies nüzt aber wenig, weil keiner die Anwendung, wovon aller Erfolg abhängt, auf sich macht.

Der Leidende.

Es ist sehr leicht möglich, daß mancher Sittenprediger nur in der Art fehlt.

Ich.

Diese beleidigt allezeit, so bald die individuelle Rüksicht merkbar wird. Menschen wollen durchaus nicht, daß man für ihre Mängel Augen habe. Sie wollen in der Täuschung, kraft welcher sie sich unbemerkt glauben, nicht gestört werden. Wird aber die Rüksicht nicht merklich, so unterbleibt die selbst eigene Anwendung, und mit ihr aller Erfolg. Es ist unglaublich, wie tief der Schlummer ist, in welchen jeden Menschen seine Eigenliebe einwiegt. Stentors Stimme würde nicht zureichen diese Schlummernde aufzuschreken. Nur der wirkliche Schaden macht zuweilen klug.

Der Leidende.

Traurig, sehr traurig! Freunde sollten offenherzig seyn und sich wechselsweise von Vergehungen zurůkhalten und warnen.

Ich.

Dies sollten sie, aber es geschieht nicht; jeder scheut die Folgen. Feinde můßen also den Dienst der Freunde vertreten. Sie sind es, durch welche die Wahrheit zu uns kommt. Sie allein sind keine Heuchler, und insofern sind sie es, welche unsere wahren Freunde sind. Auch dort, wo sie weiter gehen, wo ihre Leidenschaft ihre Urtheile bestimmt, schårfen sie die Aufmerksamkeit auf uns selbst. Sie nöthigen uns nicht bloß die That zu unterlaßen, sondern selbst den Verdacht zu vermeiden.

Glaubst du aber, daß deine Freymůthigkeit deine Freunde nicht beleidigen werde, so sag z. B. einem sehr mittelmåßigen Schriftsteller, der ůbrigens dein Freund ist, daß sein Buch mittelmåßig oder schlecht sey; einem andern, daß er seine Kinder sehr ůbel erzieht, daß er solche durch sein eigenes Beyspiel verdirbt; daß er sich durch unmåßige Aeußerungen seiner Eitelkeit lächerlich und durch seinen Stolz gehåßig macht; sag ihm, daß er durch seinen ůbertriebenen Aufwand sich und seine Familie zum Untergang bringt. Ueberführ

führ ihn, daß er heuchelt, und gegen seine Ueberzeugung spricht; erinnere ihn an seine ehemaligen Aeußerungen, widerleg ihn durch seine eigene Worte und Thaten; sag ihm, daß sich Stadt und Länder ärgern; daß er auf einmal seinen Sinn geändert, sich in seinem Betragen durchaus nach der Hofluft richtet, an Wahrheit und Freunden zum Verräther wird, um einträglichere Stellen, um die Gunst der herrschenden Parthey zu erhalten.

Der Leidende.

Vielleicht, wenn man ihn selbst hört, mag er diesen Tadel nicht verdienen. Er kann in mancher Rüksicht unschuldig seyn. Du mußt bedenken, daß die Umstände, in welchen man lebt, manche Vergehen und Thorheiten nothwendig machen. Wer von diesen mitwirkenden Umständen nicht auf das genaueste unterrichtet ist, kann durch seine Freymüthigkeit beleidigen, indem er zu nüzen glaubt. Weist du nicht, daß man vertheidigungsweise, und oft aus Klugheit manches zu thun genöthigt wird, was man außerdem verabscheut?

Ich.

Diese Ausflüchte sollen vermuthlich dir selbst gelten. Es scheint, du würdest an seiner Stelle eben so handlen? Du würdest höhere Pflichten

über-

übertreten, um andern zu gefallen? Nennst du das Klugheit.?

Der Leidende.

Bedenk aber auch, was kann ich allein thun? Haben nicht andere eben diese Pflichten? Und was thun sie?

Ich.

Du bist also ungerecht, ein Heuchler, weil es andere sind? Du verräthst Tugend und Freunde, weil es andere auch thun? Wenn nun jeder so denkt, was soll aus der guten Sache werden? Ist nicht sodann die Herrschaft des Lasters auf ewig gegründet? Wird nicht seine Macht überwiegend und allgemein? Wenn solche Grundsäze vollgültige Entschuldigungen sind, so ist nichts thörichter und unmöglicher, als die Erfüllung unserer Pflichten? Wozu sodann diese Pflichten? Warum feuert man uns dazu an, wenn ihre Ausübung so gefährlich, wenn es Thorheit ist, um ihrentwillen Gefahren zu übernehmen, wenn wir keine weitere Pflicht haben, als von Tugend zu schwazen, und sodann gutwillig unsern Naken unter das Joch des Lasters zu beugen, jede Unterdrükung zu begünstigen, glänzende und glükliche Laster zu bewundern und durch unsere Furcht und Beyfall zu verstärken. Entweder giebt es gar keine Tugend, sie ist ein eitles Geschwäz der Schule,

ihre

ihre Handhabung ist keine allgemeine Pflicht, von deren Beobachtung nichts entledigen kann; alle Tugend richtet sich bloß nach Convenienz und Umständen; oder die Gefahren welche ihrer Vertheidiger warten, dürfen nicht gescheut werden. Es ist Pflicht, solche muthig zu übernehmen. Wenn diese Ausflucht dir gelten soll, so muß sie nicht minder allen Menschen ohne Ausnahme gelten; und wenn alle Menschen deinem Beyspiele folgen, und sich einer so unbehülflichen Ausflucht bedienen, so sage mir, wo auf Erden soll ich den strengen Bekenner und Verehrer der Tugend finden. Laß uns dieses eingeführte unnüze Wort, aus unsern Sprachen vertilgen, weil der Weltgebrauch und die Klugheit der Menschen, die Sache selbst aufhebt.

Der Leidende.

Damit dies nicht geschehe, hat die Vorsicht weislich gesorgt. Es giebt immer einige, welche sich dem überhandnehmenden Uebel widersezen.

Ich.

Aber eben diese, sind ja deinen vorhergehenden Aeußerungen zu Folge Thoren, unkluge Menschen. Die Thorheit und Unklugheit sind also, wie es scheint, die einzige Stüzen der Tugend. O Tugend und Wahrheit, wie tief seyd ihr gefallen, welche Stüzen habt ihr? — Wenn aber der

Wider-

Widerstand, von welchem du sprichst so ehrenvoll ist, warum bist du nicht einer von denen, welche widerstehen? Hast du nicht dieselbe Pflicht, dieselbe Bestimmung?

Der Leidende.

Was kann es ändern, was selbst der guten Sache nüzen, daß ich ohne allen Erfolg muthwillig das Opfer werde?

Ich.

Was kann es nüzen, daß es andere werden? Nicht du allein, wie du glaubst, auch andere haben eben so gegründete Rüksichten zu nehmen; auch ihnen ist ihr Leben theuer; ihre Ehre, ihre Stelle, das Wohl der Ihrigen, liegt ihnen eben so sehr am Herzen; jeder von ihnen ist gleich dir, nur ein einziger, deßen Widerstand wenig vermag. — Wenn nun jeder deine Sprache führt, wo sind die Menschen, von welchen du oben sprachst, daß sie dem einreißenden Uebel standhaft widerstehen werden? Woher weist du, daß dein Widerstand ohne Erfolg seyn, und dich zu einem muthwilligen zweklosen Opfer machen werde? Nennst du ein muthwilliges Opfer, was dir unter der Bedingung gegeben ist, um es bey entscheidenden Gelegenheiten zum Besten der Tugend zu verwenden, was dir in der Zukunft so reichlich vergolten wird? Was dir dort oben so große Be-

lohnun-

lohnungen gewähren soll, welche du, ohne dieses Opfer niemals erhalten kannst? — Wozu bist du hier? Zu welchem Ende hast du dieses Leben? Ist dieses Leben Mittel oder Zwek? Wenn es Mittel ist, so ist es offenbar einem höhern Zwek untergeordnet; welcher ist dieser Zwek? Glaubst du, daß deine Feigheit ein schikliches Mittel sey, um solchen zu befördern? Daß Mangel von Kraft eine Vollkommenheit sey? Wo ist nun diese Ueberzeugung? Deine so hoch geprießene Religion? Erlauben dir diese, den feigen, eigennüzigen sinnlichen Menschen, den Heuchler zu machen? Gebieten dir diese für Menschenrechte, für die größte aller Pflichten weniger zu thun, als du ohne Bedenken für Thorheiten und Vorurtheile thust? Und das nennst du Vernunft, Klugheit, Religion, ein Niedrigeres Gut einem Höhern vorzuziehen, eine höhere Pflicht zu übertreten, um eine niedrigere zu erfüllen, Gott zu verleugnen, um Menschengunst und Unterhalt zu gewinnen? — Nicht so dachten die Heiden; diese sollen dich beschämen:

Esto bonus miles, tutor bonus, arbiter idem
Integer; ambiguae si quando citabere testis
Incertoque rei, Phalaris licet imperat, vt sis
Falsus, et admoto dictet perjuria tauro,
Summum crede nefas, animam praeferre pudori,
Et propter vitam, viuendi perdere caussas.

Juv. Sat. 8.

Arme

Arme Menschheit und Tugend! wenn es euch, wenn es eure Rechte gilt, wenn von dem größten und dauerhaftesten Gut, von dem innern Adel unserer Seele, von dem Schiksale in der Zukunft die Rede ist. — Da allein giebt es keinen Curtius Decius, keinen Helden der alten und neuern Welt! Da zieht sich jeder zurük; da finden sich Bedenklichkeiten und Entschuldigungen aller Art. Da erhält die Niederträchtigkeit und Feigheit den Namen der Klugheit! Aber wenn es falsche Begriffe, den thörichten Wahn einer eitlen misverstandenen, sehr oft nur durch Blik und Miene beleidigten äußerlichen Ehre, wenn es die Verweigerung einer nichts bedeutenden Unterscheidung gilt, wenn dein Stolz und deine Eitelkeit gestört und herabgestimmt werden; da, in diesen elenden unbedeutenden Fällen, welche für dich die Wichtigkeit einer Staats oder Weltangelegenheit haben, da, in diesen Fällen wo Eitelkeit gegen Eitelkeit stößt, — da ist sogleich Feuer auf allen Seiten, da ist die Ehre alles und dein Leben nichts; da kann nur eigenes oder fremdes Blut einen Schaden oder eine Schmach ersezen, welche du sehr selten in der That, aber ungleich häuffiger in der Einbildung, in der Meynung eben so thörichter Menschen erlitten hast. Wenn noch vollends ein Erdenflek bedroht wird, der dich nichts angeht, wenn die Feindschaften

der Mächtigern gegen einander stoßen, und ganze Erdstriche verschlingen, — da stehen hunderttausende von Menschen bereit, sprechen und träumen von Ehre, Ruhm und Unsterblichkeit, entsagen freudig dem Genuß ihrer Güter, der Ruhe und den Gemächlichkeiten des Lebens, trennen sich von ihrer Familie und Freunden. Niemand scheut hier Gefahren oder Tod. Da wird jeder Feige herzhaft, jeder Weichling abgehärtet und stark, sogar der Geizige ein Verschwender, und der Höfling ein Held. Warum dies? Woher diese sonderbare Erscheinung?

Der Leidende.

Laß mit Vertheidigung der Wahrheit, Tugend und Menschenrechte, eben so viele Ehre und Ruhm und mit der Unterlaßung dieser Vertheidigung eben so viel Schande, Tadel und Nachtheil verbunden seyn, so wird die Tugend eben so muthige Vertheidiger finden.

Ich.

Also um der äußerlichen Ehre, um des Beyfalls willen, soll die Tugend vertheidigt werden? Und das heutige Menschenalter, giebt seinen Beyfall der standhaften Vertheidigung der Thorheit? Es verbindet sogar Schande und Nachtheil, mit der Vertheidigung der Tugend? Dies thun selbst Menschen, deren Religion und Rechtschaffenheit

allge-

allgemein gerühmt wird? Diese urtheilen so, diese scheuen sich, einem so schändlichen Wahn Troz zu bieten, sich über einen so thörichten Tadel hinwegzusezen? Unmöglich kann in einer solchen Seele, wahre Religion oder Tugend seyn; in einer Seele, welche diese beyden als Mittel braucht, um den Beyfall ihrer Zeitgenoßen zu erhalten; um ihrem Tadel zu entgehen.

Der Leidende.

Ein Beweis, daß die Opinion alles vermag. Dieser wie es scheint, haben wir das wenige Gute, welches in unsern Tagen geschieht mit grössern Rechte zu verdanken, als allen Wirkungen der Vernunft.

Ich.

So laß uns die Tugend zur Opinion machen, wenn die Opinion alles vermag. Laß uns machen, daß der Beyfall vernünftiger ertheilt werde. Laß uns die Mehrheit der Stimmen sammeln. Diese ist vorhanden, so bald sich eben diese Menschen, welche unter dem Druk der Opinion seufzen, sich einander nähern, wechselseitig erklären, und von dem Fluch losſprechen, welchen das Joch der Opinion, auf ein solches Betragen gelegt hat. Sie würden es längst gethan haben, wenn dieses Joch für sie wahrhaft so drükend, wenn es ihnen nicht von einer andern Seite für das Spiel

ihrer Leidenschaften und Trägheit bequemlich wäre, sich nicht so leicht so anscheinender Ausflüchte zu begeben, um zu bleiben, was sie dermalen sind. Kaum ist es glaubbar, was doch Thatsache ist. Der Mensch scheint das widersprechendste sittsamste Geschöpf unter der Sonne zu seyn. Wenn es Gott, Pflicht, Wahrheit, Tugend, Menschenrechte gilt, da ist der Rüksichten, Bedenklichkeiten, Ausflüchte kein Ende. Da ist das ganze Leben der Menschen ein unaufhörlicher Widerspruch mit sich selbst. Sie suchen Beyfall und Ehre, aber gegen die gröste, wahrste und dauerhafteste Ehre sind sie gleichgültig. Sie buhlen um Macht, und schließen sich so gern an den Stärkern, aber die Gunst des Stärkern, von dem alle Stärke ist, vor welchem selbst ihre Stärke zittern und erbeben, diese Macht schäzen sie gering; denn er hält seinen Hof nicht auf Erden, und belohnt nicht durch Schäze, durch einträgliche Aemter und Stellen.

So viel vermögen Leidenschaften, Beyspiel, Opinion, Vorurtheil und Gewohnheit! So wenig vermag die Vernunft, wenn sie nicht durch die wirksamste aller Triebfedern, durch den Beyfall unterstüzt wird! So wenig kommt diese der Wahrheit und Vernunft zu statten! So viel liegt daran die Vernunft selbst zur Leidenschaft zu machen,

chen, ehe wir etwas Vernünftiges unternehmen! So wenig ist dieses noch zur Stunde zum Besten der Tugend geschehen! So falsch und verführerisch sind unsere Begriffe von Tapferkeit und Ehre!

Der Leidende.

Ich kann nichts widerlegen, und doch kann ich dir nicht beystimmen. Die Theorie ist unverbeßerlich, aber unmöglich ist ihre Ausführung. Ich verkenne deinen Eifer für die Tugend auf keine Art. Ich gestehe sogar, daß die Vernunft auf deiner Seite ist. Aber, — werde nicht ungehalten, ich fühle mich zu schwach, um dir zu folgen. Der große, gewaltsame Strom reißt mich dahin. Ich kann mich schwer entschließen, meinem Zeitalter zum Spott und Gelächter zu werden.

Ich.

Mir ist bang für deine Tugend. Wehe dem Menschen, der dem Spott und Gelächter seines Zeitalters nicht widerstehen kann. Du siehst Gefahren, wo keine sind. Sag also, was glaubst du bey der Anwendung dieser Grundsäze zu verlieren?

Der Leidende.

Meinen Einfluß, meine Achtung und Ehre.

Ich.

Weßen Achtung?

Der Leidende.

Derer, mit denen ich lebe.

Ich.

Schweige von deiner Tugend; sie beruht auf sehr schwachen Gründen; sie gründet sich auf der Erwartung, daß sie dir Ehre und Beyfall verschaffe. Du würdest eben so gut Böses thun, dir jede Schandthat erlauben, wenn Schandthaten gelobt würden.

Der Leidende.

Böses werde ich niemals thun. Diese Folgerung ist zu stark.

Ich.

Du ziehst ja den Beyfall der Menschen einer höhern Pflicht vor? Du unterläßest diese Pflicht, weil sie dich wegen ihrer Erfüllung tadeln und belachen würden? Du hinderst das Uebel nicht, das durch einen standhaften pflichtmäßigen Widerstand zu verhindern wäre? Du schäzest deinen Unterhalt, deine Aemter und Stellen höher, als dein zukünftiges ewiges Wohl? Du bestärkst die Gegner der Tugend in ihrem Irrthum und Macht; du verführst andere durch dein Beyspiel, und lehrst sie ein gleiches zu thun? Ist das nicht Böses genug?

Der Leidende.

Du kannst doch nicht leugnen, daß sich Tugend mit der Klugheit verbinden müße?

Ich.

Nicht genug. Die Tugend selbst, und die Tugend ganz allein ist die beßte Klugheit. Aber deine Klugheit, von welcher du sprichst, die, welche unter Weltleuten so häufig gefunden wird, diese Klugheit ist falsch, und sie verdient diesen Namen nicht.

Diese Politik ist, wenn sie offensiv geht, die Folge eines ehrgeizigen und herrschsüchtigen, überhaupt eines eigennützigen, und wenn sie sich in den Grenzen der Vertheidigung hält, die Folge eines zaghaften und furchtsamen Karakters. Sie ist niemals die Eigenschaft eines wahrhaft hohen Geistes, — eine Abneigung gegen Sklaverei, eine Erhabenheit über Gewinnsucht und Furcht.

Wer fest überzeugt ist, daß ihm keine Zukunft schaden werde, daß sich alle Kräfte der Natur zu seinem Wohlseyn vereinigen, der braucht alle diese Umwege und kleinfügige Bedenklichkeiten nicht, der handelt geradezu ohne Scheu, der leidet weniger von jedem gegenwärtigen Eindruk, der scheuet weniger die Zukunft; der sieht Glük, Stand und Reichthum als sehr unbedeutende Vor-

züge an, deren Verlust ihn weniger kränkt. Aber wer diese leztern für etwas hohes hält, für das lezte der Natur, der hat tausend Rüksichten zu machen, die seinen Muth und seine Thätigkeit beschränken. Wer viel sucht, hat viel zu verliehren und zu befürchten, viele Klippen zu vermeiden, an welchen seine Hofnungen scheitern können; unsere weltkluge Männer sind also im Grunde zaghafte und eigennüzige Menschen.

Unsere sogenannte Klugheit, sezt zwar Einsicht in den Zusammenhang der Dinge voraus, und sieht gewiße, oft entfernte Folgen vorher. Aber da sie ihren Zwek zu nahe sezt, so wird sie niemals die Folgen so weit vorhersehen, als sie sollte, sie steht bey einem bestimmten Grad von Folgen still, über welchen sie niemals hinausgeht; sie ist also Folge einer beschränkten Erkenntniß, eines eingeschränkten Kopfs, der nie so weit geht, als er sollte. Sie macht das, was bloßes Mittel ist zum Zwek; sie will, daß sich der Mensch nach dem Bürger und Geschäftsmann, der innerliche Zustand, nach dem Aeußerlichen, und die Zukunft nach dem Vortheil des gegenwärtigen Augenbliks richte; daß diese jenem aufgeopfert werden. Sie verkehrt also die Ordnung der Dinge, begehrt ganz gegen den Lauf der Natur, und muß sich folglich die Kränkung selbst zuschreiben, daß die

Dinge

Dinge nicht in der Ordnung erfolgen, in welcher sie solche erwartet.

Eben diese so gerühmte Klugheit gründet sich zum Theil auf der sehr irrigen Voraussezung, daß man unter den übrigen Blinden der allein Hellsehende sey: daß alle übrige ihre Vortheile gar nicht, oder weniger verstehen: daß andere die Fallstrike nicht kennen, oder bemerken, die man ihrer Gutmüthigkeit legt: sie ist also ein Kind des Stolzes, und seiner eigenen Verblendung; sie ist unwirksam gegen alle, welche dieselben Kunstgriffe verstehen. Sie veranlaßt einen Krieg der List gegen List, sie vermehrt die Arglistigkeit der Menschen, verbannt eine Zeitlang alle Offenheit und Zutrauen, und nöthigt am Ende zur Wahrhaftigkeit zurük zu kommen, um, nachdem alle andere Arten des Betrugs vergeblich erschöpft sind, selbst durch die Wahrheit zu hintergehen. Sie ist der abgenuzte Kunstgrif, und das uralte Zufluchtsmittel aller Menschen, die zu feig sind, um öffentlich zu schaden, die ihre Absichten selbst verwerfen, und in ihrem Herzen misbilligen, indem sie sich scheuen, solche öffentlich bekannt zu machen.

Sie ist eine stillschweigende Huldigung des Lasters, eine durch Thaten erklärte Versicherung

und Transaktion, daß man jedem Bösewicht erlaube, gegen jeden andern nach Gefallen zu wüthen, unter dem bedungenen Vorbehalt eigener Sicherheit für seine Güter und Person: oder sie scheint Ansprüche auf die Theilung der Beute zu machen, und für sich das Recht zu bedingen, gegen andere Schwächere ein gleiches zu beobachten.

Sie verfehlt am Ende ihre Rechnung, sie verstärkt jeden Bösewicht auf den Grad, daß er am Ende selbst derjenigen nicht weiter schont, die er vordem geschont hat. Sie erhält jeden Irrenden in seinem Irrthum, oder ich wollte sehen, wer lasterhaft wäre, wenn das Laster keine Nachahmer und Bewunderer fände? Wenn es in jedem Lande, weniger einfältige und kurzsichtige Menschen geben würde, die sich so gern von der Bosheit misbrauchen, und zu Mishandlungen aller Art gegen ihre größten Wohlthäter verleiten ließen. Wenn die Bosheit, diese ihr so nuzbare Blindheit des größern Haufens nicht geflißentlich unterhielte. Wenns keine eitle Gecken gäbe, die sich durch eine sträfliche Nachsicht und Gefälligkeit zu größern Stellen empor schwingen und ihren Einfluß vermehren wollen; Keine Kinder, die durch den äußern Schein und unmittelbare Vortheile geblendet, und durch leere Drohungen ge-

schrekt werden; keine Schwäzer und Schreyer von Religion und Tugend

qui de virtute locuti

Clunem agitant.

Keine Wollüstlinge, die lieber genießen; keine schwache Seelen, die ihren wahren Vortheil verkennen; keine Leichtglaubige, die jedem Verleumder sogleich ihre Ohren leihen; keine Furchtsame und Schwache, die bey dem ersten Angrif das Feld räumen, und sich trennen und schwächen. — Du kannst also gewahr werden, daß sich der grössere Haufen unserer heutigen Welt in zwey Hälften theilt, in Starke und Schwache, in Bosheit und Dummheit. Vernunft und Tugend sind selten, und halten zwischen diesen beyden das Mittel. Die Dummheit verstärkt die Bosheit, und die Dummheit, diese große und mächtige Stüze der Bosheit, wird von dem Eigennuz und Laster unterhalten und verewigt. Du, mit deiner Klugheit unterhältst beyde: die Welt scheint dir verderbt, und sie ist es durch dich.

Und am Ende will ich dir beweisen, daß diese Menschen, die so viel von Klugheit sprechen, nach genauerer Untersuchung der Sache gar keine Klugheit haben.

Der Leidende.

Darf ich dich um diesen Beweis bitten?

Ich.

Was nennst du Klugheit?

Der Leidende.

Die Kenntniß und den richtigen Gebrauch der Mittel zu einem gegebenen Zwek. So ist der Staatsmann klug, wenn er die beste Mittel kennt, seinen Staat aufrecht zu erhalten, und blühend zu machen, wenn er die Kunst versteht, sie am rechten Ort, zur gehörigen Zeit, im gehörigen Maas anzuwenden; und er wird sodann ein Staatskluger genannt.

Ich.

Wer also die Mittel und ihre Anwendung zu einem gegebenen Zwek weis, ist nach deiner Meinung ein kluger Mann?

Der Leidende.

Ich denke.

Ich.

Zu jedem Zwek?

Der Leidende.

Warum nicht?

Ich.

Der Dieb wäre also ebenfalls klug, wenn er richtige Mittel zu erwählen weis?

Der Leidende.

Dieser nicht.

Ich.

Warum nicht? Dies läßt sich doch nicht leugnen, daß er wenigstens ein kluger und geschikter Dieb ist.

Der Leidende.

Du magst ihn so nennen, aber es bleibt immer ein Misbrauch des Worts.

Ich.

Worinn liegt also das Unterscheidende?

Der Leidende.

Er wählt Mittel zu einem falschen Zwek.

Ich.

Warum nennst du diesen Zwek falsch?

Der Leidende.

Weil die Erreichung deßelben ihm mehr schaden, als nüzen würde; weil er ihn an Erreichung eines höhern Zweks hindert.

Ich.

Wenn nun der Zwek, welchen sich der Kluge vorstellt, selbst nur ein Mittel, folglich ein niederer Zwek wäre?

Der Leidende.

So muß, wenn er klug seyn will, nicht auf den niedrigern, sondern auf den höhern von ihm Rüksicht genommen werden.

Ich.

Ich.

Warum dies?

Der Leidende.

Weil er um des niedern Guts willen, ein höheres verlieren würde.

Ich.

Und wenn er dies demungeachtet thun wollte, wie würdest du ihn nennen?

Der Leidende.

Einen Thoren.

Ich.

Also keinen Klugen. Es scheint also, nur der höchste Zwek sey eigentlich der wahre; alle übrige seyen falsch, wenn sie diesem vorgezogen werden, sie seyen nur wahr, insofern sie richtig untergeordner und als Mittel begehrt werden. Es scheint die Klugheit lehre die Mittel zu einem wahren und höhern Zwek.

Der Leidende.

Ganz gewiß.

Ich.

So lang es also noch einen höhern Zwek giebt, so ist der noch immer ein Thor, der den niedrigern wählt?

Der Leidende.

Noch immer, weil es noch immer wahr bleibt, daß ein solcher, um eines niedrigern Guts willen ein höheres verliert, weil er folglich seinen ursprünglichen Trieb nach Vergnügen, nicht so gut befriedigt, als er konnte.

Ich.

Es muß doch wohl am Ende einen höchsten Zwek geben?

Der Leidende.

Ich leugne es nicht.

Ich.

Dann wäre aber niemand klug, als wer die Mittel zu diesem höchsten Zwek kennt, und richtig anwendet?

Der Leidende.

Ich glaube, daß es so ist.

Ich.

Alle übrige, die bey niedrigern Zweken stehen bleiben, wären insgesammt Thoren?

Der Leidende.

Ich muß es eingestehen.

Ich.

Nun sage mir, was thun unsere Weltkluge? Bey welchem Zwek bleiben sie stehen? Bey einem höhern oder niedrigern?

Der Leidende.

Diese beziehen alles auf ihr zeitliches Wohlergehn, auf ihre Ruhe, Bequemlichkeit, Einfluß, Reichthum und Macht, auf den Unterhalt und Genuß ihres Lebens.

Ich.

Sind zeitliches Wohlergehn, Ruhe u. s. w. wahre oder falsche, höhere oder niedrigere Zweke?

Der Leidende.

Ich denke ganz gewiß, wahre.

Ich.

Sind sie aber auch zugleich die höchsten?

Der Leidende.

Ich zweifle.

Ich

Leben wir, um zu leben, oder ist dasl Leben zu etwas weiterm gut?

Der Leidende.

Wir leben um uns zu vergnügen.

Ich.

Auf einige Zeit, oder länger?

Der Leidende.

Je länger, um so beßer.

Ich.

Was nennst du richtiges Mittel?

Der Leidende.

Das seinen Zwek unausbleiblich befördert, was ihn auf keine Art hindert.

Ich.

Welchen Zwek?

Der Leidende.

Den höchsten.

Ich.

Hier oder dort, den nächsten oder entfernten?

Der Leidende.

Kein unmittelbarer nächster Zwek, kann der höchste seyn.

Ich.

Welches glaubst du, daß den höchsten und entferntern Zwek sicherer befördern, das reinste und dauerhafteste Vergnügen gewähren werde; — innere Vervollkommnung oder Verbeßerung seines äußern Zustands?

Der Leidende.

Innere Vervollkommnung.

Ich.

Diese innere Vervollkommnung wäre also ein höheres Gut, und folglich ein höherer Zwek, als der Erwerb äußerlicher Güter, als die Verbeßerung seines äußern Zustands?

Der Leidende.

Ganz gewiß, vorausgesezt, daß wir fortdauern.

Ich.

Dies wollen wir indeßen annehmen, alle Klugheit müßte also vorzüglich auf die Verbeßerung des innern Zustandes gerichtet seyn?

Der Leidende.

Ohne Widerrede.

Ich.

Wer nun diese um der äußerlichen Vollkommenheit willen vernachläßigt, diese höher schäzt, auf ihre Unkosten diese leztere zu erhalten sucht, wie nennst du ihn? — Einen klugen Mann?

Der Leidende.

Ich sollte ihn einen Thoren nennen.

Ich.

Glaubst du wohl, daß derjenige seine innere Vollkommenheit befördere, der gegen seine Ueberzeugung und Gewißen handelt, seine Pflichten verläugnet, der das Laster unterstüzt, ehrt und befördert, der sich alles erlaubt, um Geld, öffentliche Aemter, Ehre, Unterstüzung, Beyfall, Ruhe und Sicherheit zu erhalten? — Oder darfst du Gott verleugnen, um dein Leben, um dein Amt, deinen Unterhalt und Vermögen zu retten?

Der Leidende.

Das darf ich nicht.

Ich.

Kann man Gott nicht noch ungleich mehr durch Thaten verleugnen? Durch Uebertrettung seiner Geseze? Oder wozu sind unsre Pflichten? Und das nennst du Klugheit? Mache nun die Anwendung. Wovon sprachen wir oben? Habe ich wohl meinen Saz erwiesen?

Der Leidende.

In der Voraussezung, daß die Zukunft und Unsterblichkeit unsrer selbst eine ausgemachte Wahrheit sey. Dann hast du ungezweifelt recht. Aber wenn nur diese gewis wäre!

Ich.

Wenn sie nicht gewiß ist, so ist die innere Vollkommenheit, um der äußern willen; so ist diese der Zwek, und jene das Mittel; so denke ich, um zu eßen; so muß in Kollisionsfällen die Ausnahme allezeit zum Vortheil unsers äußern Zustandes gemacht werden; so ist dem Menschen ein Zwek ausgestekt, welchen die wenigsten erreichen. Für diese ist sodann das Misvergnügen eine unabänderliche Qual. — Davon sollst du mehr hören; nur erlaube mir zuvor, ehe ich dazu schreite, daß ich diese Untersuchung vollende. Wo ist

nun deine Klugheit, von welcher du sagst, daß sie jede Tugend begleiten müße? Wozu wirst du dich entschließen?

Der Leidende.

Laß' dir diese Antwort von den Hof- und Weltmännern geben.

Ich.

Ich verehre und bewundere ihre Welt- und Menschenkenntniß. Groß ist der Blik, der einen ganzen Welttheil umfaßt, und unendliche so sehr verwikelte Verhältniße selbst bis auf's Kleinste durchdringt, und so viele streitende Intereße und Kräfte zu einem einzigen Zwek, wie auf einen Punkt vereinigt. Aber doch ist unser beyderseitiger Gesichtspunkt zu verschieden, als daß ich sie in dieser Sache als vollgültige Richter erkennen sollte. Mein Gesichtspunkt ist allgemeiner: sie begnügen sich mit der Sorge für das eingeschränktere Geschäft, das ihnen anvertraut ist. Darauf allein geht ihr Augenmerk. Dies macht, daß sie alles für unmöglich halten, was nicht in den Kreis ihrer Erfahrung liegt: daß sie alles für unnüz oder wohl gar gefährlich ansehen, was nichts zur Beförderung ihrer engern und gegenwärtigen Absicht beyträgt. Uneigennüzige, hohe Tugend scheint ihnen Unmöglichkeit und Thorheit, weil sie alle Menschen nur nach dem Kreis

beurtheilen, unter welchem sie leben. Sie kennen die Laster und Verirrungen der Menschen, aber mit ihren Tugenden, mit der Würde unsrer Natur mit ihrer höhern Bestimmung sind sie weniger vertraut, weil sie solche seltener gewahr werden.

Der Leidende.

Aber mir selbst leuchtet es ein, daß dein Vortrag entweder zur Schwärmerei, oder zur Unthätigkeit führe.

Ich.

Wie so? Da verstehst du ihn ja ganz falsch?

Der Leidende.

Mir scheint es, rascher und ungestümer Eifer müße bey dem weniger aufgeklärten Theil der Menschen an die Stelle der Vernunft tretten, die Martyrer-Sucht, die gefährlichste von allen Thorheiten müße überhand nehmen. Man muß also alle Vorurtheile und Laster ohne alle Schonung angreifen, jeden Betrug aufdecken, und was das ärgste von allem ist, die Proselytenmacherei muß ohne Gränzen seyn. Jeder muß sich berechtiget halten, jeden andern zu seiner Meynung und Religion mit gewaltsamen Mitteln anzuhalten, und zu zwingen.

Ich.

Was suchst du, wenn du jemand zu deiner Religion zwingen wolltest?

Der Leidende.

Daß er sich dazu bekenne, daß er hierüber mit mir auf einerlei Art denke.

Ich.

Führt dich dieser Zwang sicher zu deinem Zwek?

Der Leidende.

Ganz gewiß. Es muß ja meine innerliche Vollkommenheit ungemein befördern, daß ich so viele Irrende zurecht führe.

Ich.

Und du glaubst, daß du zu diesem Ende die sichersten Mittel ergriffen habest? Führst du sie wirklich zu recht?

Der Leidende.

Wo sind beßere Mittel?

Ich.

In einer gründlichen Ueberzeugung und Unterricht. Die Religion beruht auf richtigen Gründen und Begriffen von Gott, auf Belehrung des Verstandes. Wie kannst du aus dem Zwang, den ich dir thun will, die Wahrheit meines Vortrags erkennen, und dich davon überzeugen?

Diese Ueberzeugung giebt keine Verfolgung, kein Scheiterhaufen. Du wolltest durch diesen Zwang die Anzahl der Gottesbekenner vermehren, und du hast Heuchler gemacht, die sich zu allem, was du willst, bekennen, um deiner Gewaltthätigkeit zu entgehen. — Wolltest du dies?

Der Leidende.

Ich wollte ernsthafte Bekehrung.

Ich.

Wozu nützt dir also dieser so unwirksame Zwang? Welche Versuchung kannst du haben, Dragonaden und Bartholomäus-Nächte zu erneuern? Heißt du dies Klugheit, Mittel zu ergreifen, die deinen Zwek mehr entfernen als befördern?

Der Leidende.

Dies bleibt doch wahr, daß ich kraft deiner Lehre jeden Schurken unter das Angesicht treten, und ihm sagen muß, daß er ein Bösewicht sey?

Ich.

Wo ist die Pflicht, welche dich dazu verbindet? Wo der größte Erfolg, welchen du dir versprichst, um deßentwillen du ein solches Unternehmen wagst? Du mußt wißen, daß der Weise beßere Mittel kennt, um Menschen zu beßern und zu belehren. Er handelt und arbeitet nur Lastern

 entge-

entgegen, wo ihn sein Amt und seine Stelle dazu auffodern. Außer diesen Fällen schweigt er, geht unwandelbar seinen Weg, nüzt durch sein Beyspiel; er nüzt genug, daß er gegen schlechte Menschen, die er nicht ändern und verdrängen kann, seine Würde ohne Stolz behauptet, indem er nicht kriecht oder ihren Anhang verstärkt. Sein Ernst und bekannte Denkungsart, sichern ihn zum voraus, gegen alle schädliche Ansinnungen. Der Ruf seiner unerschütterlichen Rechtschaffenheit ist ein festes unübersteigliches Bollwerk gegen Anfälle dieser Art. Sein rastloses Bestreben, den Einfluß des Lasters zu verhindern, läßt ihn auf ernsthaftere, gründlichere Mittel denken, um solchen zu begegnen. Er verbreitet in seinem Kreis die dazu nöthigen Gesinnungen. Er untergräbt den Grund, und arbeitet im Verborgenen und Stillen, wo offenbare Gewalt mehr nüzen als schaden würde. Er wirft einen unverwandten Blik auf sich selbst, auf seinen innern Zustand, was Mittel ist diesen zu verbeßern.

Hic mores, hoc duri immota Catonis
Secta fuit, servare modum, finemque tenere
Naturamque sequi, patriaeque impendere vitam,
Nec sibi, sed toti genitum se credere mundo.

Ein solcher Mann hindert das Böse mehr durch Thaten, als leere Schmähungen und Worte, die mehr erbittern als beßern.

Der

Der Leidende.

Es scheint wir streiten nur über Worte. Es giebt also doch eine Klugheit.

Ich.

Ganz gewiß; nur daß diese Klugheit nicht von der Art ist, wie du sie beschreibst. Meine Klugheit, von welcher ich spreche, ist die Sittlichkeit selbst: die Kenntniß von dem Werth der Güter, von der Unterordnung der Zweke. Nur der, welcher diese Unterordnung der Zweke kennt, der, welcher weiß, daß alle Zweke nur untergeordnete Mittel zu einem höhern sind, der sich überzeugt hat, daß alle Mittel in unsern Pflichten enthalten sind, daß jede Vernachläßigung einer Pflicht, Versäumniß eines Mittels ist; — nur dieser allein, wählt die richtigsten Mittel; dieser allein ist klug. Selbst viele Weltkluge gestehen es ein, daß Ehrlichkeit die beßte Politik sey. Auf diese Art läßt sich die Klugheit mit der Sittenlehre sehr wohl vereinigen; sie sind vielmehr eine und dieselbige Kenntnis; und ich stelle hier den Grundsaz auf: **Wer durchaus nach der Sittenlehre handelt, der handelt zugleich nach den höchsten Regeln der Klugheit.** Unsere Pflichten sind die beßten Mittel zu dem zu gelangen, was jeder Kluge sucht — zum größten innern und äußern Wohlstand, zum Vergnügen, zur Glükseeligkeit. Jede Uebertrettung einer

ner moralischen Pflicht, jede Handlung, die unsre innere Vollkommenheit vermindert, ist ein Fehler gegen die Klugheit. Niemand sorgt so gut für sein Glük, für seinen äußeren Wohlstand, für seine Ehre, für sein Vergnügen, als der sittliche Mensch. Und ich denke, in diesem Zweifel, der bey der Anwendung auf einzelne Fälle entsteht, bey dieser Ungewißheit, in welcher noch bis diese Stunde die Gränzen der Politik und Moral verflochten sind, könnte sich nach dieser Regel jeder finden, um am wenigsten zu irren. Außerdem geräth man in Versuchung, es mit denjenigen zu halten, welche alle Klugheit verwerfen, und sich dem Eifer gegen ihre Pflicht überlaßen. Diese sind sodann die Enthusiasten und Schwärmer. Oder man räumt der Klugheit allein mehr ein, als ihr gebührt, man schaut zuviel auf seinen gegenwärtigen Vortheil, opfert ihm seine höheren Pflichten auf. In der Mitte von diesen beyden Extremen steht die Tugend.

Der Leidende.

Noch weis ich in einzelnen Fällen sehr wenig, wo die Klugheit anfängt oder aufhört ein Laster oder eine Tugend zu seyn.

Ich.

Diese Frage ist aber auch eine der verwikeltsten, und ich habe so wenig befriedigendes

darüber gelesen, als ich sagen kann. Ich möchte sagen, das tugendhafte Gefühl könne jeden vorkommenden Fall ganz allein und am sichersten entscheiden. Alle übrige werden die Anwendung falsch machen, die dieses Gefühl nicht haben. Darum sey zuerst tugendhaft, und du wirst im Handeln, so wie in der Entscheidung zweifelhafter Fälle weniger Verlegenheit finden. Indeßen scheint es, sey folgender Gesichtspunkt derjenige, der am nächsten zur Sache führt.

Wenn die Klugheit in der Auswahl und Anwendung der richtigsten Mittel zum höchsten Zwek besteht: so scheint dies ganz allein Klugheit, was Mittel ist, diesen höchsten Zwek zu erreichen. Dahin gehören also nur diejenigen Handlungen, welche diesen höchsten Zwek meiner Natur und meines Daseyns unfehlbar befördern. Was diesen hindert, wäre ganz gewis falsche Klugheit?

Der Leidende.

Dies folgt sehr natürlich aus deinem obigen Vortrag.

Ich.

Welcher wäre nun dieser höchste Zwek unserer Natur?

Der

Der Leidende.

Innerliche Vollkommenheit, weil ihre unzertrennliche Folge das reinste und lauterste Vergnügen ist.

Ich.

Alle Handlungen des Klugen müßen also von der Art seyn, daß sie diese Vollkommenheit befördern? Eben so auch seine Unterlaßungen? Er muß nichts thun, wodurch man auf die Unvollkommenheit seines Geistes schließen könnte, was diese vermehrt; denn er würde außerdem seinen Zwek mehr hindern als befördern, folglich nicht klug seyn.

Der Leidende.

Es läßt sich schwer leugnen.

Ich.

Es werden also alle Handlungen und Unterlaßungen strafbar und unklug seyn, aus welchen erscheint, daß der Handelnde einen niedrigern Zwek zum Hauptzwek gemacht habe? Er handelt also unklug, wenn er Böses, welches er hindern könnte, nicht hindert, oder wohl gar befördert, um Geld, Ehre, Beyfall der Mächtigen zu verdienen: wenn er sich um dieser willen für das Laster und Unrecht thätig verwendet: wenn er bey Gelegenheit, wo ihn Amt und Pflicht auffodern der Tugend und Unschuld das Wort zu

spre-

sprechen, sich leidend verhält, schweigt, oder wohl gar entgegen wirkt. Und wenn ihn seine Pflicht auffodert, entgegen zu wirken, der Tugend ein Opfer zu bringen, so wird er, wie ich vermuthe, schikliche Mittel erwählen?

Der Leidende.

Unschikliche Mittel würden keine Beweise von der Vollkommenheit seines Verstandes seyn. Und die Klugheit zeigt sich vorzüglich in der Zwekmäßigkeit und richtigen Anwendung der besten Mittel.

Ich.

Unmöglich kann offenbare Gewalt, Menschenmord, Verleumdung, Verfolgung, Uebereilung und Hize eine Wirkung und Anzeichen eines vollkommenen Geistes seyn?

Der Leidende.

Es scheint nicht.

Ich.

Er wird sich also von diesem allen enthalten. Außerdem würde er seinen Zwek verfehlen, und seine Vollkommenheit vermindern, indem er sie vermehren will. Schwärmerei, dünkt mich, gehört nicht unter die Vollkommenheiten der Seele. Er wird sich also auch hüten, ein Schwärmer zu werden: und in Fällen, wo seine Kraft nicht zureichen,

reichen, wo er das Uebel ärger machen würde, wird er sich mit seinem guten Willen begnügen.

Der Leidende.

Warum ist hier der bloße Wille genug?

Ich.

Weil die Pflicht gutes zu thun keinen Menschen über seine Kräfte verbindet: weil der Wille alles ist, was er in diesen Umständen kann: weil er nicht mehr thun kann, ohne von der andern Seite ungleich mehr zu verlieren. Wenn ich z. B. alle falsche Religionen von der Erde vertilgen wollte, so würde ich durch die That nicht mehr nüzen, als durch den Willen allein. Ich würde sogar schaden. Ich würde dabey mein Leben, für welches ich eben so gut eine sehr hohe Pflicht habe, ohne Noth und Erfolg in Gefahr sezen, dadurch eine Pflicht verlezen, und folglich meine innere Vollkommenheit vermindern, und also meinen Zwek verfehlen.

Der Leidende.

Durch diesen Saz, daß der Wille statt der That gelte, öfnest du der Furcht und dem Eigennuz ein sehr weites Thor, um ungestraft ihre Pflichten verleugnen zu können. Da denkt sich sodann jeder die Umstände und die Unmöglichkeit so gros, und seine Kräfte so klein, als er

nöthig

nöthig hat, um sein Gewißen einzuschläfern, und nach Gefallen zu handeln.

Ich.

Dies mag er thun. Darüber können auch Menschen nicht allzeit urtheilen. Daher mag es ihn oft bey Menschen entschuldigen. Aber Gott und sich wird er niemals hintergehen. *) Er wird die Folgen davon empfinden, und bey dem hellsten Beyfall der Welt wird er sich nie ganz beruhigen. Oder glaubst du, daß diese Täuschung, welche sich der Mensch auf diese Art macht, wirklich eine innere Vollkommenheit sey? Nennst du das Vollkommenheit des Geistes, sich zu täuschen, andere zu täuschen, sich einzubilden, daß man sey, was man nicht ist? Hierum ungefähr, glaube ich, müßen sich die Begriffe drehen, um diese schwere Aufgabe zu entscheiden, und das Mittel zwischen Schwärmerei und Hofklugheit zu finden. Ich muß gestehen, ich fühle die Auflösung beßer, als ich sie in Worten geben kann; und mir scheint es, die

*) Exemplo, quodcunque malo committitur, ipsi
Displicet auctori. Prima est haec ultio, quod se
Iudice, nemo nocens absoluitur, improba quamvis
Gratia, fallaci Praetoris vicerit urna.

JUVEN. Sat. 13.

die Umstände, und ein für die Tugend gestimmtes Gefühl, können in wirklichen Fällen weit richtiger entscheiden, als die kalten und abstracten Urtheile der Vernunft im allgemeinen.

Der Leidende.

Nur noch eine einzige Bedenklichkeit. Mir scheint es, ein Mensch von diesen Grundsäzen, wie du ihn beschreibst, dem innere Vollkommenheit sein einziges Geschäft ist, der dieser alles übrige unterordnet und zum Opfer bringt, sey für das geschäftige Leben, und für die bürgerliche Gesellschaft, für Freunde und alle übrige Menschen gänzlich verlohren. — Ein Vorwurf, welchen scharfsichtige Weltweise, selbst dem Christenthum gebracht haben.

Ich.

Nichts weniger als dies. Diese Grundsäze, waren die Grundsäze eines Cato. Wer war thätiger, an dem Wohl seines Staats theilnehmender, als er? Oder sage mir, wer ist geschikter, andern das Leben zu retten, als derjenige, der selbst den Tod nicht scheuet? Wer wird freygebiger seyn, dem Nothleidenden mehr beyspringen, als derjenige, der Geld und äußere Güter weniger schäzt? Diese Grundsäze dienen also nur das übermäßige der Leidenschaften, wodurch wir andern so schädlich werden, zu mäßigen und herab

zu

zu stimmen. Die Neigung bleibt, nur das Uebermaas fällt hinweg. Die unendliche unerschöpfliche Thätigkeit des menschlichen Geistes bleibt immer dieselbe, sie erhält nun erst ihre gehörige Richtung, sie beschäftigt sich nicht mehr wie vordem mit sich allein, mit unserm äußeren Zustand. Jemehr wir unsre Leidenschaften und Begierden beschränken, jemehr Kraft bleibt uns übrig, um auf andere zu wirken. Die Kraft, die nun weniger erschöpft ist, sucht nun ihren Gegenstand außer sich, um auf ihn zu wirken. Der, welcher nicht alles für sich braucht, weniger mit sich selbst beschäftiget ist, muß nun an dem Schiksal anderer Theil nehmen. Der Ueberschus seiner Kräfte und der Hang zur Wirksamkeit nöthigen ihn dazu. Er hat Lust, Zeit und Kräfte übrig, die der andere für sich braucht, die er für andere verwenden kann, die er zugleich für sich am besten benüzt, wenn er sie für andere verwendet. Der Mann, der nach innerer Vollkommenheit strebt, muß wißen, daß diese Vollkommenheit, durch vollkommene Wirkungen am besten erhalten werde. Er wird also wirken, so viel er kann. Er wird der theilnehmendste, der thätigste Geschäftsmann, der beßte Bürger und Freund seyn.

Jeder Mensch sey zu diesem Ende zuerst Mensch. Er bestrebe sich diejenigen Vollkommen-

heiten zu erhalten, welche die Natur des Menschen verherrlichen. Dieses sey sein Zwek. Er arbeite auf die Veredlung seiner Gesinnungen, seines Charakters, und dann sey er vornehm oder gering, ein Unterthan oder Regent, ein Kauf- oder Geschäftsmann; er wird in jeder Lage seinem Stande Ehre machen, die dauerhaftesten und zuverläßigsten Mittel erwählen, durch seine Rechtschaffenheit der Klügste und durch seine Klugheit in der Ausführung seiner Unternehmungen der Glüklichste seyn. — Zu diesem Ende laß dir dein Gewißen sagen, was in einem gegebenen Fall, unter Umständen, welche niemand so gut wißen kann, als du selbst, deine Pflicht sey. Dies thue allezeit und unverdroßen, wenn es auch für diesem Fall dein Schade wäre; und sey versichert, daß dieser Schade, in den spätern Folgen, dein Vortheil ist, daß der Mann, welcher Recht thut, und nach Pflicht und Ueberzeugung handelt, nichts thun kann, was ihm nicht wahren Vortheil bringt. Er kann in einzelnen Fällen, nicht den Vortheil haben, den er vielleicht haben konnte, aber im Ganzen genommen, wird der Nuzen überwiegend seyn. Die Ueberzeugung und das Vertrauen, welches andere von

seinem

seinem Charakter haben, seine Gleichförmigkeit im Handeln, werden ihm zuverläßig selbst Feinde zurükführen, welche er sich durch die strenge Befolgung seiner Grundsäze gemacht hat. Er wird in einzelnen Fällen gehaßt oder getadelt, aber im Ganzen geliebt und geschäzt werden.

Neuntes Gespräch.

Ich.

Laß uns nun zu deinem oben geäußerten Zweifel zurükkommen. — Du sagtest oben, wenn nur diese Lehre von der Zukunft und Unsterblichkeit unserer Seele gewiß wäre.

Der Leidende.

Dies ist, was ich wünsche.

Ich.

Mir ist sie es. Welchen Grad der Gewißheit verlangst du? Ich fürchte dein Herz leugnet sie mehr als dein Kopf: und diese Lehre findet an dir nicht so fast einen unwißenden, als einen wider sie eingenommenen Zuhörer, der nichts weniger als überzeugt seyn will.

Der Leidende.

Wie könnte ich dies seyn?

Ich.

Der Wunsch beständig hier zu leben, sich nie von seinen Freunden, Gütern, von seinen Aufenthalt und von seinen Gewohnheiten zu trennen, die

die Furcht vor der Zukunft und andere Leidenschaften mischen sich, ohne daß du es gewahr wirst, in das Spiel, und vermindern die günstige und ungehinderte Aufnahme einer solchen Lehre. Lieb die Welt weniger, sage dich beßer von deinen Gewohnheiten los, und du wirst dich mehr davon überzeugen. Wo man zu verlieren und zu besorgen hat, und auf der andern Seite sieht, fühlt und genießt, da mischt sich immer Besorglichkeit und erwünschte Ungewisheit gegen alles ein, was man weniger sieht, hört, fühlt und genießt. Sage also, welche Gewisheit verlangst du?

Der Leidende.

Die, so den mathematischen Wißenschaften eigen ist.

Ich.

Also Evidenz; du verlangst nicht bloß, daß dir diese Lehre gewiß sey, daß sie dir aus unleugbaren Schlüßen dargethan werde; du willst auch noch, daß jeder, der diese Beweise einmal gehört, sich davon überzeugt hat; sich so sehr dadurch beruhigt finde, daß er nicht den geringsten Widerstand bey sich finde, auch ferner solchen seinen Beyfall zu schenken?

Der Leidende.

Dies will ich, und nichts geringeres.

Ich.

Diese Ueberzeugung ist schlechterdings unmöglich. Diese Lehre läßt sich gewiß machen, aus unleugbaren Gründen darthun; aber die Faßlichkeit, die diese innere Beruhigung giebt, ist durchaus nicht zu erwarten.

Der Leidende.

Warum nicht?

Ich.

Weil der Beweis allzeit durch Vordersäze muß geführt werden, gegen welche der Zuhörer schon vorher Parthey genommen hat; weil, wenn er auch von der Wahrheit dieser Vordersäze überzeugt wird, die Ueberzeugung doch nicht von der Art ist, daß die ehmalige Fertigkeit, sich das Gegentheil zu denken, gänzlich gehoben werde: die alte Denkungsart wirkt allzeit mit unter, und verhindert die gänzliche Beruhigung, weil eine Menge von sehr verschiedenen in einander laufenden, nicht genau von jedem auf dieselbige Art bestimmten Begriffen auf einmal mit gleicher Lebhaftigkeit soll gedacht, verfolgt, und entwikelt werden; weil man nie einen ganz ruhigen Zuhörer findet; weil sich allzeit das Intereße mit einmischt. Dieses macht, daß nicht jeder, jede Erklärung eines Begrifs annehmlich findet. Jeder macht sich sodann den Begrif von der Sache, der

sich

sich am besten zu seinen übrigen Leidenschaften und Erwartungen schikt. Diese Art von Ueberzeugung ist noch ferner unmöglich, weil die meisten Menschen nur einen Theil der hiezu nöthigen Säze als wahr erkennen, den ungleich grössern Theil als falsch verwerfen, und also nie alle zum Beweise nöthige Säze in ihrem ganzen Umfang zugleich denken, wie es doch nöthig wäre, um die volle Wirkung hervorzubringen. Es giebt immer noch bey jedem einen Saz, den wir beleuchten sollten, der aber zu tief im Hintergrund steht, als daß wir ihn bemerken könnten. Diese Widersezlichkeit der Menschen hat also ihren Grund in sehr häufigen dunklen Vorstellungen, Begriffen und Urheilen, die mit ihren deutlichen Begriffen in Verbindung stehen, auf sie wirken, und solche bestimmen. Und wer kann alle diese erforschen und widerlegen? Wir erhalten folglich nie den ganzen, sondern nur den getheilten Beyfall; dieser noch zurükgebliebene unbesiegte Theil ist der Gegner, der die volle Beruhigung verhindert. Um sich von der Fortdauer unsrer selbst zu überzeugen, wäre nöthig, daß in unsrer ganzen Ideenreihe, in unsrem ganzen System, in unsrem ganzen Begehrungsvermögen, kein einziger Begrif, Saz, oder Wunsch angetroffen würde, der dieser Lehre entgegenstünde. Jeder neue Saz oder Gedanke kann nur insofern seine ihm eigene Wir-

kung bey uns hervorbringen, als unsre ältere Bewohner sich seiner Aufnahme nicht widersezen, oder als sie sich mit ihm vereinigen. Sind diese entgegen, so entsteht Streit, innerlicher Kampf, Unruhe, Ungewisheit und Zweifel. Dazu kömmt noch, wir haben so manches so sehnlich gewünscht, die Anstalten dazu so gut getroffen, und den Erfolg so gewiß berechnet, und doch wurden wir getäuscht! Solche widrige Erfahrungen erweken am Ende Mistrauen, um so mehr bey Dingen, die entfernter und abwesend sind, wo alle Erfahrungen mangeln. Dieses Mistrauen schwächt die stärksten Gründe der Vernunft, und ihre Beruhigung ist minder.

In mathematischen Wißenschaften findet sich das Gegentheil. Hier ist jeder Begrif genau bestimmt; hier theilen sich die Meynungen der Menschen weniger, weil sie weniger Intereße dazu haben. Alle Menschen verstehen sich, jeder denkt sich bei demselben Wort denselben Begrif. Keine Wünsche, Begierden, oder Leidenschaften widersezen sich ihrer Aufnahm, alle übrige Begriffe ordnen sich ohne Hinderniße sehr leicht, um sie gehörig zu verstehen.

Der Leidende.

Ich wünschte dies alles in Beyspielen zu hören.

Ich.

Die beßten Beyspiele mögen die Beweise selbst seyn, welche ich anführen will. Du wirst gewahr werden, wie wenig du mit meinen Vordersäzen einverstanden seyst: wie die Beweise dieser Vordersäze selbst dir unzulänglich scheinen werden; wie sich am Ende dieser einzige Saz auf dein ganzes Gedankensystem verbreite: und wie sehr deine Wünsche und Erwartungen durch manche Säze gehindert werden. Du wirst dich genöthigt sehen, entweder diesen Wünschen zu entsagen, oder deine Fortdauer zu bezweiflen.

Der Leidende.

Laß hören.

Ich.

Du siehst, daß wir Wesen sind, die einer ungleich größern Vollkommenheit fähig sind, als wir hier erlangen. Du siehst, daß wir alle so unvollendet von hier gehen. Wozu sind wir nun geworden, was wir sind, wenn wir aufhören zu seyn? Wenn alles verlohren ist, was wir gedacht oder gethan haben?

Der Leidende.

Die folgende spätere Menschen und Generationen sollen unsere Vorschritte benuzen.

Ich.

Wir leiden also, damit diese lezten sich freuen, damit ihre Freude so vorübergehend sey, als unsre Leiden? Unsere Kräfte bleiben unentwikelt, damit sich die ihrigen entwikeln? Aber auch diese gehen unvollendet von hier. Wozu dieser Aufwand von Jahrtausenden, um eine so äußerst unvollkommene Wirkung hervorzubringen?

Der Leidende.

Du sprichst immer von Bestimmung, Zweken und Absichten? Es ist ganz gewiß, daß Menschen nach Absichten handeln, daß sie Absichten und Zweke in die Natur legen. Aber ob diese wirklich darinn liegen, ob Gott und die Natur selbst darnach handeln, das ist eine weitere Frage?

Ich.

Hier haben wir was ich oben gesagt habe. Unsere ganze Frage, der Gegenstand unsres Streits ist schon beym ersten Anfang verändert. Wir wollen die Fortdauer unsrer selbst beweisen, und nun fragt sichs, ob Zweke in der Natur sind, oder ob Menschen sie hinnein denken? Die Beweise, die ich nun anführen muß, werden aber wohl eine neue Untersuchung, über ein ganz neues Thema veranlaßen; wir werden immer höher und höher hinnaufsteigen, werden da finden, daß dir alle

Säze mangeln, die zur Erkenntniß dieser Wahrheit nöthig sind. Deine ganze Philosophie wird dieser Lehre entgegen seyn, und wir werden noch streiten müßen, ob es einen zureichenden Grund gebe. Da magst du sehen, wie ein Saz mit dem andern zusammenhängt, wie die Falschheit des einen, die Falschheit von einer Menge anderer Säze nach sich zieht.

Also wir streiten nun, ob es in der Welt Finalursachen gebe? Davon hängt zum Theile die Wahrheit dieser Lehre ab. Diese leugnest du und darum bezweiffelst du sie? Nun höre:

Du siehst, daß alle wirkliche Dinge gewiße und sehr verschiedene Eigenschaften haben?

Der Leidende.

Dies sehe ich.

Ich.

Es muß also, weil alles einen Grund hat, auch einen Grund geben, warum diese Dinge diese und keine andere Eigenschaften haben, wozu sie diese Eigenschaften haben?

Der Leidende.

In der Voraussezung, daß der Saz des zureichenden Grundes eine ausgemachte Wahrheit sey.

Ich.

Sagt ich nicht, wir werden noch streiten, ob es einen zureichenden Grund gebe?

Der

Der Leidende.

Laßen wir dies geschehen, damit wir uns nicht zu weit von der Hauptsache entfernen. Laß weiter hören.

Ich.

Dieser Grund kann kein anderer seyn, als daß sie dadurch aufgelegt werden, gewiße andere Wirkungen hervorzubringen. Solche Wesen mit solchen Eigenschaften, welche die Quelle von weitern Wirkungen werden, giebt es in der Welt, wenn auch keine vorstellende Kraft in der Welt wäre.

Der Leidende.

Diese giebt es; aber sie sind sodann bloße wirkende Ursachen, sie sind noch keine Zweke und folglich keine Finalursachen.

Ich.

Aber sie sind doch Gründe, warum dies oder jenes geschieht. Sie selbst müßen einen Grund haben, wozu sie diese Eigenschaften besizen? Ohne sie kann die entsprechende Folge nicht wirklich werden? Der Grund ist also um dieser Folgen willen vorhanden?

Der Leidende.

Dies läßt sich nicht leugnen.

Ich.

Ich.

Wie nennst du ein Ding, daß um eines andern willen vorhanden ist, wenn du es nicht Finalursache nennen willst?

Der Leidende.

Daß ein Ding um des andern willen vorhanden sey, ist bloße Vorstellung des Geistes. Der Finalzusammenhang ist also bloß idealisch, bloße Vorstellungsart des Geistes.

Ich.

Aber was könnten wir uns vorstellen, wenn keine Dinge außer uns wären, wenn keines den Grund von dem andern wirklich enthielte? Dies ist doch nicht blos idealisch, dies muß objectiv seyn, dies kann von unserer Form der Erkenntnis unmöglich ausschließender Weise abhängen. Und dann laß es eine Vorstellungsart, einen Gedanken des Geistes seyn; was ist diese Welt, ohne diese Vorstellungsart? Diese Vorstellungsart selbst ist abermals eine weitere Eigenschaft. Warum also haben alle Geister diese Vorstellungsart? — Ich glaube, um diese Welt erst zu einer Welt zu machen; oder was ist alles Erkennbare ohne Subject, von welchem es erkannt wird? — Um das große, zusammenhängende, harmonische, das in ihr liegt, das außerdem gar keinen Grund hätte, warum es vorhanden ist, zur reich-

reichsten Quelle des Vergnügens und der Glükseeligkeit zu machen? Wenn die Finalursachen nichts weiter als eine Vorstellungsart der Geister sind, so ist auch diese Welt kein Ganzes. Denn auch diese Eigenschaft der Welt, daß sie ein Ganzes ausmacht ist eine Vorstellungsart der Geister. Und dann welche Welt scheint dir vollkommener? Ich denke, wo alles seinen Zwek hat, wo alles, als solcher kann vorgestellt werden?

Der Leidende.

Eine Welt, wo alles einen Zwek hat, ist ohne Widerrede vollkommener.

Ich.

Also hat in dieser Welt alles einen Zwek, oder Gott ist nicht Urheber davon. Also muß es auch seine Ursachen haben, warum wir das geworden, was wir sind. Und wenn wir aufhören zu seyn, so weis ich nicht, wozu wir dies alles geworden sind.

Der Leidende.

Die Einrichtung des Ganzen bringt dieses mit sich.

Ich.

Aber wozu diese Einrichtung des Ganzen? Was soll dadurch gewirkt werden? Warum ist diese Einrichtung mehr auf diese als auf eine

andere

andere Art geschehen. Alles hat seinen Grund. Die Einrichtung der Welt muß ihn auch haben. Dadurch allein bin ich im Stand zu bestimmen, ob sie gut oder bös sey, wenn sie diesen Zwek erreicht oder verfehlt.

Der Leidende.

Dies weist du eben so wenig als ich.

Ich.

Der Erfolg muß es zeigen. Unten werde ich dir nach den Gründen der Vernunft ein vollständiges System entwerfen. Dort werde ich dir zeigen, daß die Einrichtung der Welt dahin gehe, um sehr viele große und vorstellende Kräfte immer mehr zu entwikeln, daß alle ihre einzelne Anstalten dahin abzweken. Wenn ich dies vermag, so erhalten alle einzelne Dinge eine ihrer würdige Bestimmung. Ich kann einsehen, daß sich alle ohne Ausnahme als Mittel dazu verhalten. Und du selbst must eingestehen, daß diese Darstellungsart Gottes und unsrer selbst ungleich würdiger sey, daß sie die einzige Darstellungsart sey, welche uns am aufgelegtesten macht, um Vergnügen zu genießen, und Uebel zu vermindern. Warum soll ich sie nun verwerfen? Warum soll ich lieber glauben, daß die Welt aus einzelnen unzusammenhängenden Bruchstüken bestehe? Daß sie gar keinen Zwek habe? Daß dieser Zwek meine

Quaal sey? Macht dich diese Vorstellungsart beßer, vollkommener, tugendhafter, glüklicher? Und dies willst du doch seyn? Oder wozu ist diese Welt, wenn in solcher gar kein Zwek, keine Bestimmung erreicht werden kann?

Ferner. Du weist, daß ein Gott ist. Du klagst über die so häufige Uebel dieser Welt, du weist, daß Gott kein Uebel will, daß er auf keine Art Urheber des Uebels seyn könne. Wenn unser Geist fortdauert, so haben diese Uebel einen Zwek, sie werden Triebfedern zur Vervollkommnung und Entwiklung unsres Geistes: sie werden sogar Güter, und die ergiebigste Quellen des Vergnügens.

Der Leidende.

Dazu können diese Uebel eben so gut dienen, wenn wir auch nicht unsterblich sind. Sie bleiben immer noch Triebfedern, um uns zu vervollkommnen?

Ich.

Aber wozu diese Vervollkommnung, wenn wir nicht fortdauern? Wenn wir unvollendet bleiben?

Der Leidende.

Um uns zu vergnügen. — Du sagtest ja oben selbst, daß mit der Vervollkommnung unsrer selbst das reinste Vergnügen verbunden sey.

Ich.

Ich.

Ganz gewiß. Aber auch nur insofern, als wir wißen, daß diese Vervollkommnung zu etwas gut sey: weil wir wißen, daß uns unser Leiden dereinst vergolten werde: daß wir für unsre gegenwärtige Aufopferungen dereinst Entschädigung erhalten. Dies allein giebt uns die Stärke, dem Reiz des gegenwärtigen zu entsagen, Gefahren zu verachten, Uebel zu ertragen. Der Gedanke, daß Leiden zu etwas gut sey, daß es sogar zum Beßerseyn führe, dieser Gedanke allein erhält den Geist, wo er unterliegen will. Aber nimm diesen wohlthätigen Gedanken hinweg: überzeuge dich, daß er falsch sey, und schau sodann, wieviel du kannst und vermagst. Stelle dir vor, daß deine Seele mit deinem Körper vergehen werde, und schau sodann, ob du dich überzeugen kannst, daß alle Uebel, für welche in diesem Leben so gewöhnlich kein Ersaz zu hoffen ist, dein Beßerseyn bewirken?

Der Leidende.

Ich kenne Menschen, welche die Fortdauer ihrer selbst leugnen, die darum nicht weniger vergnügt sind.

Ich.

Im Glük oder in einem mäßigen schnell vorübergehenden Unglük, aber in anhaltenden sehr dringenden lebenslänglichen Stürmen und Unfällen

hält diese Art zu denken ganz gewiß nicht aus. Verzweiflung ist in diesen Lagen das einzige, was dem Unglüklichen übrig ist, wenn er seine gänzliche Zernichtung glaubt. Es giebt Menschen von hohen Geisteskräften, und von einer erhabenen Tugend; diese hat das Glük so wenig bedacht, daß sich vielmehr die ganze Natur zu ihrer Quaal vereinigt. Alle Leiden des Körpers, und alle Foltern der Seele stürmen auf sie hinein. Wenn solchen Menschen die ersten Bedürfniße der Natur mangeln, indeßen oft dem unwürdigsten Theil die Güter des Glüks im Ueberfluße zugetheilt sind, so muß doch wahrlich Reichthum und Ueberfluß an äußern Gütern das höchste und allgemeinste Gut des Menschen nicht seyn; so muß es andere Güter, von einer höhern Art, einem andern höhern Zustande geben, wo jene entbehrlich sind; so muß auch für diese die Zeit dereinst kommen, wo sie sich freuen; oder alle Tugend ist das einzige entbehrliche Ding in dieser Welt; alle weise Menschen, sind die einzigen und größten Thoren, die es geben kann; Sokrates, und alle weise Männer des Alterthums müßen bey einem Apicius und Sardanapal, bey allen Schwelgern und Wollüstlingen der ältern und neuern Zeit in die Schule gehen, um die ächten Gründe der Sittlichkeit und Lebensweisheit zu erlernen. Die Religion selbst führt uns von unserer Bestimmung

ab,

ab, statt uns solcher zu nähern; sie und die Moral sind die größte Gegner unsers Glüks; unsre Vernunft ist uns zur Quaal gegeben; die größte Sinnlichkeit ist die größte Vollkommenheit des Menschen; diese Welt ist so elend, so ohne allen Zwek geordnet, alle Maasregeln sind darinn so verkehrt getroffen, daß sie gerade das Gegentheil bewirken, daß ich mich schämen würde, ihr Urheber zu seyn; so fluche ich der Stunde, in der ich gebohren bin; so ist Gott nichts weniger als Gott; er ist das unweiseste, parteyischte, ungerechteste und grausamste Wesen, das ich kenne. — Aber nun! Es giebt ein System, welches den Geist des Menschen mehr erhebt. Dieses lehrt mich, daß der Gott des Mächtigen und Reichen auch mein Gott ist, oder er ist es für keinen. Alle vorstellende Kräfte der Natur haben gerechten Anspruch auf seine Güte und Gnade. Du irrst dich also, wenn du glaubst, daß der Gedanke an unsre Zernichtung im Unglük stärke und unterstüze. Die Leiden der Menschen sind oft so dringend, daß selbst die höchsten Grundsäze, selbst der Glaube an unsre Fortdauer kaum vermögend sind, den schon gezükten Dolch in den Händen des Unglüklichen zurük zu halten, und — eine so trostlose niederschlagende gegentheilige Ueberzeugung: daß man zu keinem beßern Zwek leide; daß man leide, um zu leiden, um das Glük ein-

zelner Lieblinge zu erhöhen, und — dann auf ewig vergehe, — ein solcher elender Gedanke sollte mehr vermögen? — Nein, das ist gegen alle Erfahrung und Vernunft!

Der Leidende.

Dies ist eben, was mir die Lehre von der Unsterblichkeit unsrer Seele verdächtig macht. Sie scheint eine Erfindung der Elenden zu seyn. Diese haben sie nöthig.

Ich.

Also, weil die Reiche und Mächtige, weil alle Kinder des Glüks ihrer so häufig vergeßen, indem ihre Lage sie weniger daran erinnert, scheint sie dir falsch? Sind diese elende und schwächere nicht der ungleich größere Theil der Menschen? Warum haben diese gar keinen Anspruch auf Vergnügen, und Glükseeligkeit? Du glaubst also, daß Vergnügen kein allgemeines Gut sey? Daß Gott die Welt nur um der Reichen und Mächtigen willen geschaffen habe? Soll die Welt nicht ungleich beßer und Gottes würdiger seyn, wo Vergnügen für alle ist, wo auch der Leidende seinen Trost finden kann?

Der Leidende.

Dieser kann ihn sodann in der Täuschung seiner Grundsäze finden.

Ich.

Leidende bedürfen eines reellern dauerhaftern Trosts. Täuschung gewährt ungleich weniger, als Wahrheit: Täuschung kann aufhören. Und selbst die Kinder des Wohllebens sind bösartig genug, ihm, wenn sie könnten, diese Täuschung zu entziehen, ihm zu beweisen, daß er sich täusche.

Nun sage mir. Du gestehst ein, daß Menschen fähig sind, nach den reinsten und höchsten Absichten zu handeln?

Der Leidende.

Dies kann ich nicht leugnen.

Ich.

Du mußt eingestehen, daß ein Mensch um so vollkommener sey, je reiner seine Absichten sind, nach welchen er handelt?

Der Leidende.

Auch dies will ich nicht leugnen.

Ich.

Daß es reinere Absichten gebe als sinnliches Vergnügen, Ehre, Macht, Reichthum?

Der Leidende.

Innere Vollkommenheit ist von dieser Art.

Ich.

Daß mit dieser inneren Vollkommenheit ganz allein das, was der Mensch am meisten sucht,

das höchste, reinste, und lauterste Vergnügen verbunden sey?

Der Leidende.

Dies hast du oben gezeigt.

Ich.

Wenn also der Mensch nach den höchsten Absichten handelt, darinn seine größte Vollkommenheit besteht: mit der innern Vollkommenheit allein zugleich das höchste Vergnügen verbunden ist: so sind in dieser Welt die beste, vollkommenste, zu unser Glükseeligkeit wesentlichste Dinge gerade zu, die unmöglichsten; wenn es wahr ist, daß unser Geist vernichtet wird: so haben alle diese gar keine weitere Bestimmung: so ist uns ein Ziel ausgestekt, das wir niemals erreichen.

Der Leidende.

Ich sehe diese Folge noch nicht ein.

Ich.

Diese Folge ergiebt sich daher, weil ich durch die Vorstellung von meiner Fortdauer, und durch nichts anders so sehr gereizt werde, nach den höchsten Absichten zu handeln, mich auf den möglichsten Grad zu vervollkommnen, und dadurch fähig werde, die damit verbundene Folge, das dauerhafteste und lauterste Vergnügen zu genießen; weil ich durch die Vorstellung, daß

Reichthum, Macht und sinnliche Lust mir in der Zukunft gar nichts nüzen werden, gelehrt werde, sie weniger zu suchen, eine größere Sorge auf meinen innerlichen Zustand zu verwenden.

Der Leidende.

Aber diese Sorge für deinen inneren Zustand, für deine innere Vollkommenheit belohnt sich ja selbst? Du hast also Ursache genug, sie vor allen andern zu suchen?

Ich.

Ganz gewiß, so bald ich weis, daß sie zu etwas gut ist. Aber wenn ich nicht fortdaure, wozu ist sie gut?

Der Leidende.

Dich zu vergnügen? Denn Vergnügen ist ja die Folge davon.

Ich.

Aber nur, wenn die Vorstellung voraus geht, und der Seele geläufig geworden, daß unser Leiden nicht ohne Zwek sey, daß uns alles vergolten werde, daß Uebel Mittel sind, uns zu vervollkommnen: daß diese Vollkommenheit zu etwas gut sey. Dies giebt dir Stärke, dies giebt allem einen beßern Anstrich, dies macht, daß wir sogar Feinde und Uebel lieben können. — Aber nimm nun auf einmal den Ge-

danken von deiner ewigen Fortdauer hinweg, laß anbey die so gewöhnliche Fälle eintretten, wo deinem Ehrgeiz die Nahrung fehlt, wo statt dessen Verachtung und allgemeine Misbilligung deiner warten, wo alle äußerliche Reize und Aufforderungen gänzlich mangeln, und sag, was du noch weiter vermagst. Wie willst du wißen, daß Reichthum, Macht, Ehre, Beyfall, die ihrer Natur nach so geschikt sind, uns dieses Leben angenehm zu machen, keinen Werth haben, wo dieses Leben alles ist? Wie kannst du sie sodann weniger begehren, wie es doch nöthig ist, um nach den reinsten Absichten zu handeln? Wie kannst du dich über ihren Mangel und Verlust weniger quälen? Wie vorstellen, daß sie nur Mittel zu einem höheren entfernten Zwek seyn? Und doch sind es diese Gedanken ganz allein, wodurch sich deine Vorstellung von dem Uebel vermindert, wodurch dir die Gegenstände außer dir weniger häßlich erscheinen, wodurch du sie sogar begehren kannst, wodurch sich dein Vergnügen vervielfältigt, wodurch also die Tugend sich selbst belohnt? Diese Vorstellungsart allein giebt diese Belohnung, und es ist unmöglich sich die Sache so vorzustellen, ohne an seine Fortdauer zu glauben. Der Gedanke an Gott und die Fortdauer seiner selbst, sind die Grundbedingungen, auf welche am Ende alle moralische Begriffe, nach

ihrer genausten Zergliederung zurükführen; ohne diesen Begriffen ist die möglichste Vervollkommnung des Geistes ganz unmöglich; ohne diesen Begriffen ist es unmöglich, sich so viele und häufige anscheinende Uebel, als Güter zu denken, seinen Geist über alles Misvergnügen zu erheben, in jedem Stande, unter jeden Umständen, vergnügt und glükseelig zu seyn. Dieses System ist im Glük so brauchbar als im Unglük. Es sichert eben so sehr gegen den Uebermuth und Misbrauch des Glüks, als gegen Muthlosigkeit und Verzweiflung im Unglük. Es ist für alle Menschen, für alle Stände, unter allen Umständen, zu allen Zeiten, es verändert sich nie nach den Bedürfnißen; je vollkommener ein Mensch ist, um so glaubwürdiger, um so gewißer erscheint es; um so mehr gewinnen andere Säze, welche zu unserer Glükseeligkeit und Ruhe, nicht weniger nothwendig sind; wo außerdem nichts als Widerspruch, Lüken, Unordnung, und Zweklosigkeit erkannt werden, erscheint nun Wahrheit, Zusammenhang, Harmonie, Zwek und Bestimmung; so viele zerstreute Theile, ordnen sich in ein Ganzes. Ich schwacher verachteter Mensch hänge mit der ganzen Natur, selbst mit ihrem Urheber zusammen; alle Naturkräfte vereinigen sich zu meinem dauerhaften Vortheil; ich bin stark und groß, indem ich unbedeutend und schwach scheine.

Giebt es einen stärkern Beweis? Und was willst du dagegen einwenden, als daß du nicht begreifen kannst, wie ein einfaches oder zusammengeseztes Wesen, ohne diese vorübergehende Form noch weiter fortdauern könne? *)

Ist dies sodann Klugheit, daß dich dein Stolz quält; daß du deine Unwißenheit zum Maasstabe deßen machst, was ist oder seyn kann? Daß du eher deinen Trost, alle höhern Gründe der Sittlichkeit hinwegleugnen, als deine Unwißenheit über eine Frage eingestehen willst, deren du tausend ähnliche eben so wenig beantworten kannst, ohne darum, wie du hier thust, die Wirklichkeit der Sache selbst zu leugnen.

Der Leidende.

Dies wäre doch sonderbar, wenn es unmöglich wäre, ohne den Glauben an diese Lehre, ein vergnügtes und gerechtes Leben zu führen? Wer rühmt nicht die Tugend eines Atticus? Und selbst die Tugend eines Epicurs hat ihre gerechten Vertheidiger gefunden.

Ich.

Im Unglük, und im anhaltenden Unglük ist es schlechterdings unmöglich. Daher war von jeher

*) S. meine Abhandlung über den Materialismus und Idealismus S. 55 — 74.

her diese Sittenlehre, nur die Lehre der Reichen und Großen, der Kinder des Glüks, der Welt und Hofleute. Der Epikureismus reicht sehr wohl zu, dem Rad und Galgen zu entgehen, den Tadel anderer zu vermeiden, ihren Beyfall zu verdienen; aber wem es mehr, und eigentlich darum zu thun ist, was die wahre Vollkommenheit ausmacht; — nicht bloß Gutes, insofern nach den Folgen geurtheilt wird, sondern Gutes, aus guten und den höchsten Absichten zu thun; zu diesem Ende die Triebfedern seiner Handlungen zu veredlen, nach den höchsten und reinsten Absichten zu handeln, sich dem Ideal menschlicher Vollkommenheit zu nähern, über alles Misvergnügen, ohne Mitwirkung äußerlicher Umstände zu siegen, die widrigsten Gegenstände und Vorfälle, aus einem lachenden Gesichtspunkte zu betrachten, sie zur Quelle des Vergnügens zu machen, sich selbst genug zu seyn, und aus seinem innern Zustande, als einer unversiegenden Quelle zu schöpfen, die Dinge außer sich zu ändern, indem man sich selbst verändert; — dies hat kein älterer oder neuerer Epikureer mit Erfolg gelehrt, und noch weniger gethan. Er wird nie begreifen, daß die Beleidigung anderer, unserer Natur und Vortheil mehr entgegen stehen, als Armuth oder körperlicher Schmerz. Im Glük und etwas besseren Umständen wird allein seine Sorge dahin

gehen,

gehen, sich in diesem Leben so gut als möglich durchzuschlagen. Er wird also alles vermeiden, was dieses Leben unangenehm machen könnte. Er kann klug, gerecht, freygebig, gesellig, liebenswürdig seyn, aber alles aus der Absicht, um den frohesten Genuß dieses Lebens zu haben, weil ein gegentheiliges Betragen diesen hindern würde. Aber weiter geht er nicht: und nur sehr wenige gehen so weit: die höchste Entwiklung und Vervollkommnung unterbleibt. Er ist weniger einer großen Aufopferung fähig; sein Leben gleicht daher dem Leben eines Menschen, der versichert ist, daß ihm nur noch ein Jahr gegeben sey, um dieses Leben zu genießen. Aber das Leben deßen, der eine Fortdauer glaubt, ist das Leben eines klugen Mannes, der noch auf viele Jahre rechnet, der nicht heute seinen ganzen Vorrath verzehrt, um in seinem Alter zu darben. Er wird Vergnügungen entsagen, welche sich der andere nicht ohne Thorheit verweigern kann. Er wird seine Ausgaben beschränken, er wird sparsamer geniessen, um dort noch zu genießen, wo der andere nicht mehr ist. Ein Mensch der an die Zukunft glaubt, muß mehr für die Eigenschaften sorgen, welche ihm in der Zukunft nüzen. Er wird nicht bloß gut seyn, er wird sich überzeugen, daß es für ihn um so beßer sey, je vollkommener er hier ist; daß sein kommender Zustand, sich nach

dem gegenwärtigen richtet, daß er mit minderer Vollkommenheit, die er hier erworben, auch um so unfähiger sey, dort zu genießen. Daß ihm zu diesem Ende einzelne gute Handlungen wenig nüzen, wenn die Quelle unrein ist, aus welcher sie gekommen, daß es also nöthig sey, Gutes aus den beßten Absichten zu thun, weil die Vollkommenheit des Geistes, der dort genießen soll, in dieser Reinigkeit der Absichten besteht. Dies alles braucht der Epikureer nicht. Ihm ist es genug, daß er dem Misvergnügen und dem Haß und der Verachtung der Menschen entgehe. Diesen Zwek kann er durch gute und wohlthätige Wirkungen erreichen, weil Menschen ihn nach diesen beurtheilen, nach den Folgen, die er hervorbringt. Die Absicht selbst kommt weniger in Betracht. Er wird also seinen inneren Zustand verbeßern, aber nur weil es Mittel ist, seinen äußeren Wohlstand, und seine Ruhe zu erhalten. Aber diese Stimmung des Geistes ist unvollkommen für die Zukunft. Sie gewährt das nicht, was man dort wünscht, weil die Fähigkeit mangelt, dort zu genießen, wie man soll. — Darum bestelle bey Zeiten deinen Vorrath, ehe der Winter kömmt, damit du nicht darbest. Wenn du in der Zukunft genießen willst, so bring den Geschmak, die Stimmung eines Geistes mit, welche dazu erfoderlich ist.

Du

Du siehst nunmehr, wie ich glaube, deutlich ein, daß alle Uebel der Welt erträglich werden, daß sich das Vergnügen vermehrt, sobald ich meine Fortdauer annehme. Diesen Vortheil gewährt kein anderes System. Diejenige Vorstellungsart der Welt, wodurch das Vergnügen häufiger, und die Uebel weniger werden, ist ganz gewiß der Majestät Gottes, der Würde des Menschen, so wie seiner endlichen Bestimmung angemeßener, und eben darum wahrer. Durch sie allein werden wir der größten Aufopferungen fähig: durch sie allein erhalten unsre höhere Kräfte Verstand und Wille eine höhere Vollkommenheit, und äußern sich in vollkommnen Handlungen; durch sie wird die Welt ein herrliches Ganzes, alles erhält einen Zwek: wir selbst werden, was wir seyn können und sollen. Ohne ihn geht alles auf den Genuß: ohne ihn sind wir wenig von Thieren unterschieden. Durch sie ist hohe Tugend, und Vergnügen und Glükseeligkeit für alle Menschen: durch sie kann der schwächste und ärmste ein Vergnügen erhalten, das keine Macht, kein Reichthum gewährt. — Und eine solche Lehre, die den Menschen auf den höchsten Grad veredlet, die Erde zum Himmel umschaft, Gott in der größten Majestät und Liebenswürdigkeit darstellt, soll falsch, soll ein Traum seyn? — Ich möchte vielmehr statt deßen kürzer sagen, die Leh-

re von meiner Unsterblichkeit veredelt und vergnügt mich; also ist sie wahr.

Der Leidende.

Wie kömmst du zu dieser Folge aus einem so unähnlichen Vordersaz?

Ich.

Weil jedes dauerhafte Vergnügen aus der Wahrheit entsteht: Weil jede Wahrheit dauerhaftes Vergnügen wirkt; weil Wahrheit und dauerhaftes Vergnügen nicht können von einander getrennt werden. Warum soll also diejenige Lehre, die unter allen möglichen am meisten fähig ist, dem Menschen das größte, reinste und dauerhafteste Vergnügen zu verschaffen, warum soll diese Lehre ganz allein falsch seyn?

Der Leidende.

Daran sollte ich mit Recht zweifeln. Denn die Erfahrung hat mich belehrt, daß nicht jede Wahrheit vergnüge, daß nicht jedes Vergnügen eine Folge der Wahrheit sey.

Ich.

Und eben diese Erfahrung spricht noch deutlicher für mich. Also, deine Erfahrungen, wenn ich bitten darf: du sollst sodann auch meine Erfahrungen hören, und eingestehen, daß alles Misvergnügen aus einem Irrthum, so wie jedes

dauer-

dauerhafte Vergnügen aus der Erkenntniß der Wahrheit entstehe.

Der Leidende.

Mache einmal den Versuch, und berede alle Mängel und Fehler derer, mit denen du umgehst. Sag diesem lieblosen Wucherer, daß sich Stadt und Land an seiner unersättlichen Gewinnsucht ärgere. Sage diesem Verschwender, daß er seinen Aufwand beschränke, um nicht sehr traurige Folgen zu erfahren. Du sagst große, sehr nüzliche Wahrheiten, aber aus den Aeußerungen derer, die du belehren wolltest, sollst du sehr bald gewahr werden, daß Wahrheit nicht allzeit Vergnügen erweke. Ich könnte dir noch tausend Beyspiele von den verschiedenen Sekten anführen, deren jede in Besiz der Wahrheit zu seyn glaubt, und ihre Gegner verabscheut und verfolgt, obgleich öfters die Wahrheit auf Seiten des Verfolgten ist.

Ich.

Wenn die Wahrheit Misvergnügen erwekt, so befindet sich der Mensch, bey dem dieses Misvergnügen entsteht, zuverläßig in einem verderbten Zustande. Er sieht die Wahrheit nicht ein, er haßt sie, weil er sie als falsch, als einen Irrthum erkennt. Es müßen in seiner Seele gegenseitige Begriffe vorhanden seyn, welche diese Annahme

verhindern. Es hat sich ein gewißer Irrthum seiner Seele schon zum voraus bemächtigt, der diesen Widerspruch verursacht.

Der Leidende.

Wie soll ich das verstehen?

Ich.

Dies kannst du an allen, und wenn du unparteiisch genug bist, an dir selbst erfahren.

Der Leidende.

An mir selbst?

Ich.

Du wirst doch eingestehen, daß kein Mensch durchaus böse sey, daß auch der verworfenste Mensch seine gute Seite habe?

Der Leidende.

Dies gestehe ich sehr gerne ein.

Ich.

Es muß also auch wohl dein größter Feind seine gute Eigenschaften haben.

Der Leidende.

Auch dieser.

Ich.

Stellst du dir solche vor? Oder hörst du es gern, wenn er darüber gepriesen wird? Und dieses Lob kann Wahrheit zum Grunde haben?

Der Leidende.

Allerdings.

Ich.

Und dieses misfällt dir?

Der Leidende.

Ich kann es nicht leugnen.

Ich.

Du wirst aber bey genauerer Erforschung finden, daß eben zu dieser Zeit und schon vordem bey dir die Vorstellung herrschend geworden sey, daß dieser Mann dein Feind sey? Du weißt, daß man nicht geneigt sey, an seinem Feind Vollkommenheiten zu finden, daß seine Mängel und Fehler uns ungleich willkommener sind. Vereinige mir nun, wenn du kannst, dieses gegründete Lob deiner Feinde, mit den Vorstellungen und Wünschen, die du hast.

Der Leidende.

Das kann ich nicht.

Ich.

Also dieses Lob, diese Wahrheit misfällt dir, weil der, den es gilt, dein Feind ist, weil sich Lob zu Feinden nicht paßt, weil es mit einem deiner heißesten Wünsche in Widerspruch steht.

Der Leidende.

Es scheint so.

Ich.

Ich.

Findest du nun wahr, daß an Feinden gar nichts gutes sey? Ist es recht, zeigt es von Vollkommenheit, sich den Gegenstand so vorzustellen, wie er nicht ist?

Der Leidende.

Auf keine Weise.

Ich.

Die Wahrheit beleidiget dich also, weil du in einem verderbten Zustande bist; weil dich deine Leidenschaft über alle Vorstellungen der Vernunft, gegen alle Billigkeit und Gerechtigkeit dahin reißt.

Der Leidende.

Ich kann nichts entgegen sagen.

Ich.

Stelle dir nun vor, du würdest auf einmal überführt, daß dieser dein vermeinter Feind dein Wohlthäter sey. Wird dich sein Lob noch ferner beleidigen?

Der Leidende.

Es würde mir ehe Misvergnügen verursachen, wenn er getadelt würde.

Ich.

Und warum das?

Der Leidende.

Weil sich gutes von einem Freunde und Wohlthäter ehe gedenken läßt, als von einem Feinde.

Ich.

Warum nicht eben so gut von einem Feinde?

Der Leidende.

Weil dieser ein Feind ist.

Ich.

Wie kömmt es aber, daß dieser dein Feind auch Freunde hat, die das Gute an ihm sehen, das du verkennst, die das Böse an ihm vorbey gehen, das du bemerkst.

Der Leidende.

Ihre Begriffe, ihre Art zu sehen, ihre Stimmung des Geistes, ist von der meinigen ganz verschieden.

Ich.

Diese Wahrheit, dieses Lob deines Feindes misfällt dir also nicht als Wahrheit. Es misfällt dir durch deine gegenseitige verdorbene und unvollkommene Stimmung, weil du keine Empfänglichkeit dafür hast.

Der Leidende.

Ich sehe noch nicht deutlich ein, warum Menschen nur für gewiße Gegenstände Empfänglichkeit

haben. Der Erweiterungstrieb, der jeder menschlichen Seele so eigen ist, sollte doch auf alle Gegenstände gehen, die für diesen Trieb nur einige Nahrung versprechen. Und unter diese gehören alle Gegenstände, die keinen innern Widerspruch enthalten, die nach einer gewißen leicht erkennbaren Ordnung zusammengesezt sind, an welchen sie Mannigfaltigkeit gewahr werden. Das geschieht aber nicht.

Ich.

Das ist sehr natürlich. Es ist nicht genug, daß der Gegenstand in sich selbst keinen Widerspruch enthalte, und im allgemeinen dem Erweiterungstriebe angemeßen sey. Es wird noch über das erfordert, daß, auch mit diesem besonderen Erweiterungstriebe dieses, diesen Gegenstand sich vorstellenden Subjekts, keine widrige oder widersprechende Idee vorhanden sey, welche diese Aufnahme verhindert.

Der Leidende.

Wie soll ich das verstehen?

Ich.

Sobald ein Mensch eine Idee aufgenommen hat, so hat eben dadurch seine ursprüngliche Vorstellungskraft eine Modification erhalten. Nun kann er nicht mehr ohne Unterschied jedem Vortrag Beyfall geben, jede neue Idee annehmen.

Er wird ganz allein diejenigen erwählen, die dieser schon angenommenen nicht offenbar widersprechen.

Der Leidende.

Zum Beyspiel.

Ich.

So bald du einmal durch Beleidigungen, wahre oder vermeinte, überzeugt zu seyn glaubst, daß dieser Mensch dein Feind sey; so wird dir alles angenehm seyn, was deinen Feind schwach und unvollkommen vorstellt; und du wirst alle Mühe haben, gutes von ihm zu denken. Denn die lezte Begriffe stehen mit deinen Wünschen, welche auf die Unvollkommenheit und Zernichtung deines Feindes gehen, in einem auffallenden Widerspruch. Und aus dieser Ursache werden sie von deiner Seele als falsch verworfen. Dies sollte jeden behutsam machen in Verwerfung neuer Meinungen. Denn es ist zehen gegen eins zu wetten, daß die Falschheit, die er einzusehen glaubt, nicht in dem Widerspruch liege, der in der Sache selbst ist, sondern vielmehr in dem Widerspruch mit den schon vorhandenen Begriffen. Und wenn nun diese falsch sind, wie wir es so häufig erfahren, so haben wir eine offenbare Wahrheit als Falschheit verworfen. Die Anhänglichkeit für eine Meinung beweist also gar nichts

nichts für ihre Wahrheit. Denn welcher Irrthum findet nicht auf Erde sehr eifrige und warme Vertheidiger? Sie beweist bloß, daß uns diese Meinung geläufiger sey; daß wir einer neuen gegentheiligen Meinung nicht beypflichten können, ohne diese zu verlaßen, und als falsch zu erkennen: daß gewiße Vortheile damit verbunden seyen, die wir mit ihr verlieren müßen: Der Widerspruch mit diesem gegenwärtigen Nuzen und Vortheil, ist der grimmigste Gegner aller Wahrheit. Dies kannst du an den Hindernissen sehen, welche alle gute und die besten Vorschläge bey der Reformation eines verdorbenen Landes, oder einer ausgearteten Religion noch beständig finden. Berühre diese Berge, und sie werden rauchen. Aber daraus kannst du keinen Schluß gegen meine obige Behauptung ziehen, daß Wahrheit misfalle. Diese Menschen erkennen sie nicht als solche: ihre Leidenschaften verhindern sie, diesen Gegenstand genauer zu untersuchen: sie nennen falsch, was ihrem Vortheil widerspricht, was diesen beleidiget. So sagtest du z. B. oben, es sey gefährlich, jemand seine Mängel vorzuwerfen, wenn gleich die offenbare Wahrheit auf deiner Seite ist. Weist du warum diese Offenherzigkeit so sehr misfällt?

Der Leidende.

Ich will die Ursache von dir hören.

 Ich.

Ich.

Wer Fehler hat, glaubt, daß andere blind seyen, daß sie nicht von ihnen bemerkt werden. Dieser sein Glaube wird da, wo er nichts weniger vermuthet, von dir erschüttert. Er wollte in den Augen anderer beßer scheinen, als er ist, Lob war seine Erwartung. Diese Erwartung ist getäuscht. Er weis, daß Mängel Verachtung nach sich ziehen, er ahnet, daß sie ihn treffen, und seinen Einfluß vermindern werde. Diesen wünschte er fort zu erhalten, und sieht sich nun aus dieser Ursache aus seiner Bequemlichkeit herausgerißen, und genöthiget, diesen Fehler zu verbeßern, allen Gewohnheiten zu entsagen, Leidenschaften zu mässigen. Allem diesem steht dieser Tadel entgegen. Und dies ärgert ihn. — Kannst du nun sagen, daß dieser Aerger über Wahrheit aus einer guten Quelle, aus einer guten Stimmung des Geistes entspringe?

Der Leidende.

Das kann ich nicht sagen.

Ich.

Also habe ich recht. Jeder Mensch, den die Wahrheit beleidiget, befindet sich in einem verderbten Seelenzustand; und dieser Zustand ist um so verderbter, je häufiger er dadurch beleidiget

diger wird, je größer und allgemeiner die Wahrheiten sind, welche ihn beleidigen.

Der Leidende.

Wenn er aber die Wahrheit nicht als Wahrheit erkennt, so ist doch dieser Abscheu im Grund Liebe zur Wahrheit.

Ich.

Nicht allzeit. Er ist weit häufiger Liebe zu seinem Vortheil, der sich unter dem Eifer vor Wahrheit verstekt, weil sich jeder Eigennuz schämt, in seiner wahren Gestalt zu erscheinen. Wer eifrig Wahrheit und nur Wahrheit sucht, dem kann jedes Misvergnügen sagen und erinnern, daß er sich davon entferne; der muß wißen, daß wir selten unmittelbar aus der Quelle schöpfen: der muß häufig erfahren haben, daß ein Mensch, der einmal für oder gegen einen Gegenstand eingenommen ist, alles in Beziehung auf seine Wünsche und Erwartungen sehe und erkenne; daß man dieser Regel zufolg alles einseitig beurtheile, und alle Mühe habe, an seinen Feinden gutes, an seinen Freunden böses zu entdeken. In einer Seele die ganz Wahrheit ist, herrschet durchaus Ruhe, Uebereinstimmung und Vergnügen. Wo Unruhe, Misvergnügen ist, da gebieten Leidenschaften, diese verwirren und übereilen die Vernunft, und der Irrthum und die Falsch-

heit sind eine Folge dieser Uebereilung und Verwirrung, und die Quelle des Misvergnügens. Auf diese Art wird unser Misvergnügen selbst zur wohlthätigsten Einrichtung unsrer Natur. Es erinnert uns, dort, wo uns Freunde mangeln, wo wir ihren Zuspruch und Belehrung verschmähen, einen Blik auf uns selbst zu werfen, die Quelle zu erforschen, gewahr zu werden, daß sich ein Irrthum unsrer Seele bemächtiget. Das Misvergnügen wird unser Wächter und Lehrer; es wird zur Schule der Vernunft und Wahrheit, es lehrt uns die Wahrheit zu finden, indem es uns durch den unangenehmen Eindruk auffodert, das Gegentheil von dem zu denken, was wir bisher gedacht haben.

Der Leidende.

Wie soll ich das verstehen?

Ich.

Wenn dich das schlechte Wetter quält, so erinnert es dich, daß du falsch begehrst, daß deine Lust einem allgemeinern Vortheil nachstehen müße, daß tausende dadurch gewinnen, indem du nichts weiter, als einen Spaziergang entbehrst; daß sich die Jahrszeiten unmöglich nach der Phantasie eines einzelnen Menschen richten können, der noch dazu in anderer reeller Rüksicht in der Folge mehr dabey verlieren würde, als er zu gewinnen glaubt.

Diese Wahrheit hast du vergeßen, und dieses dein Misvergnügen führt dich darauf.

Der Leidende.

Und wenn ich die größten Reichthümer in den Händen derjenigen sehe, die sie am wenigsten verdienen, die sie noch dazu misbrauchen, und wenn ich mich darüber ärgere, was kann ich aus diesem Aergernis lernen?

Ich.

Daß eben darum diese Reichthümer die höchsten Güter des Menschen nicht seyen; daß sie diesen schwächern so zu sagen zur Entschädigung für höhere Güter gegeben sind, die sie nach der Ordnung der Dinge dermalen entbehren müßen; daß Gott und die Natur kein Wesen alles Vergnügens gänzlich beraubt haben; daß sie durch den Mangel beßere Menschen auffodern, sich höhere Güter zu erwerben, und sich in ihrem Besiz dauerhafter zu vergnügen. Das hast du nicht bedacht, und dein Misvergnügen ist die Folge. Nun denke statt deßen diese Wahrheiten, und ich wette, du wirst ruhiger seyn.

Der Leidende.

Aber wenn ich von anderen verachtet, unter meiner Würde und Verdienst behandelt werde, und darüber Misvergnügen empfinde, was kann ich lernen?

Ich.

Ich.

Daß du keine wahre Begriffe von der Ehre hast: daß du gutes thust, um Ehre und Beyfall zu erhalten. Dafür quält dich die Verachtung. — Wenn die wahre Ehre des Menschen in seiner inneren Vollkommenheit besteht, wenn ich diese ohne Beyfall der Menschen, ja sogar durch diesen Mangel von Beyfall in jeder auch der niedrigsten Lage erhalten kann, warum ziehst du diesen mindern glänzenden Lagen, die deinen Zwek noch beßer befördern, diejenigen vor, die mehr glänzen, und die Aufmerksamkeit der Menschen stärker und häufiger reizen? Da muß es dir doch wahrlich noch außerdem um ganz andere Dinge zu thun seyn, da kann diese innere Vollkommenheit unmöglich dein ungeheuchelter höchster und einziger Zwek seyn.

Der Leidende.

So giebt es doch wenigstens Vergnügungen, die sich nicht allzeit auf Wahrheit, sondern auf Täuschung und Irrthum gründen?

Ich.

Diese sind sodann keine wahre Vergnügen.

Der Leidende.

Warum?

Ich.

Weil eines der beßten Merkmale des wahren Vergnügens die Dauer ist; und wie kann das von Dauer seyn, was sich auf bloße Täuschung gründet? Kann diese Täuschung nicht auf einmal aufhören? Und welche muß sodann die Folge seyn?

Der Leidende.

Misvergnügen.

Ich.

Und was ist ein Vergnügen, deßen Folge Misvergnügen ist?

Der Leidende.

Ein Scheinvergnügen.

Ich.

Also ein Scheinvergnügen kann sich gar wohl auf Täuschung gründen. Dies leugne ich nicht, denn dies bemerken wir bey allen Vergnügungen der Sinnlichkeit und des Ehrgeizes. Aber ein Vergnügen, das von Dauer seyn soll, das eben darum wahres Vergnügen ist, kann nur Wahrheit zum Grunde haben. Aus dieser Ursach, habe ich das Vergnügen, von dem die Rede war, durch den Beysaz dauerhaft näher bestimmt.

Du hast also nichts entkräftet, und meine Behauptung steht aufrecht.

Ich werde fortdauren. Diese Lehre vergnügt mich. Sie gewährt mir das größte dauerhafteste Vergnügen für hier und die Zukunft. Alle Gegenstände erscheinen mir dadurch in einer freudigern Gestalt, mein ganzes Leben ordnet sich zur Vollkommenheit. Durch diesen Gedanken erfülle ich am beßten die Absichten der Natur. — Nein! ein solcher Saz, der so gute, so wohlthätige Wirkungen in einer solchen Entfernung hervorbringt, kann unmöglich falsch seyn, oder es giebt gar keine Wahrheit, keine Merkmale des Wahren. Alles ist sodann Täuschung, und nur allein das Gute, das Vollkommene ist unmöglich.

Laß uns also glauben, daß wir etwas großes sind: Laß uns annehmen, daß wir kein vorübergehendes Wesen sind; daß wir zwischen den vergangnen sowohl als den künftigen Zeiten stehen, mit beyden auf das genaueste zusammenhangen, daß wir schon vordem gewirkt haben, und auch noch fernerhin wirken. Laß uns mit der größten Zuversicht behaupten, daß dieses Erdenleben nichts wäre, wenn keine Zukunft wäre, wo der Saame reiffen soll, der hier ausgeworfen ist; daß in jedem Menschen ein Geist wohnt, welcher diese so hinfällige Hülle überlebt: oder selbst dieses

gegen-

So lang sie sich nicht überzeugen, daß man hierinn noch ungleich weiter gehen könne; so lang der Mensch auf halbem Weg stehen bleibt, so lang der Mensch sich mit jedem Grad der Moralität beruhigt und vollendet glaubt, ohne das Bedürfniß nach weiterer Vervollkommnung zu fühlen; so lang die höchste Vollkommenheit und Sittlichkeit, nicht zum ersten seiner Bedürfniße werden; so lang mag er immerhin zweifelhaft bleiben, ob unser Geist diesen Körper überlebt. Aber alle diese Bedenklichkeiten und Zweifel, welche die Folgen einer fortdauernden Trägheit und Sinnlichkeit sind, werden aufhören, und an ihrer Stärke verlieren, so bald das Verlangen nach innerer Vervollkommnung lebhafter und stärker wirkt, als der Trieb, seinen äußern Zustand zu verbeßern. Wo dieser niedrige Gesichtspunkt, der hellste und herrschende ist, da muß nothwendig ein System, durch welches die höchste innere Vervollkommnung entbehrlich, wo nicht thöricht und lächerlich wird, an Glaubwürdigkeit gewinnen, so wie das entgegengesezte verliehren: Da muß am Ende jeder consequenter denken, so bald er seine Fortdauer leugnen will, auch auf andere Grundsäze stoßen, welche seinen übrigen widersprechen, auf Grundsäze, deren sich jeder schämt, welche keiner behaupten kann, ohne die erste Gründe der Sittlichkeit zu leugnen.

Der

Der Leidende.

Welche sind diese Grundsäze?

Ich.

Du sollst sogleich erfahren, wohin solche Vordersäze führen; wie viel und welche Ungereimtheiten man zu gleicher Zeit behaupten muß, wenn man seine eigene Fortdauer leugnet oder bezweifelt. Zu diesem Ende sage mir: kannst du behaupten, daß es gleich viel sey, ob der Mensch gut oder böse, vollkommen oder unvollkommen ist?

Der Leidende.

Welche sonderbare Frage? Welche Sittenlehre kann sich so weit vergeßen, daß sie über diesen Hauptgrund aller Sittenlehre zweiffelte oder gleichgültig dächte? Sie würde aufhören eine Sittenlehre zu seyn.

Ich.

Du glaubst also, es sey beßer, daß der Mensch gut und vollkommen werde? Dies wollen alle Systeme, selbst dasjenige, welches unsere Fortdauer leugnet?

Der Leidende.

Eben so sehr.

Ich.

Kann der Mensch jemal zu gut werden? Wer würde dabey verlieren?

Der Leidende.

Niemand. Es würde vielmehr jeder dabey gewinnen.

Ich.

Wenn dies so gut ist, wenn allen so sehr daran liegt, daß der Mensch so gut werde, als möglich; so giebt es hier keine Gränzen. Mich dünkt sogar, es müßte aus derselbigen Ursache um so beßer seyn, je sittlicher die Menschen werden. Keine Moral kann sich folglich bey einem bestimmten Grad der Moralität begnügen. Jede derselben muß Stuffen der moralischen Güte annehmen: sie muß behaupten, daß ein Mensch um so beßer und vollkommner sey, je mehrere solche Stuffen ein gegebner Mensch erreicht hat. Sie muß den Menschen anführen, daß er sich mit keiner der niedrigern Stuffen begnügt?

Der Leidende.

Dies und nichts geringeres, muß jede vernünftige Sittenlehre behaupten.

Ich.

Können wir annehmen, daß derjenige Mensch gut und vollkommen sey, deßen Seelenkräfte sich so wenig entwikeln, daß sein Geist in der Fülle des sinnlichen Genußes erstikt, welcher sich gegen alle äußere Eindrüke bloß leidend verhält, welcher blindlings allen seinen Trieben und Leidenschaf-

ten folgt, ohne der Vernunft jemahl Gehör zu geben?

Der Leidende.

Unmöglich.

Ich.

Es scheint also die Vollkommenheit des Menschen bestehe in der Thätigkeit und Erhöhung seines Geistes? Sie scheint zu erfordern, daß der Mensch seine Leidenschaften und Begierde nach dem Genuß mäßige? Daß er diesen so viel möglich eine vernünftigere Richtung gebe? Ja, so gar ein Mensch wird um so vollkommner seyn, je mehr er dies vermag?

Der Leidende.

Ohne Widerrede.

Ich.

Mäßigung der Leidenschaften, Verminderung der Sinnlichkeit, und Erhöhung der Vernunft, sind folglich, wie du eingestehst, Grundbedingungen der Vollkommenheit? Aber auch hier giebt es Stuffen, nach welchen sich der Grad der Vollkommenheit richtet. Es kömmt hier auf die Gründe an, durch welche diese Mäßigung möglich wird: deine Gründe können höher oder niedriger seyn? Wenn nun jemand seine Leidenschaften, seine Begierde nach dem Genuß, aus keiner andern Ursache mäßigen wollte, als damit er länger

und unschädlicher genießen, und den widrigen Folgen eines übermäßigen Genußes entgehen möge? Wenn ein Mensch seinen Geist, aus der Ursache ausbilden, und die nöthigen Kenntniße und Eigenschaften erwerben wollte, um den sinnlichen Genuß zu verfeinern, um neue und häufigere dahinführende Mittel zu erfinden und zu erwerben? Kannst du sagen, daß ein solcher Mensch vollkommen wäre?

Der Leidende.

Unstreitig verräth doch ein solcher Mensch eine grose Macht über sich selbst. Diese Herrschaft ist merklich eine Art von Vollkommenheit.

Ich.

Dies soll sie immer seyn. Ist sie aber auch die höchste, deren der Mensch fähig ist? Und durch diese Art von Mäßigung die Absicht, um derentwillen wir unsere Begierde nach dem Genuß mäßigen sollen, eben so genau erfüllt?

Der Leidende.

Welcher noch weitere Grad ist möglich und erreichbar?

Ich.

Dieser, daß der Mensch aus erhabnern Gründen seine Leidenschaften mäßigt. Daß er auf diesen Weg sodann in ungleich mehrern Fällen, zuverläßiger und gemeinnüziger handelt.

Der Leidende.

Nur ist die Frage, ob es solche höhere Gründe giebt?

Ich.

Ob es deren giebt, soll sogleich gezeigt werden. Ich seze dies indeßen voraus, und frage, ob ein solcher Mensch, welcher nach solchen Bewegungsgründen handeln würde, nicht noch ungleich vollkommner wäre?

Der Leidende.

Ohne Zweifel.

Ich.

Die Moral müßte ihn folglich auch dazu ermuntern?

Der Leidende.

Auch dies. Nur würde man fragen, welchs diese Bewegungsgründe sind?

Ich.

So wiße denn: der Mensch soll seine Begierde nach dem Genuß mäßigen, weil jede Mässigung und Bezwingung unserer Leidenschaften, ohne Zweifel mehr Stärke und Herrschaft über uns selbst verräth, als die durchgängige Befriedigung derselben: weil eine solche Stärke, eine große Vollkommenheit der Seele ist: weil uns so viele Kräfte und Anlagen gegeben sind, um solche zu

üben und zu entwikeln; weil sich mit dieser Entwiklung das schmerzhafte Gefühl unserer Mängel und Schwäche vermindert, weil, wenn der Mensch Stärke und Herrschaft über sich erringen soll, wenn dies gut ist, diese Pflicht fortdauert, so lang auch etwas zu mäßigen übrig ist: weil dieses Betragen, jemehr wir es darinn zur Fertigkeit bringen, gerade dasjenige ist, welches wir an allen unsern Mitmenschen wünschen, welches allgemein werden kann, ohne uns oder irgend einem andern zu schaden; weil es sogar das einzige ist, welches allgemein werden kann, wodurch, wenn es allgemein wird, niemand verliert, alle gewinnen, und wir selbst erhalten, was wir berechtigt sind, zu suchen. Weil wir auf diese Art die Bestimmung, zu welcher wir alle Anlagen und Kräfte haben, am besten und genausten erfüllen. — Aus diesen Ursachen ist es gut die Leidenschaften zu mäßigen. Und aus eben dieser Ursache ist es eben so gut, und noch beßer, die Gründe dieser Mäßigung zu veredeln, seine Leidenschaften aus andern Gründen, als selbst wieder durch eine andere Leidenschaft zu mäßigen.

Der Leidende.

Aber, wenn sich ein Mensch von keiner höhern, als der gegenwärtigen Bestimmung überzeugen kann?

Ich.

Ich.

Dann ist doch so viel gewiß, daß, wenn alle weitere höhere Bestimmung eine bloße Täuschung wäre, sie doch dienen würde, die Bewegungsgründe unserer Handlungen zu veredeln, unsere Schwächen und Unvollkommenheiten, samt den damit verbundenen Schmerz zu vermindern, auch Herrschaft über sich selbst zu erringen, in Dingen außer uns unabhängiger und folglich glükseeliger zu werden, sich und andern am wenigsten zu schaden, und am meisten zu nutzen. Es ist doch so viel gewiß, daß, wenn alle Menschen diese Geistesstimmung hätten, sie alle so viel möglich glükseelig, wohlthätig, und an dem Schiksal anderer im höchsten Grad theilnehmend seyn würden. Es ist soviel gewiß, daß die Menschen weniger glükseelig, weniger wohlthätig und weniger theilnehmend seyn werden, je weiter sie sich von dieser Stimmung entfernen, je weniger Herrschaft sie über sich selbst erhalten; daß folglich allen Menschen daran liegt, daß eine Denkungsart, bey welcher sich jeder einzelne sowohl, als alle Menschen so gut befinden, allgemein werde. Nenne mir eine andere Denkungsart und Geistesstimmung, welche mit gleichen Erfolg eben so allgemein werden könnte. Laß sehen, ob es sich mit der Ruhe und Glükseeligkeit der Menschen, eben so gut vereinigen läßt, wenn jeder, statt seine Leidenschaften zu mäßigen,

sie noch mehr entflammen und ungehindert befriedigen wollte? Was würde in diesem lezten Fall aus der Erde und den Menschen werden? Aber im Gegentheil, was wird daraus werden, wenn jeder seine Begierden aus der Ursache mäßigen will, weil er dadurch vollkommner zu werden und seine Bestimmung beßer zu erreichen glaubt. Wenn folglich die Mäßigung dem Menschen zu seiner Glükseeligkeit so nothwendig ist, so hängt der Grad seiner Glükseeligkeit, von dem Grad seiner innern Vollkommenheit ab, so kann diese leztere nie zu weit getrieben werden; so liegt alles daran diese Denkungsart zu verstärken und allgemeiner zu machen; so wird diejenige Sittenlehre, unter allen möglichen, die edelste und erhabenste seyn, welche diesen Zwek am besten befördert, welche die Bewegungsgründe unserer Handlungen am meisten veredelt, die Mäßigung der Leidenschaften am kräftigsten befördert, und die dazu dienlichste Grundsäze und Vorschriften enthält.

Laß uns nunmehr die Anwendung auf diejenige Sittenlehre machen, welche unsere Fortdauer nach dem Tode leugnet oder bezweifelt. Glaubst du wohl, daß sie die Bedingungen einer höhern Sittenlehre erfülle, daß sie das Mittel sey, den Menschen zu derjenigen Vollkommenheit und Glükseeligkeit zu führen, deren er nach seiner Anlage

lage fähig ist? Glaubst du, daß durch eine solche Sittenlehre die Leidenschaften auf einen eben so hohen Grad geschwächt, die Absichten veredelt, und die Uebel erträglicher werden? Laß uns zu diesem Ende folgern, und sodann sehen, wohin uns ein solcher Vordersaz führen wird, was wir zugleich annehmen müßen, indem wir behaupten, daß unser Geist sterblich sey. Welche muß die Folge seyn?

Der Leidende.

Wenn das gegenwärtige Leben alles ist, so ist dieses Leben der Zwek, auf welchen sich in unsern Handlungen alles beziehen muß.

Ich.

Sehr richtig. Aber wie viele andere weitere Folgen sind in dieser einzigen enthalten? Wenn dem also ist, so ist der Tod das größte Uebel, und der sinnliche Genuß das größte Gut. So ist der Geist um des Körpers willen vorhanden; so entwikeln sich die Kräfte unserer Seele zu keiner andern Absicht, als dieses Leben am besten zu genießen, die dazu dienlichste Mittel zu entdeken; so ist alle Tugend eine mehr verfeinerte Sinnlichkeit, ein Mittel um die Bedürfniße des Körpers am besten und am dauerhaftesten zu befriedigen. Auch der Mangel von äußern Gütern ist sodann ein wahres Uebel. Der Besiz deßelben ist das

höchste Gut. Die Glükseeligkeit ist sodann ein Ziel, welches bey einem gleichen Bestreben, alle verlangen, und die wenigste erreichen. Wenn ohne dem Besiz der äußern Güter, dieses Leben eine Quaal ist, so giebt es kein Mittel, keine mögliche Vorstellung, welche im Mangel deßelben beruhigt: so muß jeder suchen, deren so viel möglich zu erwerben; so muß unser ganzes Bestreben dahin gehen, um reich und mächtig zu werden: so sind nur diejenigen Handlungen und Mittel verwerflich, welche diesen Zwek verfehlen, aus keiner andern Ursache, als, weil sie ihn verfehlen. So sind Unklugheit und Uebereilung beynahe die einzige Laster: so ist der feinste und listigste Betrüger, der Mensch, welcher die Kunst, Geld und Macht zu erwerben und den sinnlichen Genuß zu verlängern und zu verfeinern am beßten versteht, — der sittlichste und vollkommenste Mensch. Wir denken und erkennen sodann, um zu eßen, um uns zu begatten, zu zerstreuen und zu schlaffen: so ist alles Erhabne und Große z. B. die Verachtung des Todes, die Wirkung einer Inconsequenz, einer Vergeßenheit seiner Grundsäze: Man kann bloß allein ein sinnliches Vergnügen verachten um dafür ein anderes eben so sinnliches, zu erhalten. Wo ist hier Erhabenheit und Größe?

Nun belehre mich, wenn ich bitten darf, wie ist in einem System, welches diesem Leben, sammt allen

allen äußerlichen und sinnlichen Gütern, einen so hohen Werth beylegt, welches aus dieser Ursache die Begierde nach den Mitteln, und folglich mit dieser die heftigste Leidenschaften, so gewaltig entflammt, wie, sage ich, ist es in einem solchen System möglich, die Leidenschaften zu mäßigen, die Absichten unserer Handlungen zu veredlen, den Menschen so viel möglich zu vervollkommnen? Wie ist es möglich ein solches System allgemein zu machen, und alle Menschen zur Ruhe und Glükseeligkeit zu führen? Wie kann eine solche Sittenlehre, ihren Zwek, die Vervollkommnung und Glükseeligkeit der Menschen erreichen, wie ihre Bestimmung erfüllen? Wie kann ein solches System allgemein werden ohne Menschen gegen Menschen zu waffnen, sich selbst zu vernichten, und seine Blöße und Schwäche zu verrathen?

Aber wie sehr verändert und veredelt sich alles in unsern Gesinnungen, in unserm ganzen Betragen, durch die bloße Voraussezung, daß hier unten der Faden, welcher sich in einer fernern Zukunft entwikeln soll, bloß angesponnen ist, daß aller Tod ein bloßer Uebergang zu einem Leben von einer höhern Art ist: daß wir für eine neue Welt gebohren werden, indem wir für diese Erdenform sterben? Wenn der Geist des Menschen seine Hülle überlebt, so ist dieses kommende

Leben

Leben der Zwek, so erhält alles eine andere Gestalt: der ganze ehmalige Plan des Lebens wird mit einemmal verändert. Was vordem Zwek war, wird nun Mittel: der Gesichtspunkt ist erweitert, das Ziel verlängert, und die Mittel, welche dazu führen, werden geistiger, und veredelt. Wenn es dem gegenseitigen System zufolge, Pflicht und Weisheit war, für den frohesten Genuß dieses Lebens zu sorgen, und die dazu führende Mittel zu ergreiffen; so giebt es nun eine höhere Weisheit, so giebt es eine höhere Pflicht, — die Pflicht für diesen sowohl als jenen Zustand zu sorgen, die Eigenschaften, welche dort gelten, vor allen andern zu erwerben, mehr den innern als seinen äußern Zustand zu verbeßern, weil uns jener ganz allein begleitet, indem uns dieser verläßt. Von nun an ist der Geist alles, alle äußere Güter erhalten nur insofern einen Werth, als sie dienen, die Geisteskräfte zu entwikeln, den innern Zustand zu verbeßern. Nun liegt alles daran, die Gesinnungen und die Absichten unserer Handlungen so viel möglich zu veredeln, oder wir sind elend; wir sind unfähig die Freuden und die Güter der Zukunft zu genießen. Wenn unser Geist unsterblich ist, so gewinnen die Eigenschaften des Geistes so viel an Werth, als die äußerlichen Güter verlieren, so wird es möglicher, diese leztere weniger zu begehren, sich über ihren

Ver-

Verlust und Mangel zu trösten, seine Leidenschaften zu mäßigen, und seinen Geist über alles Misvergnügen zu erheben; Dann erst wird die höchste innere Vervollkommnung der Menschen, eine zwekmäßige, nothwendige und höchst mögliche Sache: dann hat alles einen Zwek: selbst das Uebel wird ein Gut: Jeder, der da leidet, kann sich freuen, daß er leidet: er kann ruffen: "Welches Gut ist der Schmerz? Wie herrlich ist die Welt? Wie gefährlich für die Tugend ist ein fortdauerndes ununterbrochenes Glük? Wie wahr ist der Ausspruch des größten aller Weisen: wen ich liebe, den züchtige ich?"

Und nun, lieber Freund! laß uns zu deiner Erleichterung diese zerstreute Säze sammeln, und in ein Ganzes ordnen: laß uns versuchen, wie weit die bloße Vernunft gehen, auf welche Art sie sich diese Gegenstände vorstellen könne.

Ich gehe zu diesem Ende von einer beynahe allgemein anerkannten Wahrheit aus. Es ist ein Gott, und dieser Gott ist der Urheber dieser Welt. Mit jenen, die Stolz oder Thorheit und Blindheit genug besizen, um sein Daseyn zu leugnen, spreche ich hier nicht. Auch nur an die Verehrer eines einzigen Gottes geht meine Rede. Alle geläuterte Begriffe von dem Wesen eines Gottes führen dahinaus, daß er alle Geschöpfe an

Vollkommenheit unendlich übertrift, daß Er ganz Güte und Realität ohne allem nur dem geringsten Mangel, ganz reinste lauterste höchste Vollkommenheit ist. Dies glaube ich, wirst du mir zugestehen?

Der Leidende.

Sehr gern. Entweder ist kein Gott, oder dieser Gott ist höchst vollkommen.

Ich.

Es muß also auch wohl in ihm die höchste und ungehindertste Kraft und Wirksamkeit seyn?

Der Leidende.

Unthätigkeit kann unmöglich eine Eigenschaft eines höchst vollkommenen Wesens seyn.

Ich.

Also auch die höchste Wirksamkeit außer sich?

Der Leidende.

Oder seine Wirksamkeit wäre nicht die größte.

Ich.

Diese höchste Kraft wird also außer sich so viel hervorbringen, als möglich ist? Es muß in ihrem Wesen liegen, Schöpfer zu seyn? Ein Gott ohne Welt, und eine Sonne ohne Licht müßen gleich undenkbare Dinge seyn? Die mo-

saische Cosmogonie kann daneben gar wohl bestehen; denn dieses Ganze kann seit unendliche Zeiten vorher wirklich gewesen seyn, ehe es in der Reihe seiner Entwiklungen diese Form erhalten, von welcher dort die Rede ist.

Wenn aber die Ursache dieser Welt so unendlich vollkommen ist, so soll diese ihre Vollkommenheit nicht allein aus der Größe, sie soll eben so sehr aus der Güte ihrer Wirkungen erkannt werden. Und hier stoßen wir auf die verworrenste und zugleich wichtigste aller Fragen, auf den Ursprung des Uebels. Diese Frage beschäftiget seit Jahrtausenden die Köpfe aller weiseren Menschen. Alle Religionen sind darauf gebaut, und die meiste Erklärungsarten verwirren diese Frage noch ungleich mehr, als sie solche erläutern. Man weis, was so verschiedene ältere Völker darüber gedichtet, was die neuere und ältere Mystiker darüber getraumt haben, um diese Frage zu entscheiden. Man kennt das gute und böse Principium der Perser, den Streit des Ahriman und Ormuzd, des Typhon und Osiris bey den Egyptiern, die Büchse der Pandora bey den Griechen, die Schwärmereyen der Kabbalisten und der Alexandrinischen Schule, so wie jene der Gnostischen Partheyen; aber der gesunde Menschenverstand sieht in allen nichts weiter,

als

als nichts erklärende Allegorien, Hypothesen, unglükliche Verirrungen und fruchtlose Bemühungen einer nach Licht und Wahrheit strebenden Vernunft. Alle Erfinder dieser Systeme wurden häufige Uebel dieser Welt und der Menschen gewahr; sie sahen kein Mittel, sie mit der Güte und Vollkommenheit Gottes zu vereinigen; sie nahmen daher zu Erdichtungen ihre Zuflucht, um doch lieber etwas falsch, als gar nichts zu wißen.

Wenn also Gott die vollkommenste Ursach ist, wenn es unmöglich ist, daß die höchste Realität der Grund einer Negation oder eines Uebels werde, wenn die Wirkungen außer Gott so gut und vollkommen seyn müßen, als möglich ist, um Wirkungen eines Gottes zu seyn, so denke ich, kann man nur auf zwey mögliche Erklärungsarten verfallen. Diese Uebel sind entweder gar keine Uebel, oder sie sind nicht von Gott.

Der Leidende.

Wenn ich nun die lezte Erklärungsart annehmen wollte?

Ich.

So würdest du dich genöthiget sehen, eine andere Quelle nahmhaft zu machen. Du möchtest nun diese in dem Menschen selbst, oder in der Materie, oder in mittlern Naturen, z. B. in Daemonen, einem Ahriman oder Typhon, oder sonst

sonst irgendwo suchen müßen. Du würdest sodann eingestehen müßen, daß es entweder zwey unabhängige Wesen, ein gutes und böses gebe, welches leztere seine eigene von Gott unabhängige Existenz hätte: oder du würdest alle Schwierigkeiten nur um ein Glied weiter hinaussezen, und am Ende Gott, doch noch zum Urheber des Bösen machen. Es würde noch allzeit die Frage entstehen, ob Gott diese Uebel nicht vermindern könne, oder wolle. Im ersten Falle würdest du seine Allmacht, im zweyten seine Güte verleugnen müßen. Du würdest dich genöthiget sehen, zu einer Erdichtung oder Hypothese deine Zuflucht zu nehmen, bevor du es ernstlich und kräftig genug versucht hättest, die Natur des Uebels auf eine andere, der Würde Gottes und des Menschen angemeßenere Art zu erklären.

Wenn also diese Uebel weder von Gott, weder von einem andern Wesen außer ihm sind, so bleibt nichts übrig, als diese von uns sogenannte Uebel sind gar keine Uebel.

Der Leidende.

Aber wie wollen wir dies beweisen? Dieser Behauptung steht unsre eigene tägliche Erfahrung zu sehr entgegen.

Ich.

Laß sehen, ob du recht hast?

Wenn diese Welt Gottes Werk ist, so müßen in ihr alle Theile in der größten Ordnung und Harmonie zusammen seyn, und auf einander folgen: jede Begebenheit muß als Mittel, und als unfehlbares Mittel zum besten allgemeinsten Zwek führen. Kein Theil muß in dieser Absicht den andern hindern, alles muß diesen Zwek unausbleiblich befördern.

Der Leidende.

Wenn ich dies läugnen wollte?

Ich.

So würde ich dich fragen, woraus du den guten und schlechten Regenten eines Landes, die Vollkommenheit eines Baumeisters, eines Uhrmachers, eines jeden Mechanikus erkennst?

Der Leidende.

Ich würde antworten, aus der Anordnung und dem Verhältniß der Mitteln und Theile zu ihrem Zwek und Ganzen.

Ich.

Und wenn dieses widrig und unschiklich wäre, so würdest du sagen, der Regent, der Baumeister *c. *c. seyen schlecht und unvollkommen. Wenn nun dieses der Fall in der Welt wäre, woraus wolltest du die Vollkommenheit ihres Urhebers erkennen?

Der

Der Leidende.

Es würde mir genug seyn, daß der größte Theil der Welt sehr vollkommen geordnet ist.

Ich.

Aber Gott wäre noch größer, wenn er alle Theile, ohne Ausnahm, auf das beste so geordnet hätte.

Der Leidende.

Ganz gewiß; aber ob es möglich wäre?

Ich.

Scheint dir die Welt ein einziges Ganzes zu seyn?

Der Leidende.

Dies ist sie.

Ich.

Dies konnte also nicht anders seyn. Denn so bald gewiße Theile dieser Welt nicht zu den Weltzwek paßen, oder ihn hindern, so ist die Welt kein Ganzes, so haben wir zwey Welten. Weil wir Theile haben, welche befördern, weil wir andere Theile haben, welche hindern. Theile welche von einander getrennt, und gegenseitiger Natur sind, welche sich niemahlen zu einem einzigen Ganzen verbinden.

Es müßen sich also alle Theile dieser Welt dahin vereinigen, ein Ganzes zu machen? Kein

Theil darf diesem gemeinschaftlichen Zwek auf einige Art hinderlich seyn?

Der Leidende.

Ich kann dies nicht leugnen.

Ich.

Du glaubst doch auch, daß der Weltzwek etwas großes und gutes sey?

Der Leidende.

Von Gott läßt sich unmöglich etwas anders, als das höchste Gut erwarten.

Ich.

Du glaubst auch, daß niemand so sehr als Gott im Stande sey, die richtigste und sicherste Anstalten zu treffen, die zu diesen Zwek führen?

Der Leidende.

Auch dies glaube ich.

Ich.

Wenn nun alle Begebenheiten Theile dieser Welt sind, wenn sie alle zu den Weltzwek sicher und unausbleiblich als die beste und weiseste Mittel geordnet sind, wie kannst du sie bös nennen? Wo sind die Uebel? Mußt du nicht eingestehen, daß alle Theile der Welt samt ihren Wirkungen gut, vollkommen, vortreflich seyen, oder du lästerst Gott?

Der

Der Leidende.

Es hält schwer, das Gegentheil zu behaupten.

Ich.

So ist es also auch wahr.

Jedes Ding der Welt ist in jedem Moment seines Daseyns so gut und vollkommen, als es der Zwek der Welt und seine gleichzeitige Lage mit den übrigen erfordern.

Jedes Ding ist in jedem Moment seines Daseyns, was es seyn soll.

Die anscheinendste Unvollkommenheit eines Dings, in einem gewißen gegebenen Moment, unter dieser Rüksicht, ist unter dieser Beziehung und Rüksicht nicht Unvollkommenheit oder Mangel, sondern die möglich größte Vollkommenheit, der es in diesem Moment fähig war.

Der Leidende.

Und warum nennen wir es sodann ein Uebel, eine Unvollkommenheit?

Ich.

Da Menschen dieses innerliche so wesentliche Verhältniß der Dinge zum universal Zwek nicht allzeit einzusehen im Stande sind, da diese ihre Unvermögenheit selbst, höchst nöthig ist, um die in ihr sich gründende noch ferner nöthige Veränderungen hervorzubringen; so urtheilen diese

Menschen von der Güte und Vollkommenheit des Ganzen sowohl als seiner Theile nach engern Beziehungen, Verhältnißen und Intereßen, nach dem Einfluß, den diese Dinge auf ihre dermalige Wünsche und gegenwärtigen Zustand haben; und insofern, obgleich alles in der Welt gut ist, indem es mit dem Besten aller Zweke übereinstimmt, so finden Menschen doch Mängel, Uebel, Unordnungen, Zerrüttungen in dieser Welt. Sie nehmen daher Gelegenheit, die Weltbegebenheiten in gute und böse einzutheilen: sie werden um so mehr Uebels daran finden, je enger der Gesichtspunkt ist, nach welchem sie urtheilen. Diese Urtheile selbst sind das untrüglichste Kennzeichen von ihrem Karakter, von ihrer Gemüthsruhe, von dem höhern oder mindern Grad ihrer Aufklärung und Weisheit; das untrüglichste datum für Menschenforscher, ihre Denkungsart und Ideenreihe zu erforschen.

Das Böse in der Welt hätte also einmal seinen Ursprung aus der so nöthigen Verschiedenheit der Gesichtspunkte und Intereße, aus der Vergleichung aller Dinge mit denselben. Insofern diese Gesichtspunkte allgemein und übereinstimmend sind, giebt es gar keine Uebel.

Der, so behauptet, daß etwas in der Welt ein wahres Uebel sey, muß erweisen, daß es den

Zwek

Zwek der Welt, die Glükseeligkeit nicht eines oder mehrerer, sondern aller Wesen, nicht für diesen Augenblik, sondern auf alle noch so entfernte künftige Zeiten hindere; daß diese Begebenheit, die für diesen Menschen, für dieses Land ein Uebel ist, zu keiner Zeit, in keiner Zukunft eine reiche Quelle seines Glüks werden könne: und dann erst, wenn er dieses erwiesen, mag er mit Grund sagen, daß etwas ein Uebel sey.

Wenn sodann weiter die Uebel die Quelle alles Misvergnügens sind, so verschwindet auch alles Misvergnügen mit ihnen, als die Folge mit seiner Ursache. Und wenn der Egoist, der, so alles auf sich bezieht, diese Uebel am meisten sieht, weil sich die wenigste Gegenstände und Begebenheiten zu dieser seiner Absicht vereinigen, und folglich ihm als böse erscheinen müßen, so bestraft sich auch der Egoismus am meisten und empfindlichsten. Und wenn endlich, mit der Erweiterung unsres Gesichtspunktes, mit der Liebe der ganzen Natur, mit dem Zusammenfließen in und mit allen Wesen sich das Uebel und folglich das Misvergnügen aus der Welt verlieret; wenn Glükseeligkeit der Zustand desjenigen Geistes ist, der in der Welt des Vergnügens mehr, und des Misvergnügens immer weniger empfindet,

und der Uebel beständig weniger und weniger sieht; So muß auch nothwendig und ganz allein unsre Glükseeligkeit mit der Aufklärung, mit der zunehmenden Gleichgültigkeit gegen engere Bande und Verhältniße, mit der gehörigen Schäzung von dem Werth der Güter, und mit der zunehmenden Erweiterung unsers Gesichtskreises beständig vermehrt werden. So ist auch ganz gewiß jedes Misvergnügen das untrüglich verrathende Merkmal eines für diesen Fall eingeschränkten Kopfes, und eines eigennüzigen Herzens.

Der Leidende.

Wenn also die Welt durchaus vollkommen ist, wie kann ich sie von ihrem Urheber unterscheiden? Beide sind nach deinem Vortrag vollkommen.

Ich.

Diese Welt ist gut, vollkommen, weil sie Gottes Werk ist. Aber ihre Vollkommenheit ist nicht die Vollkommenheit Gottes: von dieser ist sie gänzlich unterschieden. Sie hat eine eigene ihrer Natur ganz allein angemeßene Güte und Vollkommenheit. — Denn da Gott nur einzig ist, da er die Wirkung selbst, nicht ist, da er folglich von ihr unterschieden werden muß, da es eben darum unmöglich war, einen andern Gott hervorzubringen, und doch anbey seine Wirkungen

außer

außer ihm nicht unvollkommen, sondern so vollkommen seyn müßen, als sie nur seyn können; da wir sehen, daß diese Welt unaufhörlich verändert wird, da dieses in ihrer Natur und Endlichkeit liegt; so konnte sie samt allen ihren Theilen keine simultane Güte haben, sondern eine dieser Endlichkeit und Veränderlichkeit in möglichsten Grad korrespondirende Vollkommenheit. Diese aber, ist keine andere, als succeßive Vervollkommnung, oder Perfektibilität, und alle Dinge, außer Gott sind perfektible Dinge. Und folglich wird die Welt samt ihren Theilen zwar unaufhörlich, aber nie in's schlechtere, sondern allzeit in's beßere verändert. Dadurch allein werden Unvollkommenheiten, die von endlichen Wesen untrennbar sind, unschädlich, Gott hat von solchen auf diese Art den bestmöglichsten Gebrauch gemacht, sie werden sogar zur Quelle des Guten und der Vollkommenheit.

Diese Perfektibilität der Dinge macht nun, daß die Menschen die Weltveränderungen abermal in gute oder böse abtheilen; wenn sie ein Ding vergleichen, mit dem, was es seyn könnte, was es noch werden soll, was andere schon sind; so nennen sie es unvollkommen, bös. Sie schreiben dem Kind in Vergleichung mit dem Jüngling und ausgebildeten Mann Unvollkommenhei-

ten zu. Aber sie bedenken nicht, daß ein Kind selbst als Kind sey, was es in dieser Lage und Alter seyn kann oder muß, daß es aufhören würde, ein Kind zu seyn, wenn es mehr wäre, daß niemand ein Mann werden kann, ohne vorher ein Kind zu seyn. Vergleichen sie im Gegentheil etwas mit seiner eigenen vorhergegangenen noch größern Unvollkommenheit, oder mit noch mangelhaftern Wesen; so nennen sie es beßer, vollkommner. Unvollkommen und bös sind also relativer Natur, sie sezen eine Vergleichung voraus: alles kömmt auf den Maasstab an, nach welchem diese Vergleichung geschieht. Sie drüken das Urtheil aus, das wir in Rüksicht auf diese oder jene Beziehung gefällt; sie zeigen den Ort und Gesichtspunkt an, aus welchen wir diesen Gegenstand betrachtet haben. Dieser Gesichtspunkte und Maasstabe sind unendliche: daher die Verschiedenheit der Meinungen über die Güte und Beschaffenheiten der Dinge. In diesem Sinn ist es also auch wahr, daß etwas gut oder bös sey, obgleich an sich nach dem allgemeinsten und höchsten, allein richtigen Gesichtspunkt alles gut ist; so wie an sich nichts klein oder groß, nichts stark oder schwach ist, sondern alles erst durch die Beziehung auf andere Gegenstände, mit welchen diese Vergleichung geschieht, diese Benennung erhält.

Insofern wir also diese perfektible Welt im Heruntersteigen betrachten, auf das, was sie vordem war, so ist sie vollkommner, beßer. Dafür verbürgen sich Vernunft und Erfahrung. Insofern wir an ihr untersuchen, was sie wirklich ist, so ist sie gut. Insofern wir Rüksicht nehmen auf das, was sie noch werden kann, und noch werden muß, wäre sie unvollkommen: wenn es nicht in dem Wesen der Welt, und aller ihrer Theile läge, sich von niedern zum höhern ohne alles Hinderniß hinaufzuarbeiten. Und immer wachsende Vollkommenheit, ungehinderter Fortgang von dem in jedem Moment Besten zum abermal Besten kann unmöglich Unvollkommenheit seyn; oder diese Unvollkommenheit entsteht daher, daß es unmöglich ist, Gott zu seyn; Nur allein in Vergleichung mit Gott ist diese Welt unvollkommen, denn sie ist Gott nicht.

Hier hast du also nun zwey Quellen des Bösen in der Welt. Beyde gründen sich in der Art sich die Welt vorzustellen; beyde sind relativ, und verändern sich mit dem Gesichtspunkt, und zeigen jedes Uebel in einer beßeren Gestalt: ich glaube sogar, alle Uebel laßen sich auf diese beyde Gesichtspunkte zurükführen. Wenn diese Erklärungsart, leicht, faßlich, natürlich, tröstend, und Gottes würdiger ist, wozu brauchst du

deine

dehne Hypothesen, die Gott und deine Natur herabsezen, dich nicht beßer machen, und oft bis zur Verzweiflung treiben?

Nun laß uns noch weiter schließen, diesen Wink noch weiter verfolgen.

Wenn nun diese Welt perfektibler Natur ist, so ist sie in keiner Periode ihres Daseyns, was sie seyn kann, was sie einst seyn soll. Sie hat folglich wie jeder ihrer Theile niedrigere Stuffen, von denen sie ausgeht, welche sie nach dem in der ganzen Natur so sichtbaren Gesez der Kontinuität alle, ohne Ausnahme durchlaufen muß, bevor sie zu einer höhern Vollkommenheit gelangen kann. Diese niedrigere Stuffen heißen bey uns nach unsrem engern Gesichtspunkt Uebel, Mängel, Gebrechen. Diese waren beym ersten Entstehen eines Wesens von seiner Natur unzertrennlich. Dieser Uebel, Mängel und Gebrechen hat jedes Wesen in jedem Moment seines Daseyns so viele als ihm noch zur Erreichung seiner höhern vollständigen Natur an Vollkommenheit mangelt. Wenn diese Mängel keiner Verminderung fähig wären, dann allein verdienten sie den Namen eines wahren Uebels.

Unter den vielen unzählbaren Dingen, welche wir kennen und erfahren, die um uns sind oder waren, finden wir kein einziges, das ganz vollendet

lendet wäre. Daher ist noch alles in dieser Welt wachsende Kraft. Nichts in dieser Welt, die Welt selbst, ist noch nicht vollkommen. Aber ihre Bestimmung ist der Vollkommenheit immer näher zu kommen.

Aber wenn diese Welt Mängel hat und dabey nach ihrer Natur ein perfectibles Wesen ist, so sind diese Mängel in ihr bloß um vermindert zu werden. Dazu muß sie alle Anlagen und Anstalten enthalten.

Der Leidende.

Nun kommt es darauf an, ob du unleugbar beweisen kannst, daß sie diese Anlagen und Anstalten wirklich enthält.

Ich.

Diese Anlage und Anstalten zur Verminderung ihrer Mängel und des Uebels sind wirklich in ihr enthalten. Diese Uebel und Mängel vermindern sich nothwendig

1) Durch die Bedürfniße, so sie bey allen empfindenden Wesen erweken, durch den Schmerz und unangenehmen Eindruk, den sie bey jeden derselben verursachen.

2) Durch den Trieb und die Einrichtung unserer Natur, allen unangenehmen Eindruk zu entfernen.

3) Durch die daher erfolgende Anstrengung unsrer Kräfte.

4) Durch die eben dadurch bewirkte Uebung und Entwiklung derselben.

5) Durch die damit unzertrennlich verbundene Vervollkommnung unsres Geistes, und unsrer höheren Kräfte.

Also sind Uebel in der Welt, um unsre Kräfte zu üben, uns dadurch vollkommner zu machen, und in's beßere zu verändern.

Dieses höhere beßere, so wir dermalen kennen, ist Geisteskraft, sind vorstellende denkende Wesen. Folglich geht die Welt von dieser Unvollkommenheit aus, es sind noch immer so viele Mängel in ihr, um so viele, und so hohe denkende Kräfte zu entwikeln, als der Zwek und der Zusammenhang des Ganzen erfodert.

Und wenn nun durch Bedürfniße und Uebel unser Geist ganz allein in Thätigkeit versezt wird, wenn diese Thätigkeit allein, Leben unsres Geistes ist, wenn die Vollkommenheit des Geistes darinn besteht, von den Eindrüken der Dinge auf uns und außer uns, so wenig als möglich abzuhangen, sich von den leidenden Gefühlen loszureißen, entgegen zu wirken; so haben alle Uebel der Welt die Eigenschaft, diesen Zwek der Welt

nicht nur allein nicht zu hindern, sondern vorzüglich zu befördern: sie sind folglich für jeden, der sie gehörig benuzen kann, wünschenswerthe und vorzügliche Güter.

Die Vorsicht hat solche weislich nur ihren Lieblingen in einem großen Maas zugedacht, um nach den Plan der Welt ihren Geist früher zur Reife zu bringen, um sie, statt der so gefährlichen und jede Geisteskraft einschläffernden äußerlichen Güter, zu entschädigen: und die Tugend keines Menschen ist bewährt und zuverläßig, ehe er sich in Gelegenheiten, Unglük und Gefahren gezeigt und geübt hat. Beständiges Glük ist wahrhaftes Unglük; so wie die beständige zu große Güte eines Herrn und Vaters, Diener und Kinder zuverläßig verdirbt. Es wird noch lange dauren, bis die Zeit kömmt, wo jeder seiner innern Herzensgüte folgen kann, ohne andere dadurch zu verderben, sie leichtsinniger und unsittlicher zu machen.

Diese Uebel und Schwierigkeiten sind die Schule, in welcher sich große Geister bilden, und die nöthige Erfahrungen sammeln; die Welt selbst ist ein großes ungeheures Erziehungshaus, und der ganze Lauf der Welt pädagogisch, eine allgemeine Erziehungsanstalt.

Geister sind der Endzwek der ganzen Schöpfung: und es giebt etwas, das wir Materie

nennen,

nennen, weil es Geister geben soll. Alles ist Mittel, um Geisteskraft zu entwiklen, alle Vorfälle und Erscheinungen zweken dahin ab. In dem Zusammenhang dieses Weltalls sind der Starke und der Schwache, der Reiche und der Arme, der Unterthan und der König, der Unwißende und Gelehrte nichts weiter als Wesen ganz von demselbigen Ursprung und Art, die sich für die Zukunft entwikeln. Und der Werth der Materie (sie sey nun Erscheinung oder reel) besteht in der Fähigkeit, diese Geisteskraft zu reizen, und der Vollkommenheit näher zu bringen. Sie hat die Eigenschaft, sinnliches Vergnügen und körperlichen Schmerz zu erweken, und Menschen haben die entsprechende Fähigkeit, das eine zu suchen, und das andere zu fliehen, weil diese beyde, Mittel und Triebräder sind, empfindende denkende Wesen in Thätigkeit zu versezen. Vergnügen ist also Mittel, nicht Zwek. Jede Geistesvollkommenheit wirkt Vergnügen, aber nicht jedes Vergnügen wirkt Vollkommenheit des Geistes.

Uebel sind also die Stuffen, durch welche wir uns in dem Reich und Gebiet der Geister in der uns wartenden Zukunft auf eine bleibende sehr unterscheidende Größe über andere hinaufarbeiten sollen. Dürftigkeit, Verleumdung, Verachtung,

achtung, Niedrigkeit verschlimmern den Zustand unsrer Seele, unsren innern Gehalt nicht, sie erhöhen ihn vielmehr. Diese durch sie bewirkte Erhöhung und Erleuchtung wird uns dann erst am meisten nuzen, wenn uns alles äußere verläßt, und innerer Werth allein für unser künftiges Daseyn entscheiden wird. Menschen können mir unrecht thun, sie können mich verkennen; sie thun mir dadurch gutes, sie treiben mich in mich selbst zurük. Ich kann dabey ruhig, zufriedner, und für die Zukunft seeliger seyn, als sie es sind. Darum Ihr Uebel, wenn mir alles Aeußere mangelt, seyd ihr meine Güter! Ich bin stolz auf euren Besiz.

Wenn die Natur dieser Welt erfordert, daß sich alles in's Beßere verändert, also auch diese Erde. Einen Blik zurük in die Vorwelt. Wie sehr hat sich nur seit ungefähr zwei tausend Jahren ihre Oberfläche durch die Kunst und Industrie der Menschen in's Beßere verändert? Welche Wildniße sind ausgereutet und nunmehro blühende Wohnsize der Menschen? Wie sehr haben sich diese einander genähert und vermehrt? Aber kaum ist noch die Hälfte der Arbeit geschehen; und doch ist schon das Klima so vieler Erdstriche gemildert, und die fortschreitende Inklination der Elliptik zum Aequator läßt eine dritte

Bewegung der Erde vermuthen. Das Zusammenrüken dieser beiden Kreise verspricht der ganzen Erde nur zwei Jahrszeiten, einen fortdaurenden Sommer und Frühling. Der Winkel dieser beiden Kreise war also vordem stumpfer, vielleicht von 45 oder mehrern Graden? Wie viel ließe sich aus dieser Voraussezung für einen ältern Zustand der Erde folgern? Wäre es denn so ganz unmöglich, daß einst in sehr entfernten Zeiten die Elliptik durch beide Pole gegangen wäre, und den Aequator in einem rechten Winkel zu 90, o durchschnitten hätte? Mir scheinen die in den kältern Zonen unsrer Erde so häufig gefundene Versteinerungen und Knochen von Thieren aus wärmeren Himmelsgegenden diese Vermuthung zu unterstüzen. Vielleicht war diese die erste und ursprüngliche Stellung unsrer Erde? Vielleicht war ein gählinger durch die Annäherung eines Kometen verursachter Umschwung und Verrükung aus der vorigen Lage die Ursach von den großen Verwüstungen unsres Erdballs durch Waßer, deren Spuren wir noch überall finden? — Dies sind freilich nur Vermuthungen, aber sie sind doch immer so viel werth, als die wieder auflebende schwärmerische Einfälle von einem tausendjährigen Reich.

Die Vollkommenheit des Ganzen entsteht aus der Vollkommenheit seiner Theile, und einer dieser

ser Theile, der Erste, den wir kennen, ist unser Geschlecht. Also auch dieses wachset unaufhörlich an Vollkommenheit. Immer mehrere Menschen gehen aus der Wildheit hervor: immer werden ihre Bedürfniße häufiger und feiner; beinahe alle Völker der Erde stehen in einem nahen wechselweisen Verkehr: immer erhalten mehrere Dinge einen Werth: immer werden neue Entdekungen gemacht, deren wolthätiger Einfluß sich über Erde und Menschen verbreitet: immer von jeder Zeit zur andern werden obgleich langsam, gute Grundsäze herrschender, allgemeiner, gehen in die Denkungsart ganzer Völker über, und mildern ihre Sitten: immer vervielfältigen sich die Mittel zur Erkenntniß und Wahrheit.

Von diesem ganzen Geschlecht, deßen noch ein sehr hoher Grad von Vollkommenheit wartet, bin auch ich ein Theil. Jeder einzelne Mensch ist es auch. Keiner von allen, die vor mir waren, hat hier unten seine Rolle vollendet, und doch sind wir alle zur Vollendung bestimmt. Wir sind etwas, aber in Vergleichung mit dem, was wir werden können, sind wir nichts. Unser Hunger nach Wahrheit ist erwekt, und wie wenig gestillt? Wenn keine fortdaurende vorstellende Kräfte in der Welt sind, wenn wir selbst nicht eine derselben sind, so ist alles nur halb, so ist

alles ohne Zwek, so sind die größte Gegenstände des Wißens ohne Wesen, die sie erkennen: so hören wir gerade da auf, wo es erst der Mühe werth wäre, zu seyn: also muß ich fortdauren, meine Hülle und Erdenform überleben. Ewiger Tod und Schlaf der Geister sind in einer Welt, wo alles lebt, würkt, und sich in's Beßere entwikelt, ganz unmögliche Dinge.

Wenn in dieser Welt alles succeßive Entwiklung in's Beßere ist, wenn keine Wirkung ohne Ursache erscheinen kann; so gründet sich alles in allem, so ist das gegenwärtige schwanger von der Zukunft; so ist in diesem Weltall alles bestimmt. So bestimmt auch mein dermaliger Zustand den Kommenden, mein Leben hier unten jenes dort oben. Ich werde also dort in dem Maas anfangen, als ich hier endige. Aber dies alles, was mich hier über meines gleichen erhoben hat, kann mir dort in dieser neuen Heimat nichts nüzen. Denn dies alles verläßt mich, so wie ich es verlaße, selbst mein Körper wird verwesen. Aber ich, mein Geist, wird noch leben. Dies allein, was ihm zugehört, seine Eigenschaften, seine Vollkommenheiten, die ich mir hier unten erworben habe, und nun mit mir hinüber trage, weil sie ich

selbst

selbst sind, diese allein können mir vorträglich, alles übrige entbehrlich seyn. Unter diese gesammelte Geistesvollkommenheit, die erst dort ihren noch ausständigen Lohn erhalten soll, gehören dann auch diese hier unten bezeigte Geduld in so mancherlei Leiden, diese meine Unerschrokenheit und Muth in Gefahren, diese meine obgleich hier so oft verkannte Reinigkeit meiner Absichten, diese in mir herrschende und durch keine Unfälle erschütterte Neigung, allzeit das Beste zu thun, diese meine Selbstverläugnung, und Ergebung in den Willen der Vorsicht, diese Zufriedenheit mit meiner Lage.

Wer also für die Zukunft sorgt, wem sein dauerhaftes Wohlseyn näher liegt, als das kurze hier vorübergehende, der muß sich nothwendig hier unten Vorrath sammlen, sich nicht schämen, hier unten klein zu seyn, um dort groß zu seyn, wo die größten klein werden, wo die Größe bleibender und dauerhafter ist: der muß hier schon sorgen, daß es den Aeußerungen seiner Kräfte, seinen Handlungen an Vollkommenheit nicht gebreche; und wenn Geistesvollkommenheit der einzige höchste Zwek des Menschen seyn soll, so sind auch alle Handlungen unvollkommen, sezen mich im Reiche der Geister herab, die einen andern

niedrigern Zwek zum Hauptzwek machen, wo Reichthum, Macht, äußerliche Ehre, Ruhe, und sinnlicher Genuß als die erste und wesentlichste Güter gesucht und begehrt werden, Güter, die nur insofern einen Werth haben, als sie diese höhere nicht hindern, als sie solche befördern, oder erleichtern, — als Mittel nicht als Zwek.

So nothwendig aber auch gute Handlungen für die Zukunft sind, so wenig können dort einzelne gute Handlungen entscheiden, wenn die Quelle unrein, und der Karakter unvollkommen ist, deßen Aeußerungen sie sind. Dort wird nach den Absichten, nach den Bewegungsgründen, nach dem ganzen Karakter, nicht nach einzelnen guten Wirkungen geurtheilt. Wie kann hier Genugthuung durch andere statt haben? Wie ihre gute Handlungen meine Verbrechen vermindern, wenn ihre Werke nicht die meinige sind, wenn fremde Handlungen meines Geistes Stimmung niemal verändern? Wenn dazu kein anderer Weg ist, als — Beßerung und Vervollkommnung meiner selbst? Wenn die Folgen meiner Handlungen, Folgen meiner größern oder mindern Fähigkeit, den Zusammenhang und das Verhältniß der Dinge in dieser Welt einzusehen, sind, und bleiben? Was kann ich, der ich blind bin, sehen und unterscheiden, weil andere statt meiner sehen? Wie unwirk-

unwirksam muß meine Heucheley seyn? Was kann es mir nüzen, daß ich hier den Menschen beßer scheine, als ich bin, wenn sogar meine Gedanken, und nichts so sehr als diese gegen mich zeugen und auftretten sollen? Wenn wollen, so viel als gethan ist? Wie kann ich mich losmachen von den üblen Folgen, welche eine unvollkommene Seelenstimmung unzertrennlich begleiten?

Diese sind nun die Grundsäze, wie sie sich zum Trost und zur Vervollkommuung des Menschen nach meinen Begriffen, nach der bloßen Vernunft denken laßen. Sie können falsch seyn, aber sie verschlimmern gewis keinen Menschen; und ich denke, dies soll machen, daß diese Fehler Nachsicht, Duldung, und belehrende Zurechtweisung verdienen: sie werden vielen misfallen, die schon ein anders bequemeres Haus nach ihren Bedürfnißen bewohnen. Sie sind auch eben so wenig für die Kinder des Glükes, so lang die Sonne scheint, und der Sturm nicht hereinbricht. In den Zeiten der sich allein überlaßenen Vernunft, hat der Gedanke an Gott, im Kontrast mit dem menschlichen Elend, das Bedürfniß nach ihnen erwekt, sie erfunden, und erzeugt. Sie kommen aus der Schule des Unglüks, und haben manchen Leidenden mit Gott und der Natur ausgesöhnt, und

und sind erquikender Balsam auf jedes tief verwundete Herz. — So wie ich sie oft und lebhaft denke, so erhebt sich meine Seele. Ich bete Gott an in der Einfalt meines Herzens. Die Größe seiner Werke sezt mich in Erstaunung, und ich kann ihn zärtlich lieben, weil er so väterlich für mich sorgt. Ich fühle meine hohe Bestimmung und Würde, und ich freue mich ein Mensch zu seyn. Ich sehe Gebrechen und Mängel, und ich erzürne mich nicht; ich kann sie sogar dulden und lieben, weil ich weiß, wozu sie da sind, weil ihr Zwek kein anderer ist, als mich beßer und seeliger zu machen. Meine Feinde erscheinen als meine Wohlthäter; Ich fühle Muth, Beruf und Kraft in mir, alle Gebrechen nach meinen Kräften zu vermindern, und ich bin ruhig, wenn der Erfolg meinen Wünschen und Erwartungen nicht entspricht. Mir ist es genug, daß ich alles Gute ernsthaft gewollt habe, daß der Erfolg nicht allzeit von mir, sondern von Umständen außer mir abhängt, daß mir nichts kann zugerechnet werden, was meine Kräfte übersteigt. Ich fühle mich stark genug, jedes Uebel zu ertragen, weil es Mittel ist, mich zu meiner Vollkommenheit zu führen. Dem ewigen Wechsel von Furcht und Hofnung, von Muth und Niedergeschlagenheit bin ich weniger unterworfen; was andere so sehr suchen, kann ich entbehren; ich begegne

keinen auf seinem Wege, und ich kann niemand beneiden, daß er besizt, was ich weniger suche. Ruhe und Gleichheit des Gemüths füllen meine Seele. Alles ist gut, und es ist ein Gott, der für mich sorgt, warum soll ich mich betrüben? Was kann mir widerfahren, das mir nicht gut wäre? Nur dann, wenn ich diese Grundsäze vergeße, wenn mich die Sinne dahinreißen, werde ich muthlos und schwach. Ich kann nur misvergnügt seyn, wenn ich sie verkenne; — In dem Maas, als ich mich davon entferne, weniger oder mehr.

Der Leidende.

Nach der Art, wie diese Säze zusammengefaßt, dargestellt und an einander gereihet sind, wird es schwer seyn, einen entscheidenden Einwurf aus der Vernunft dagegen vorzubringen. Nur eines scheint mir noch zu fehlen: es wird nöthig seyn, wenn sie ihre Vollwirkung hervorbringen, und allen vernünftigen Zweifel entfernen sollen, daß sie sinnlich, anschaulich gemacht, und vorzüglich durch die Erfahrung und Geschichte aller Zeiten bestärkt werden. Soll es also ausgemacht, und durch die Geschichte selbst erweislich seyn, daß die Welt und Menschen sich stuffenweise zur Vollkommenheit entwiklen?

Ich.

Dies ist von mir zum Theil schon weiter oben so viel in Kürze geschehen konnte, geleistet worden. Was noch fehlt, verdient eine größere und weitläufigere Behandlung. *)

*) S. meine Geschichte der Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts. 1. Theil. Frankfurt und Leipzig 1788.

Ueber

Ueber

die Schreken des Todes.

Amiſſum ne crede diem: ſunt altera nobis
Sidera, ſunt orbes alii, lumenque videbis
Purius; Elyſiumque magis, mirabere ſolem.

CLAUDIANUS.

In der Mitte von wohlgerathenen Kindern, an der Seite einer treuen geliebten Gattin, bey guten Kräften des Leibes, frey von körperlichen Uebeln, versehen mit allen Nothwendigkeiten des Lebens, oft sogar in häußlichem Ueberfluß, geehrt von seinen Freunden, weil er allen dient, gesichert gegen seine Feinde, weil er niemand beleidigt, im Wandel eines tugendhaften Lebens und ungekränkten Rufs, durchwandert der ehrliche Mann diese irdische Laufbahn sorgenfrey und heiter; findet auf allen seinen Wegen Blumen gestreuet; findet, daß die Natur mit diesem seeligen Zustand keine so unmöglichen Bedingniße verbunden, daß solcher nicht eben so gut von allen oder doch wenigstens von den meisten der Menschen könne erreicht werden, wenn sie der Stimme der Leidenschaft und Phantasie weniger, aber um so fleißiger und getreuer den Forderungen der Vernunft und einer kältern Ueberlegung zu folgen geneigt sind. — Durch diese gelehrt, seine Begierden zu beschränken und nichts unmögliches zu begehren, würde jeder

andere

andere auf diese Art die Tage seiner Wanderschaft eben so sorgenfrey beschließen. Sein ganzes Leben hindurch würde das Vergnügen sich in überwiegender Menge bey ihm einfinden, und sein Zustand der Zustand einer beneidenswürdigen Glükseeligkeit seyn.

Aber unzufrieden mit den kleinen, stillen häuslichen Freuden, geblendet und getäuscht durch die Thorheiten der Welt, durch das rauschende und lärmende Leben derer, die um uns sind, eifersüchtig über das Wohlergehen anderer, begierig jeden andern zu übertreffen, unersättlich in Erwerbung eines sehr entbehrlichen Eigenthums, stolz und aufgeblasen über das Gefühl eigener Kraft, lüstern nach dem Zuwachs von Macht und Herrschaft, empört sich unsre Einbildungskraft, tritt an die Stelle der von ihr übertäubten und verdrängten Vernunft, schiebt uns falsche Bilder und Ideale unter, stellt uns unmögliche Dinge als sehr möglich und erreichbar vor, kehrt den Blik von dem ab, was wir wirklich genießen, wendet ihn und unsre Aufmerksamkeit dorthin, wo uns noch so vieles mangelt und erwekt uns durch diesen Vergleich gegen unsre gegenwärtige, dauerhafte, minder blendende Güter unüberwindlichen Ekel und Abscheu. Auf diese

Art

Art wird die Ruhe unsrer Tage untergraben; Unzufriedenheit und marternde Unruhe tretten an ihre Stelle; in uns selbst entstehen Entwürfe und Anstalten, die uns zu Thaten und Handlungen reizen, ehe wir die Folgen, die gleichgegründeten Ansprüche anderer, den daher zu erfahrenden Widerstand, sammt dem gehörigen Verhältniß der zum Hinwegschaffen nöthiger Kräfte berechnet. Die dabey vorfallenden unübersteiglichen Hinderniße müßen sodann nothwendig in uns das Gefühl von unsrer Schwäche erweken; Neid und Schadenfreude müßen das natürliche Wohlwollen verdrängen; Gewalt und Arglistigkeit müßen gesucht werden; alles Gute außer uns muß seinen Reiz verliehren, uns zu Quaal und Peinigung dienen; unsere Feinde müßen sich in dem Maas vermehren, als sich mit der Abnahme unsers Wohlwollens, mit dem Steigen und Zuwachs unsrer Forderungen, unsre Freunde vermindern; Eigennuz allein muß unsre Handlungen bestimmen, Unwille über die Einrichtung der Welt entstehen, und am Ende muß uns bey so sehr geänderter Lage und Stimmung unsers Geistes die zu unsrer Seeligkeit bestimmte Erde als ein Thal des Jammers erscheinen: denn wir selbst waren es, welche durch unser Betragen das reinste, so allge-

mein

mein verbreitete Vergnügen in seiner ersten Quelle vergiftet. — Und so wird jeder Mensch aus zu übermäßiger Liebe gegen sich selbst sein eigner Henker, Peiniger und Feind; so entzieht ihm eine zu unordentliche, zu sehr überspannte, zu sehr überhandnehmende, zügellose Phantasie diese Ruhe seiner Tage, dieses seelige wonnevolle und patriarchalische Leben, wozu er durch Leitung der Vernunft und durch zwekmäßige Beschränkung seiner Phantasie und Begierden unausbleiblich hätte gelangen sollen.

Es ist mehr als redender Beweiß von unsrer Verkehrtheit und Geistesschwäche, daß wir bey solcher Beschaffenheit der Sachen den Feind unsrer Ruhe nur außer uns suchen; es ist offenbar, daß wir die Vorsicht mit Unrecht beschuldigen; es ist strafbarer Mangel einer Gottesverehrung, daß wir gleich bösen Kindern über die Einrichtung der Welt murren, daß wir, um uns zu entschuldigen, unsre Fehler zu deken und unsern Begierden um so ungehinderter nachzuhängen, alle Schuld von uns hinweg, hinüber auf ein allweises, allgütiges Wesen zu leiten bedacht sind. Wir, wir ganz allein sind es, welche die so häufig uns vorliegende Güter muthwillig hinwegstoßen und ungenoßen vorbeylaßen. Wir sind, wer sollte es glauben? unser

unsre ärgsten und unversöhnlichsten Feinde; denn wir machen uns zum Mittelpunkt aller Wesen, zum Zwek der ganzen Natur; wir übertreiben unsre Forderungen; wir begehren zu viele und unmögliche Dinge; wir werden durch das Gegenwärtige zu sehr dahingerißen, schauen zu wenig auf die entferntern Folgen, verachten die Stimme der Vernunft, und vernachläßigen zu sehr die Erhöhung unsers Geistes, die Einsicht und Ueberzeugung von dem Plane Gottes und einem allgemeinen wundervollen Zusammenhang der Dinge; betrachten dabey alle Weltbegebenheiten aus einem falschen Gesichtspunkt und Standort, alles bloß allein in Beziehung auf uns; finden daher in dieser falschen Rükſicht freylich alles mangelhaft, böß, zwekwidrig; müßen daher eben darum von dem Urheber des Ganzen die schwärzesten Vorstellungen erhalten, uns solchen als ein Wesen vorstellen, welches das Elend und den Untergang seiner Geschöpfe will, daran Freude hat, nicht geliebt sondern gefürchtet seyn will, und der Tyrann aller Tyrannen ist, der vorsezlich uns unmögliche Dinge gebeut, um Stoff und Gelegenheit zu unsrer Verwerfung und Peinigung auch für die Zukunft zu erhalten.

Bey solchen Begriffen von der Gottheit, von der Einrichtung der Welt, von der Zukunft, welche alle, nothwendige Folgen unserer übertriebenen Eigenliebe sind, ist es freylich nicht zu verwundern, wenn Mißvergnügen und Elend unter Menschen der herrschende Zustand sind. Nur von der Schwächung oder gänzlichen Vertilgung dieser unserm Vergnügen so nachtheiligen Vorstellungen hängt unsre ganze Ruhe und Zufriedenheit ab. Die Mittel sind vorhanden, sie liegen in der Abänderung unsrer Begriffe; und wenn sie erkannt aber nicht gebraucht werden: so ist unser Murren ohne Grund, so ist unser Leiden frey gewähltes und wohlverschuldetes Elend. Und insofern muß alle Bemühung der wenigen darüber aufgeklärten Weisen, muß die Weltweisheit selbst als die größte Wohlthäterin der Menschen betrachtet werden. Sie ist es, welche den Menschen über seine wahren Vortheile aufklärt, und die Gränzen seiner Liebe vorzeichnet, über welche hinaus das Reich des Schmerzens beginnt. Sie lehrt uns, gegen diesen alten hinterlistigen Erbfeind unserer Ruhe auf der Hut zu stehen, sein tükisches Anerbieten zu verachten, und ihm weniger Macht auf Unkosten der Vernunft zu gestatten. Sie überzeugt uns von der Güte und Weisheit Gottes, von

der

der Ordnung und dem Zusammenhang und der wahren Beschaffenheit aller Dinge. Dadurch reißt sie jedem Uebel seine Larve ab; und sie beweißt uns, daß alles, was Wirkung der besten und allervollkommensten Ursache ist, nicht anders als gut und vollkommen seyn könne; daß alles zu unserm Besten vorhanden sey; daß alles auf eine gewiße Stimmung des Geistes, auf gewiße herrschendgewordene Grundsäze ankomme, um in allen Uebeln einen unerschöpflichen Vorrath von Gütern zu finden. Auf diese Art, indem sie jedem Häßlichen seine Häßlichkeit raubt, und uns auf den Standort stellt, woraus wir alle Wesen gehörig überschauen, vervielfältigt sie die Quellen des Vergnügens, verbannt die Unlust aus unserer Seele, und öfnet sie der Ruhe, Heiterkeit und Freude.

Unter diesen folternden Spielen der Einbildungskraft sind gewiß die allerentsezlichsten, die Schreken des Todes. Vor diesen Phantom unsers Gehirns beugt sich die Philosophie der meisten Menschen. Alle Hoheit der Erde fühlt sich klein, und der größte Monarch der Erde sieht mit schauervollen Bliken dem Augenblik entgegen, der ihn von seiner Größe trennen, seine ganze Hoheit wie eine Seifen-

blase hinweghauchen, und den nakten übrig gebliebenen Menschen dort hinüber in das unbekannte Land versezen soll, wo er sich unter dem ungeheuern Haufen vorausgegangener Menschen wie ein Tropfen Waßer im Weltmeer verlieren wird, wofern ihn nicht solche Handlungen begleiten, welche im Reich der Geister Plaz und Stelle bestimmen; denn im Sterben giebt es keinen König. Dieß weiß und fühlt er, und kehrt den Blik mit Abscheu von dem Gegenstand ab, deßen Erinnerung ihn aus dem Traume seiner irdischen Hoheit wekt. Ein Mensch, der mit diesem Jammer befallen ist, stirbt tausend- und tausendmal, in dem thörichten Verlangen niemals zu sterben. Sein ganzes Leben ist ein unaufhörlicher Tod, alle Süßigkeiten des Lebens werden ihm zur bittersten Galle. Seine Furcht beschleunigt, was er fürchtet, statt zu entfernen. In einer solchen Seele kann kein heiterer Augenblik seyn. Das schrekliche Bild dieses knochichten Ungeheuers begleitet ihn auf allen Wegen und drängt sich in jede seiner Freuden. Es säuselt in der Luft, es rauscht in dem Bach, er findet es bey seinen Schäzen, es springt hinter ihm in seinen Tänzen, und es hängt sogar an den Lippen seiner Geliebten. Seine Seele kann sich nie so rein zur Freude hinaufarbeiten, daß

sie nicht sogleich wieder durch die Erinnerung des Todes verdrängt oder vergiftet würde. Ein solcher Mensch wird, so lang er lebt, der feigste und abhängigste Knecht seyn, unfähig zu jeder großen heroischen Handlung. Oder wer von allen, die den Tod gefürchtet, hat darum ein zufriedners Leben geführt, ruhiger geschlafen, sein Leben mehr und häufiger genoßen? Wer hat durch diese Furcht dieses unausbleibliche Uebel entfernt? Wer ist dadurch muthiger, entschloßener geworden? Im Gegentheil sind alle großen Handlungen aus der Verachtung des Todes hervorgegangen. Es ist sogar bey großen Seelen zum Grundsaz geworden, das Leben als ein geliehenes, vorübergehendes Gut, nicht als Zwek, sondern als Mittel zu betrachten, um das Leben recht und sorgenfreyer zu genießen. Zu keiner Zeit hat ein zu übermäßiger Anhänger des Lebens der wütenden Flamme Einhalt gethan, gedrükte Unschuld beschüzt, für seinen Gott, sein Vaterland, seinen Freund gestritten, für höhere Pflichten gekämpft, Abgründe erforscht, die Eingeweide der Erde durchwühlt, Meere durchschifft, oder ganze Welttheile entdekt. Nicht einmal zu ausgezeichneten Schandthaten, zum Straßenraub hat er Größe genug. Selbst unter die Thiere fällt seine Würde herab. Die liebevolle Natur hat diesen, ob sie

gleich solche mit uns einem ähnlichen Schiksal unterworfen, wohlthätig das Vermögen geraubt, ihre Zerstörung vorher zu sehen, weil sie ihnen nicht zugleich die Vernunft als Gegenmittel ertheilen konnte, um diesen unangenehmen Eindruk zu schwächen. Sie würde uns Menschen stiefmütterlich unter die Thiere herabgesezt haben, wenn sie uns mit der Nothwendigkeit unsre Auflösung vorherzusehen, nicht zugleich an eben dieser Vernunft das Mittel dargeboten hätte, diesen widrigen Eindruk zu entfernen. Sie entschädigt uns dabey, daß sie uns zugleich höhere Aussichten in die Zukunft, in ein höheres Leben gewährt, welche sie Wesen verbergen mußte, die in der Naturreihe eine Stuffe unter uns stehen, und darum wollte sie den Thieren die Vorhersicht ihrer Auflösung lieber gänzlich entziehen, als sie Verdruß über das Vorhersehen eines Uebels empfinden laßen, gegen welches sie in dieser Stuffe kein Gegengewicht verleihen konnte, ohne sie durch Mittheilung der Vernunft zu uns zu erheben, und folglich in der großen Leiter der Dinge eine unnöthige und eben darum unmögliche Lüke zu veranlaßen.

So wenig befremdendes aber auch nach diesem Vortrag der Tod in den Augen des vernünfti-

nünftigen Mannes hat, so erwünscht und begehrt er ihm erscheinen muß: (denn welcher Sterbliche sollte sich nicht öfters nach Ruhe sehnen?) so sehr haben sich im Gegentheil seine Schreken der meisten Menschen bemächtigt. Daher weil Philosophie die Lehre des Vergnügens und der Glükseeligkeit ist, und ohne Verachtung des Todes zu dieser Glükseeligkeit niemand gelangen kann: so haben alle Schüler der ältern und neuern Weisen das Leben zu einer langen, anhaltenden Betrachtung des Todes gemacht, uns gelehrt, ihm kühn unter die Augen zu tretten, seinen Anblik nicht zu scheuen, sondern sich mit ihm durch nähern Umgang vertrauter zu machen. Ja sogar niemand kann auf diesen hohen Titel eines wahren Weisen gegründeten Anspruch machen, so lang er nicht von ganzer Seele geneigt ist, der Natur freudig und ohne Murren ihre Schuld zurükzuzahlen, und jede Minute fertig und bereit steht, diesen Aufenthalt hienieden zu verlaßen und in seeligere Gegenden hinüberzuschlummern. Aus der Seelenruhe, aus der Gleichheit des Geistes ganz allein kann der ächte Schüler der Weisheit erkannt werden. Und du, der du auf diese hohe Namen eines Christen und Weisen so gerne Anspruch machest, laß es dir gesagt seyn: so lang du noch unruhig bist, den Neid fühlest,

vor den Schreken des Todes erzitterst; so lang du dich noch ärgerst, und nicht die Kunst verstehest, aus allen Vorfallenheiten des Lebens Vergnügen zu ziehen: so lang ist deine Weisheit sowohl als Glükseeligkeit schwach und unvollendet. Dieser so schwachen giebt es noch sehr viele, und zur Schande der Vernunft muß die Weltweisheit selbst ihre Bekenner erst verachten lehren, was schon so oft der ungeübteste Denker, der niedrigste Knecht und Sclave, mit solcher Gleichgültigkeit und Unerschrokenheit ertragen. Darum verdient aber auch kein Thema der Weltweisheit, von allen Rednern der Welt, so häufig, mit mehrerer Stärke und Nachdruk behandelt zu werden, um uns aus feigen Memmen zu festen, unerschütterlichen, Göttergleichen Männern umzuschaffen. Darin besteht die wahre Erleuchtung unsers Geistes. Aus dieser allein entstehen unsre Freuden und unser Wohlergehen; nach dieser werden sich unsre Begierden ordnen, und wir werden sodann nichts begehren, was nicht Wille Gottes und Wink der Natur ist; dann werden wir der unerfüllten Wünsche beständig weniger zählen, und keinen Schmerz in diesem Leben empfinden, der nicht von unsrer Natur unzertrennlich und darum vorhanden ist, weil er zur Vorübung, zur Abstuffung, zur Erhöhung unsrer Vergnügungen

gungen dienen soll; weil ein durchaus schmerzenfreyes Leben das unangenehmste, ekelhafteste Leben, folglich eine unmögliche Forderung wäre.

Warum fürchten denn also Menschen den Tod so sehr? Wo um aller Welt willen mag sich doch diese widersinnige Lust herschreiben, seine Ruhe zu töden, sein eigner lebenslänglicher Henker zu werden, nicht nur an Freuden keinen auch nur den geringsten Zuwachs zu erhalten, sondern sogar darüber den Genuß des Gegenwärtigen zu verlieren? ein unvermeidliches, augenbliklich vorübergehendes und eben darum gar nicht oder kaum fühlbares Uebel so lang und anhaltend zu empfinden? — Nicht die Vernunft, Mangel von Vernunft, irrige Begriffe, Schattenbilder, eine zu geschäftige, lebhafte, überspannte Einbildungskraft machen uns zu Mördern unsrer Ruhe, zu Mördern unsrer Freuden. Wenn du ein Leben führst zur Schande der Menschheit, zum Schaden und zur Quaal deiner Mitmenschen; wenn du Gewalt zur Unterdrükung mißbrauchst, die dir zum Wohlthun gegeben war: o! dann martre und peitsche dich immerhin, der Verlust von diesem Leben und die Schreken der Zukunft mögen mit centnerschwerer Last auf deiner Seele

liegen! Dann quäle und peinige dich immerhin das finstere Thal des Todes; rächende Furien, das Geschrey der Unterdrükten und das Blut der Getödeten mögen dich an jedem Ort verfolgen, und die Straffen der Ixion, Sisyphus und Tantalus, die Furcht vor Teufel und Hölle, oder was sonst immer das Heiden- und Christenthum schrekliches von Pein und Straffen erdacht, oder dem zur Menschenquaal so erfinderischen Geist der Erdentyrannen abgeborgt, um den Ort der Rache für Verbrecher, mit den entsezlichsten Bildern auszumahlen, sollen sich in jedem Augenblik deines Lebens deiner Phantasie darstellen, und den Genuß deiner Freuden zernichten. Keine Sophismen von erleichterter Aussöhnung mit Gott sollen dich beruhigen, und keine Schäze loskaufen von der Strafe, die deiner wartet. Ich selbst will deine Einbildungskraft noch mehr erhizen, und dir Bilder vorzeichnen, die aus allen Schreken der Natur zusammengesezt sind, vor welchen deine Seele zurükschaudern soll; ich selbst, wenn du das gethan, will dir beweisen, daß keine augenblikliche, in deiner Lage abgedrungene Reue ein halbes Jahrhundert von Ungerechtigkeiten vernichten könne; ich selbst will deinen Irrthum erhalten, und den Gegenstand deiner Quaal mit aller Bered-

samkeit verstärken. Du Bösewicht, Freund der Ungerechtigkeit, Unterdrüker der Unschuld, wenn du bey den Gedanken des Todes erzitterst; so finde ich diese Schreken sehr natürlich, ich finde sie sogar nothwendig. Aber du, edler Vater, treuer Ehegatte, treuer Bürger, Menschenfreund, Vater und Lehrer deines Volks, deßen ganzes Leben in Unschuld und Wohlwollen vorübergegangen, der du hienieden, unter allen Stürmen und Anfällen des Unglüks, voll Vertrauen auf deinen Gott und dein reines Gewißen aufrecht gestanden, gekämpft, ausgeharrt, der du hier unten so oft und so manches bitteres Unrecht erlitten, warum zagest du? Warum scheuest du dich, und zauderst, die Feßeln dieses Lebens von dir zu werfen und in eine ewige Freyheit hinüber zu springen? Warum fürchtest du dich, deine Belohnung zu erhalten, schmerzenfreyer zu werden, deinem Urheber näher zu kommen, in eine schon hier vorausgesehene beßere Welt hinüber zu wandern, deinen Verfolgern zu entgehen, und dich da hinüber zu flüchten, wo dich dein Unterdrüker nicht erreichen kann, außer um seine längstverdiente Straffe zu finden? O! mache dich auf, sammle dich, sporne dich an! Diese Aussicht muß dich so sehr stärken, als sie jeden Bösewicht quälen

und in dem Innersten seiner Seele kränken und ängstigen muß. Er allein ist es, der sich mit Sophismen einwiegen, die Zernichtung seiner Seele wünschen, und nichts hoffen muß, weil er alles zu fürchten hat. Ihm ist dieses Leben sein höchster und einziger Wunsch, darum zaudert er solches zu verlaßen, weil er mit solchem alles verliehrt; darum kann und will er nichts weiter vermuthen, will sich vergeblich bereden, als ob das hier unten alles wäre, die Natur erschöpft wäre, ihren ganzen Reichthum und Vorrath ihm zu Gefallen verschwendet hätte. Er will sich und andere überreden, als ob Gott Menschen geschaffen hätte, um sie hier unten zu quälen, als ob er ein Gott der Quaal und Leiden, kein Geber und Verleiher der Freuden wäre, als ob Gerechte gebohren würden, um das Glük andrer durch ihre Leiden zu erhöhen, um vom Unrecht nach Willkühr gemißhandelt zu werden. Aber bey allem Zwang, den er sich anthut, schreit aus dem innersten, tiefsten Hinterhalt seiner Seele eine unverkennbare, auf keine Art zu unterdrükende, beunruhigende, marternde Stimme hervor, daß dies alles Lüge gegen sich selbst, und Wunsch der Thorheit, des Lasters und des glüklichen Uebermuths sey, welcher der Tugend ihre Belohnung mißgönnt, und eher gänz-

liches

liches Vergehen und Vernichtung wünscht, als den Lohn und die Erhöhung der leidenden Tugend zu sehen.

Dieß mag also er zweiffeln, wünschen, der dein Unterdrüker war. Aber du, du hast hier unten Nachstellungen und bittere Verleumdung von deinen Feinden erfahren: üppige Schwelger haben dir den Lohn deiner Arbeit vorenthalten und unter dem Schein und dem erborgten Namen des Rechts dein rechtmäßiges Eigenthum entzogen. Falsche Freunde haben dich auf allen Seiten hintergangen, und eitle Weltkinder haben die Unterscheidungen genoßen, die allein dem so verkannten Verdienst gebühren. Oft ist die Sonne über deinem Haupt niedergegangen und die ersten Bedürfniße des Lebens haben dir gemangelt, um deine Blöße zu deken, und deinen Hunger zu stillen. Das gegenwärtige und künftige Elend der kleinen Unmündigen, die aus deinen Lenden hervorgegangen, hat dir oft dein Herz durchschnitten, und manche mitleidige Thräne hat in deinem Auge über die Hülfslosen gezittert. Du hast die Hülfe vieler angefleht, die sich einst in deinem Sonnenschein gewärmt; und du hast verschloßene Thüren und harte Herzen gefunden. Hohngelächter und Verachtung sind dir

statt

statt der Hülfe zu Theil geworden. Mit jedem Morgen bist du zu neuem Elend erwacht; der Schlaf ganz allein war der einzige, obgleich nicht allezeit geschäftige Theilnehmer deiner Sorgen. In einem siechen Körper hast du alle Foltern des Geistes und einer kranken Seele geduldig und standhaft ertragen. Aber Vertrauen auf den, der die Lilien kleidet und für die Vögel des Felds sorgt, festes Vertrauen auf deinen Herrn und Gott, hat dich niemals verlaßen; hat, wenn alles von dir gewichen, allein noch deine Seele beruhigt; dann hast du in vollem Drang deines Herzens dich zu ihm gewandt und geruffen: "Gott! mein "Vater! du hast mich bittern Unfällen ausge"sezt, und ich bin doch auf deinen Wegen "nach deiner Vorschrift gewandelt. Ich habe "Gutes gethan, so viel ich konnte, und mich "durchaus, so viel meine schwachen Kräfte "litten, nach deinen Vorschriften betragen. "Deine Güte berechtigt mich, von dir beßeres "Leben zu hoffen; denn du kannst es, willst "es: oder du hörst auf Gott zu seyn, und "alle drükende Erdengewalt würde mit der "deinigen nicht zu vergleichen seyn; denn du "hättest sogar schuldlose Wesen geschaffen, um "sie Lieblingen Preis zu geben, die zur Ver"geltung dich und deine Geseze verkennen."

Du also, der du dies alles erfahren, warum stößest du deinen Wohlthäter, deinen Erretter, den Tod von dir, der dich entweder in dein voriges schmerzenloses Nichts zurükbringt, oder dem Aufenthalt der Seeligen einverleibt? Sollte es möglich seyn, daß dir keines von beyden gefiele? Du magst aber das eine oder das andere wollen, so bleibt das finstere Thal des Todes der einzige Weg, um sicher dazu zu gelangen. Oder ängstigt dich vielleicht die Zukunft, weil du dich von einem oder mehrern Grundsäzen deiner angebornen Religion, von dem Glauben deiner Voreltern nicht hinlänglich überzeugen konntest? Weil du über Gegenstände einen Zweifel gewagt, über deren Wahrheit sich Menschen so wenig vereinigen können? Aber du hast dich doch von einem Urheber dieser Welt überzeugt: du warst bemüht, in allem wohl und recht zu handeln, weil dieses sein Wille, dein und aller, so um dich sind, dauerhaftester Vortheil ist! Dein ganzes Leben hast du in Tugend und Erforschung der Wahrheit dahin gelebt. Um zu dieser leztern zu gelangen, hast du kein Mittel unversucht gelaßen; warst und bist dabey noch voll von Bereitwilligkeit, jeder beßer erkannten Wahrheit willig anzuhangen. Du hast niemand darüber gescholten, belacht,

daß

daß seine Art zu sehen nicht die deinige ist, daß er näherer Verheißungen und sinnlicherer Vorschriften bedarf, um den Vorschriften der Vernunft zu folgen, und rechtschaffen zu handeln. Du hast sogar so viele verschiedene Anstalten gut und zwekmäßig gefunden, sie wenigstens als Vehikel der Vernunft, für Schwächere als Anstrich der nakten Wahrheit, für den nur durch andere und durch Bilder denkenden und folgsamen Haufen als einen Fingerzeig und Zurechtweisung gegen die Verirrungen einer übermüthigen, sich selbst überlaßenen Vernunft betrachtet; glaubst doch insofern, daß sie göttlichen Ursprungs sind, und als verschiedene Mittel zu einerley Zwek nach der so verschiedenen Empfänglichkeit der Menschen in den Zusammenhang dieses Weltalls sehr weislich gelegt worden. — Und wenn du dieß gethan, warum zitterst, warum zagst du sodann? Was kann alle Welt- und Volksreligion mehr verlangen, um wahre Religion zu seyn und zu heißen? Wozu soll aller Glaube seyn, als um des Rechtverhaltens willen? Wenn du das schon gethan, was Folge und Zwek jedes Glaubens ist, wozu jeder Glaube und Offenbahrung nur stärkere und nähere, mehr anziehende Bewegungsgründe sind, um den zu leiten, der einer nähern Führung bedarf? —

Handle

Handle rechtschaffen. Bey dieser Verschiedenheit der Meinungen, deren jede von ihren Anhängern mit Anschein, mit gleicher Wärme und Ueberzeugung vertheidigt wird, erlauben dir dein Amt, deine übrigen Pflichten, bey allem Mangel der dazu nöthigen Hülfsmittel, auf keine Art den Richter zu machen, oder Widersprüche über Gegenstände zu vereinigen, welche sich zum Handeln und zur Glükseeligkeit der Menschen gleichgültiger verhalten, die vielleicht solcher vollends entgegen und eben darum nicht göttlichen Ursprungs sind. Nach deinen, nicht nach dabey intereßirter Menschen Grundsäzen, Meinungen und Ueberzeugung wird dich Gott richten und beurtheilen; nach dem, was dir mit diesen von ihm dir verliehenen Kräften, mit diesem Hunger und Bestreben nach Wahrheit möglich war. Verwechsle also auf keine Art den Gott der Schulen mit dem Gott, mit dem Vater der Natur, der ganz Liebe ist, aber vor Menschen mehr als ein Gott des Schrekens und der Rache vorgestellt wird, um sich sodann als Mittler zwischen ihm und seinen Creaturen aufzuwerfen, schwache Seelen von sich abhängiger, und die Erde zur Erreichung ihrer oft sehr weltlichen Absichten sich unterwürfig zu machen. Wenn du noch vollends nähere und positive Verheißungen glaubst,

wenn anders dein Glaube, deine Begriffe von Gott rein und lauter sind, dein Vertrauen auf seine Güte unbegränzt ist: so muß dir diese deine Auflösung so wenig schreklich erscheinen, daß du sie vielmehr hoffen, wünschen, verlangen mußt. Jede Minute von Verzögerung, mit der Quelle alles Guten so spät näher vereiniget zu werden, muß dir Marter, Verlust seyn. Deine Schreken selbst, deine Furcht vor dem Tode sind dein größter und sträflichster Unglaube. Hier erscheint es, daß du noch sehr an der Erde hängst, daß dir Gott unwerth, und dein Glaube und Vertrauen an ihn nicht lebhaft sey, daß dir dein Leben nicht so schuld- und tadelfrey vorübergegangen, als daß du dir nicht selbst innerlich bewußt wärst, mehr ein Gegenstand der Strafe und Verwerfung als der Belohnung Gottes zu seyn. Oder woher sollte sonst dieses Zaudern, Zagen und Fürchten entstehen, wo dich sonst alles zur Hofnung eines beßern Lebens berechtigt? In einem Zustand hinüber zu gehen, wo nach Vernunft und Offenbahrung Gerechte nur glüklich seyn können? Warum soll der vernünftige, tugendhafte Mann sich bedenken, ein Leben zu verlaßen, das voll von Trübsalen ist, weil es Vorhof, Vorgeschmak, Vorübung zu höhern Scenen, Prüfung der Geduld und Beharrlich-

keit, und Gelegenheit zu Verdiensten seyn soll? Wäre das nicht, wem wäre dieses Leben, das du so sehr liebst und so ungern verlaßen willst, nur in etwas erträglich? Oder sage mir, wer hat nicht mehrmahls die Stunde seiner Geburt verabscheut? Wie viele haben nicht sogar gezweifelt, ob Leben ein Gut sey, ob gar nicht seyn nicht beßer wäre? Wie viele haben nicht bey vielen Vorfällen des Lebens den Tod als ihren Erretter herbeygeruffen? Und doch finden wir Bedenken von hinnen zu scheiden? — Entweder unsre unaufhörlichen Klagen über dieses Leben sind ungerecht, oder eben dieses Leben verdient nicht, daß wir uns über seinen Verlust entsezen, und die Thräne, die auf den Grabhügel unsrer vorausgegangenen Freunde fällt, sollte keine Thräne des Mitleides, sie sollte eine Thräne der Freude, Glückwunsch zu ihrer Freyheit, zu ihrer Errettung, zum ausgestrittenen Kampf seyn. — Seelig und dreymal seelig derjenige, der dem Wechsel dieser Dinge, der Gefahr zu fehlen, ungerecht zu seyn, lieblos zu handeln, zu zürnen, und andern menschlichen Gebrechen so frühzeitig entgangen! Alles ist hier unstät; der kommende Tag kann jahrelanges Glük und die größte Herrlichkeit mit einemmal vernichten. Wie mancher hat einen Tag zu viel und eben

darum sein Glük und seine Ehre überlebt? Welcher Mensch ist so sehr ein Liebling des Glüks, daß er im Mangel wirklicher Uebel auch gegen alle Zukunft gesichert wäre? Das ist eben das höchste Unglük des größten Glüks, daß es so viel zu fürchten, so viel zu verlieren, und so wenig zu hoffen hat. Kronen helfen nicht für Kopfweh, und die nagende Sorge geht die Paläste der Großen nicht vorüber. Hier sizt sie mit ihnen auf dem Thron, begleitet sie zur Ruhe, und umflattert ihre Schlafstätte, und gaukelt in ihren Träumen. Sie erhebt sich mit ihnen, und weicht nie von ihrer Seite: denn ihr ganzes Leben ist unersättlich an Forderungen, deren die wenigsten befriediget werden, voll von ehrgeizigen Entwürfen, Absichten, und fruchtlosen, fehlgeschlagenen, zweifelhaften, gefährlichen Versuchen. Ihre Sinnen sind stumpf und abgenüzt, und ihre für uns so seltenen Freuden sind für sie zu oft wiederhohlt. Daher dieser Ueberdruß und Ekel; daher die Unvermögenheit sich immer höhere und lebhaftere Vergnügen zu verschaffen; daher die damit verbundene Leere des Herzens und des Kopfs, und der marterndste aller Zustände, diese irdische Hölle der Großen und Reichen — die Langeweile. Mißvergnügte Ehen, zerrüttete Familienumstände, Liebeshändel,

händel, Furcht vor Gift und Nachstellungen, Murren und Unzufriedenheit des Volks, samt der Unmöglichkeit dem abzuhelfen, sind nur einige der häufigen höchst unangenehmen Vorfälle, welche die hellen Tage unsrer Erdengötter verfinstern, sie durch innerlichen Gram verzehren, und, statt unsern Neid zu erweken, sie zum Gegenstand unsers Mitleidens herabsezen. Alles erinnert sie, daß sie Menschen sind, von der Natur begünstigt und hoch erhoben, um vielleicht dereinst um so härter und empfindlicher zu fallen. Von keinem einzigen menschlichen Unglük hat sie die Natur freygesprochen. Was dem elendesten Bettler widerfahren kann, kann dem Größten der Erde eben so gut widerfahren. Welcher Monarch hat noch dem Bliz geboten: "Töde mich nicht," und dem Feuer gesagt: "Brenne mich nicht." Es giebt sogar über diese allgemeine Uebel noch Unfälle, die ihrem Stand allein eigen sind; und der höchste und empfindlichste Grad des menschlichen Elends scheint daher nur den höhern Menschenclaßen vorbehalten, um uns zum Gehorsam und zur Dankbarkeit geneigter, und ihren Stand minder begehrungswerth zu machen. Es giebt Unfälle, die nur ein König empfinden kann; und auch um ein gewöhnliches, für uns in unsrer Lage weniger

empfindliches Uebel stärker, lebhafter und zweyfach zu fühlen, alle Foltern der Einbildungskraft häufiger und anhaltender und nachdrüklicher zu fühlen, dazu wird ein höherer Stand, eine Krone erfordert. Niemand von uns kann so tief fallen, seinen Fall so sehr empfinden, mit solcher Wehmuth sich seiner vorigen Größe erinnern, diesen Fall so oft fürchten, so oft und leicht vorhersehen, so sehr sich mit Verdacht und Mißtrauen martern, so viele Unzufriedne und Mißvergnügte machen, sich so sehr mit eigenen und fremden Sorgen beladen: so daß es wahrlich zur Glükseeligkeit des Lebens gehört, kein Monarch, kein Großer der Erde zu seyn, daß es mehr Bewunderung verdient, wenn es noch Menschen giebt, die sich dieser Bürde unterziehen, und um andrer Wohl ihre Ruhe dahingeben. Nur der Privatstand allein kann gegen solche Gefahren und Unfälle sichern. Wenn ein Nero und andere ihm ähnliche Ungeheuer den Nachstellungen der Mißvergnügten unterliegen, und Pygmalion, aus Furcht ermordert zu werden, jede Nacht seine Schlafstätte verwechselt: so läßt sich das wohl noch begreifen, und zum Theil als wohlverdiente Züchtigung betrachten. Aber wenn gegen das Leben eines Titus, die Freude des menschlichen Geschlechts,

Anschläge gemacht werden, wenn Heinrich der Vierte, Frankreichs Zierde und Stolz, davon ein Opfer wird, dann muß das Leben der besten Fürsten ein martervolles und unsichres Leben seyn. Priamus und Hekuba, Crösus und der macedonische Perseus, selbst der sonst so glükliche Cäsar, der Ueberwinder der Deutschen in den Sümpfen von Minturnum, und der Rumpf des Pompejus an den Küsten von Afrika, Mauritius und Conradim, Carl der Erste und Maria von Schottland, und wie sonst immer das unzählbare Heer von verunglükten ältern und neuern Monarchen heißen mag, waren alle aus der höhern Menschenclaße und haben das Schiksal des lezten aller Sterblichen erfahren. Solche schwere Unglüksfälle kommen nicht allein in der Geschichte von Asien und dem Byzantinischen Kaiserthum, sondern auch in jeder Europäischen Ländergeschichte zu häufig vor, als daß sie nicht die besten Regenten auf ihr Schiksal aufmerksam machen und die Ruhe ihrer Tage untergraben sollten.

Zur Glükseeligkeit gehört etwas mehr als hoher Stand und Ueberfluß an äußerlichen Gütern. Denn sie ist ein innerlicher Zustand. Fähigkeit zu genießen, ist eins ihrer Grund-

erforderniße. Laß alle Güter und Macht der Erde um dich versammelt seyn, aber Furcht und Unruhe sollen dich dabey verzehren, deine Projecte, wie die unüberwindliche Flotte Philipps scheitern, deine Frau und Kinder dahin sterben, Stein, Podagra, und andere stechende Schmerzen dich quälen, ein hektisches Fieber soll dich verzehren; alle diese Freuden sollen für dich den Reiz der Neuheit verlieren, du sollst dich nach neuen höhern Vergnügungen sehnen, und mit aller Macht und Geld nicht erhalten können; dein Gehör oder Gesicht sollen sich vermindern, ein Sturz vom Pferd eine Quetschung verursachen, ein Glied abgenommen, oder die Trepane angesezt werden: was helfen dir sodann alle diese reichhaltigen Gegenstände der Freude? Wenn ein Sokrates den Giftbecher trinken muß, selbst ein Cato nach dem Dolch greift, und der jüngere Brutus, noch ehe er in das Schwerd fällt, an der Tugend zweifelt, ob sie kein bloßer Name und eine Buhlerin des Glüks sey: dann muß wahrlich das Leben nicht so reizend seyn, dann müßen der Ursachen genug vorhanden seyn, welche den Tod auch in den besten äußerlichen Glüksumständen begehrungswerth machen. Dann muß jeder Sterbende seinen am Ufer zurükbleibenden Fremden, noch

ehe er den Fuß in Charons Nachen sezt, den Auftrag machen, dem Aesculap einen Hahn zu opfern, sich glüklich preisen, daß er dem allen entgangen ist, und beym lezten Händeschlag sie zur Nachreise auffordern und wünschen, daß sie bald ein gleiches erfahren. In einem Leben, deßen ungleich größerer Theil von den allermeisten Menschen zwischen den Beschwerden der Kindheit und des Alters, den gefährlichen Ausschweifungen der Jugend und den Cabalen des männlichen Alters, zwischen Krankheit und Leidenschaften in ewiger Abwechslung von Neid, Zorn, Traurigkeit, Furcht, und marternder Ungewißheit, zwischen Verleumdung und erlittenen Unrecht, zwischen Langeweile und gefahrvoller Thätigkeit getheilt und dahin gelebt wird; in einer Welt, wo der Großen selbst solche Schiksale warten, wo man täglich von dem pestilenzialischen Hauch der Luft, dem Toben der Meere von Stürmen und Orcanen, dem Wüthen der Flamme, dem Donner des Himmels, dem Krachen und Spalten der Erde und dem Toben aller Elemente zu fürchten hat, wo anbey der ärgste unversöhnlichste Feind des Menschen der Mensch selbst ist, alles voll von Nachstellungen, Freyheit so selten, und Druk und Knechtschaft der herrschende Zustand sind, wo Despotismus und Intoleranz Religions-

kriege und bürgerliche Unruhen, Bartholomäusnächte und sicilianische Vespern hervorbringen, und des Säuglings an der Brust der Mutter nicht schonen, Meinungen mit Feuer und Schwerd aufgedrungen, und Gedanken zum Verbrechen werden; in einer Welt, wo für die Bekenner der Wahrheit, für die Freunde der Tugend Ketten und Kerker, lebenslängliche Gefängniße, Blutgerüste bereit stehen, Metallgruben, Galeeren, Latomien, Bastillen und Inquisitionstribunalien ihren allverschlingenden Rachen aufreißen: da in einem solchen Leben hat offenbar der Scheidende vor jedem Bleibenden den Vorzug. In einem solchen Leben ist es hohe Zeit, nicht zu zaudern, sich um offne Thore, um einen sichern Hafen gegen die Stürme des Lebens umzuschauen, sich zu diesem Ende den Tod, wenn er kommt, als seinen Erretter, muthig, getrost und unerschroken in die Arme zu werfen, um dadurch den noch bevorstehenden weit größern Uebeln zu einer Zeit zu entgehen, wo die Natur uns von selbst ruft, und die Krone aus der Ferne zeigt, die sie nur dem muthigen Kämpfer zugedacht, der unter so wiederhohlten Anfällen nicht von seiner ihm angewiesenen Stelle gewichen und gegen alle Gefahren standhaft ausgedauert.

Oder

Oder zu welchem Ende, unersättlicher Lebensgast, bettelst du um noch fernere Lebensjahre? Glaubst du denn, daß mit diesen täglich sich vermindernden Lebenskräften die so seltenen Freuden des Lebens noch das Anziehende für dich haben werden, das sie bishero gehabt? Schau doch einmal diesen unbehülfsamen Greis, dieses Ideal deiner Wünsche und Begierden, diesen Spott der leichtsinnigen Jugend, diese Last seiner selbst und aller, die um ihn sind, dieses Alterthum in einer verjüngten ihm ganz heterogenen Welt, diesen traurigen Ueberrest eines feurigen Jünglings, diesen Schatten eines Lebenden, diesen lebenden Toden. Schau seine triefenden Augen, in welchen alles Feuer des Lebens verloschen, die keinen Gegenstand unterscheiden, diesen zahnlosen Mund, der nur mit Hülfe anderer genießt. Schau, wie sein gebeugter, siecher Körper der Grube zuwankt, in welcher er verwesen soll. Haben dieses verlorne Gedächtniß, diese Blödsinnigkeit des Verstands, der Verlust aller Leibes- und Seelenkräfte, diese zweyte Kindheit denn so gar viel Reizendes, Begehrungswerthes für dich? Oder sey immerhin noch bey guten Kräften, willst du, Einziger deiner vorigen Welt, noch fernerhin die Leichen deiner neuen Freunde begleiten? Wende deine

Augen

Augen wohin du willst: die vorigen Theilnehmer deiner Freuden sind nicht mehr; du allein bist noch; deine Welt ist nicht mehr; sie hat sich erneuert; vorausgegangen sind die Gefährten deiner Jugend, die Gehülfen deiner Anschläge; vorüber sind deine Freuden; vorüber ist deine Fähigkeit zu genießen, du Fremdling unter den Menschen. Gehe von hinnen, deine Rolle ist vollendet. Wozu willst du den Nachfolger in deiner Stelle erwarten, der dir kärglichen Unterhalt zuwirft und die Augenblike berechnet, die ihn vollends von dir befreyen? Und ein Leben dieser Art ist das Ziel deiner Wünsche?

Wenn du nun, furchtsamer Sterblicher! an diesem Leben nichts verlierst; in der Zukunft nichts zu fürchten hast; hier dem Uebel entgehst; das Deinige verliehrst; um dort alles zu gewinnen, wenn der Tod selbst allgemeines, unveränderliches, wesentliches Gesez der Natur ist; dieses Zagen nicht nur allein den Tod auf keine Art von dir entfernet, sondern wohl gar beschleunigt; der Genuß aller Lebensfreuden dir darüber unschmakhaft und bitter wird, zu heftige Liebe des Lebens dich von allem abhängig, ungeheuchelter Verzicht auf das Leben ganz allein dich frey und unabhängig, und zum Herrn der Natur macht; wenn eben diese

Furcht

Furcht eines so schnell vorübergehenden, nothwendigen, allgemeinen Uebels von der Kleinheit deines Geistes, von deinem eingeschränkten Verstand, von deinem untergeordneten Willen und muthlosen Herzen zeigt; wenn mit dieser überwiegenden Liebe des Lebens keine reine, lautere Gottesverehrung bestehen kann, dabey Glaube und Vernunft zu schwach und ohnmächtig wirken, sich dadurch der Mensch seiner Verherrlichung und nähern Vereinigung mit Gott sträflich widersezt, um hier unten zu bleiben, so gar auf alle Güter der Vernunft der Zukunft und einer beßern Welt thöricht Verzicht thut, weil er entweder solche nicht glaubt, oder zu ungewiß darüber, zu sehr an den ihm bekannten gegenwärtigen Gütern der Erde hängt, oder sich wohl gar die Zukunft als eine Zeit und Ort der Quaal, und Gott als einen Tyrannen und Peiniger der Gerechten vorstellt; wenn noch überdieß diesen Tod, diesen bösen Augenblik so viele ungleich Schwächere mit solcher Heiterkeit und Gleichheit des Gemüths vorhergesehen, gewünschet, sogar herausgefodert und ertragen: warum zagt sodann der Mann von Einsicht, Vernunft, von geprüfter Rechtschaffenheit und Tugend? Warum wirkt helle Menschenvernunft geringer und schwächer als Ehrgeiz, Melancholie, Vater-

lands-

landsliebe, Fanatismus, Verzweiflung? Warum bleibt die gegen alles Gute so empfängliche, reizbare Seele des Menschen gegen ein solches Verherrlichungsmittel nicht blos kalt und gleichgültig, warum schaudert sie sogar vor dem Gedanken des Todes zurük?

Wir fürchten den Tod, nicht weil er in den Augen der Vernunft schreklich und fürchterlich ist: wir fürchten ihn, weil er uns von unsrer zartesten Jugend an von selbst furchtsamen, unerfahrnen oder dabey intereßirten Erziehern und Lehrmeistern unter falschen schreklichen Bildern vorgestellt worden. Diese Bilder haben sich unsrer ungebildeten und ungeübten Seele zu früh und zu tief eingeprägt, sie sind uns zur Fertigkeit, zum Bedürfniß geworden. Mit diesen Bildern hat nun unsre Vernunft zu kämpfen. Sie haben sich unsrer Seele durch öftere Wiederhohlung zu sehr bemächtigt, als daß sie den spätern Ankömmlingen, den Gründen der Vernunft, ein so lang und ruhig beseßenes Eigenthum so gutwillig abtreten sollten. Nur allein durch langes, anhaltendes, oft wiederhohltes, Jahre lange wiederhohltes Denken der Gegengründe gelangt unser Geist zu seiner Herrschaft, und auf diese Art können diese ersten Eindrüke geschwächt werden. Unsre ersten Jahre, unsre ersten

sten Erzieher sind die wahren Urheber einer so unvernünftigen Quaal; mit andern, beßern, uns in unsrer Jugend beygebrachten Grundsäzen würden wir bey heranwachsenden Jahren dem Tod mit so großer Entschloßenheit entgegengehen, als wir dermalen vor dem bloßen Namen erblaßen.

In der zartesten Jugend, wo das Herz und der Kopf noch unverdorben sind, und jedem guten sowohl, als bösen Eindruk offen stehen, sollte der muthige, standhafte Verächter des Todes gebildet werden. Von dieser zartesten Jugend an werden noch über das durch eigene Erfahrung und durch anstekendes Beyspiel mit dem bloßen Schall des Todes unangenehme Ideen verbunden, die nur Foltern der Lebenden sind, von welchen allen der Sterbende nichts fühlt, denen er eben durch den Tod selbst entgeht. Dieses Bild von diesem oder jenem Sterbenden, von der Freundin unsers Herzens; ihre Angst, ihr Bitten und Flehen und Händeringen; dieses Misvergnügen, das wir bey ihrem Hinscheiden empfunden, diese Leere der Seele, welche durch die so plözlich unterbrochene Gewohnheit mit ihr zu leben, zu sprechen, aus ihrem Umgang Vergnügen zu schöpfen, in uns entstanden; unser Bleiben, ihr Hinweggehen,

gehen, die Einsamkeit der Oerter, wo sie nun mangelt, und nicht wiederkömmt, dieses Weinen und Jammern der Zurükgebliebenen; jener düstre Ton der Sterbegloke, samt dem kalten, erstarrten Körper, der so eben seinen Bewohner verloren, und den kläglichen Leichengesang, und das Hinabsenken der Leiche in die Finsterniß des Grabs, und der dumpfe, wiederhallende Schaufelwurf der ersten Erde, die in dem Grab herrschende Einsamkeit, und die dem Toden von unsrer Einbildungskraft geliehene Furcht vor dem hülflosen Wiedererwachen fährt in unsrer Seele mit einemmal zusammengenommen bey dem bloßen Namen des Todes auf. Mit diesem allen, was wir bey unserm Hinscheiden nie empfinden werden, verfinstern wir unsre heitersten Tage; aus diesen Bildern der Phantasie sezen wir jenes gräßliche Unding zusammen, das wir uns in dem Tod vorstellen; vor diesem Bild unsers Gehirns und unsrer Phantasie zittern und zagen wir.

Im Grund ist der Unwille und Abscheu, mit welchem wir dieses Leben verlaßen, kein andrer, als mit welchem wir in ein fremdes Land ziehen, oder unsre ehmalige, lang bewohnte, obgleich uns selbst unangenehme Heymath verlaßen. Es ist der Unwille und

Ab-

Abscheu, mit welchem sich der Lappländer und Grönländer von seinen Rennthieren, von seinem trüben und kalten Himmel, und von seinen ewigen Nächten getrennt, und in schönere und wonnevollere Weltgegenden unter einen mildern Himmelsstrich versezt sieht. Es ist der Abscheu, mit welchem wir alten, eingewurzelten Vorurtheilen und Grundsäzen jeder auch noch so falsch erkannten angebornen Religion unserer Voreltern entsagen und uns zu einer beßern bekennen. Wenn einmal der menschliche Geist einen gewissen Gang genommen, eine gewiße bestimmte Ideenreihe zu durchlaufen gewohnt ist: so entschließen wir uns selbst zum beßern nicht ohne Widerwillen und Abscheu. So kann lange Gewohnheit mit dem Uebel aussöhnen und vertraut machen, und das Angenehmste mißfällt, wenn der Uebergang zu auffallend ist. Nur der Lauf der Zeit und öftere Wiederhohlung samt einem vertrautern Umgang mit dem neuen Gegenstand söhnen uns mit solchem aus, gründen eine neue Fähigkeit, machen uns den ältern vergeßen, und wir können ohne Mühe vorhersehen, daß wir uns dereinst von diesem Gegenstand unsrer Abneigung mit gleichem Unwillen entfernen würden. Auf diese Art sind uns unsre Uebel selbst zum Bedürfniß geworden, und ein beßerer Zustand zur Quaal. Gewohnheit zu leben bindet uns

 mit

mit Sklavenketten an das unglüklichste Leben, und wir verlaßen solches so ungern, als der Galeerensklav des Richelieu seine Ruderbank. Wir haben an das Leben beständig, beynahe gar nicht an den Tod gedacht. Wir haben vergeßen, daß wir Wanderer auf Erden sind, daß unser Aufenthalt hier unten kurz und vorübergehend ist. Wir betrachten unsre äußerlichen Güter als Theile von uns selbst, die uns überall begleiten. Wir wißen, daß ohne sie der Genuß des Lebens kummervoll und elend ist, und vermuthen, der Tod, der uns ewig davon trennt, werde ein gleiches Elend veranlaßen. Aus dieser Vergeßenheit unsrer Sterblichkeit schreiben sich unsre Entwürfe und Plane her; diese bleiben unvollendet, denn sie reichen über unsre Jahre hinaus, und erschweren den Uebergang in ein Leben, wo höhere Gegenstände unsre Kräfte beschäftigen, und alle Geschäftigkeit der Erde bis zum Kinderspiel herabsezen. Dazu kommt noch die Sorge für unsre zurükgelaßenen Freunde und Kinder. Dieser Kummer, der zu nichts weiter nüzt, als beyden Theilen die Trennung zu erschweren, nagt an unsrer Seele. Wir vergeßen darüber, daß wir sie bald wieder finden; daß sie alle den Weg noch zu wandern haben, den wir so eben vorausgehen; daß Gott für sie sorgen wird; daß ih-

nen kein Uebel widerfahren kann, das nicht Gott in dem Zusammenhang dieses Weltalls zu ihrem Besten geordnet.

Diese von uns selbst verkannten Ursachen sind es, welche uns das Scheiden von dieser Erde erschweren. Dieß verabscheuen wir in dem Tod. Aber dieser Abscheu ist keine Wirkung der Vernunft, er ist das Kind des Vorurtheils, der Leidenschaft, der Gewohnheit und der Unvernunft. Ja! lieber Freund, wenn du dereinst in die Gefilde eines ewigen Friedens hinüber schlummern wirst, dann wirst du ganz gewiß deine Frau, Kinder, Eltern, Freunde, auf eine Zeit; deine irdischen großen Titel, Rang, Vermögen, deine Palläste, Landgüter und Gärten, deine lekerhaften Mahlzeiten und weiche Ruhestätte, samt deinen politischen Einfluß auf ewig verlieren. Deine Clienten und Anhänger werden noch bey deinen Lebzeiten, so bald aller Zweifel über dein Wiedergenesen verschwindet, deiner untergehenden Sonne den Rüken kehren, und sich um deinen Nachfolger versammeln, der aus deinen Ruinen emporsteigt. Die Täuschung wird verschwinden, und der Taumel deines Glüks vorübergehen, und du wirst fühlen, daß du ein hülfloser Einziger bist, verlaßen von Kunst und Menschen. Von dem

allen, was dich hier über andere erhoben, wird dir nichts folgen; von deinen weiten Länderbesizungen wird dir nicht mehr zu Theil werden, als dein Körper nöthig hat, um darinn zu verwesen: und deine häufige Dienerschaft kann dir zu nichts weiter dienen, als deinen Leichenzug zu verherrlichen. — Eine Eitelkeit, die du nicht mehr empfinden wirst, die bald von einem grössern, freudigern Auftritt übertroffen wird, die dich höchstens nur um einige Tage länger in dem Andenken der Menschen erhalten wird, wenn dir nicht deine guten Thaten und wohlthätigen fortdauernden Anstalten ein bleibenderes Denkmal in den Gemüthern deiner Zeitgenoßen und Nachkommen errichten; oder vollends gar mit jeder Erdenscholle centnerschwere Flüche der durch dich verunglükten Menschen auf deinen Leichnam hinabfallen. — Ja, ganz gewiß, dieß alles bleibt zurük; so wie du nakt und schwach aus dem Schooß deiner Mutter hervorgegangen, eben so von allem verlaßen, entkleidet und beraubt, was die Meinung der Menschen aus dir gemacht, wirst du in den Schooß der mütterlichen Erde zurükkehren.

Aber sind denn endlich alle diese die lezten und höchsten Güter des Menschen? Wozu bedarfst du ihrer, wenn mit dir zugleich das Be-

 dürfniß

dürfniß stirbt, wodurch sie dir werth und nothwendig geworden? Wenn für dich der Vorhang fällt und deine Fabel hier unten vollendet ist, so laß immerhin diesen dir geliehenen scenischen Prunk dem neuen Schauspieler zurük, den das Schiksal nun statt deiner auf die Bühne ruft. Nimm statt deßen deine guten Handlungen und die Thränen der Edlen mit. Diese allein werden dir in deiner neuen Heymath die Aufnahme erleichtern, und einem solchen Gast, mit einem solchen Gefolg, werden sich die Thore einer glüklichen Ewigkeit von selbst eröffnen. Unternimm etwas, das ewig dein ist, was keine Zeit und Ewigkeit von dir trennen kann. Und was ist so sehr dein, als du selbst, als die Aeußerungen und Entwiklungen deiner Kräfte, als die innre Vollkommenheit, die du hier unten erworben? Ueberlaß diese deine hinfällige Hütte, samt dem Flitterstaat, der sie verstaltet, der mütterlichen Erde und dem Heer von Thoren, die alles Beßere verkennen. Dafür schwinge sich dein ausgebildeter Geist im Engelkleid zu den Höhen empor, wo keine Tugend verkannt wird, und jeder Kämpfer seine Belohnung erhält. Um diesen Preis kannst und wirst du dort alles erhalten, was deine neuen Bedürfniße fordern, was dir die Güter der Erde entbehrlich und ekelhaft macht. Wenn du aber ernsthaft glauben kannst, daß ohne diesen

alles Hierseyn samt der ganzen Zukunft elend sey; wenn du glauben kannst, deine obgleich sehr beschränkte Herrlichkeit hier unten sey der Zwek, du aber der Schöpfung Mittelpunkt: o! dann bedaure ich dich sehr. Bleib immerhin dein eigner Peiniger; und es würde hohes Unrecht seyn, wenn du nicht zur Strafe mit allen Foltern deiner von dir selbst zu deinem Schaden verderbten Einbildungskraft von hinnen giengst.

Aber sammle dich, kehre zu dir selbst: was hält dich zurük in den Feßeln des Lebens? "Die Vorbereitung zum Tod ist die Vorbereitung zur Freyheit; und wer sterben gelernt "hat, hat ein Sklave zu seyn verlernt." Was hindert dich also mit dem Tod dich näher bekannt zu machen? Warum bist du es noch nicht? Oder ist dir dieser jedem Menschen so unvermeidliche Vorfall unerwartet und neu? Was ist auf der ganzen weiten Erde, das dich nicht beständig daran erinnern sollte? Jeden Augenblik kann dir widerfahren, was dir einmal widerfahren muß. Keine Zeit, kein Ort, kein Stand und kein Alter versichern dich dagegen. Der Tod verstekt sich gern hinter Rosen und er lauert ohne Schonung aus jedem Winkel auf seine Beute. Die ganze Geschichte ist, so zu sagen, ein Wörterbuch von Namen der

Menschen, die waren, und — nicht mehr sind. Wir selbst sterben täglich, stündlich, sind das nicht mehr, was wir waren. Du stirbst für jeden Augenblik, der kommt, und der Tod vollendet nur das Werk deiner Geburt. Die Freuden unsrer Jugend sind von uns geschieden und wir von ihnen. Langes Leben ist langer Tod. Schau um dich herum! Wo sind nun die großen und weisen Männer der ältern Welt? Wo sind nun deine Eltern, Wohlthäter und Freunde? Wo deine Kinder? Wo die Freundin deines Herzens? — Vorausgegangen, da hinübergegangen, wo niemand zurük kommt, alles deiner wartet. Du allein fehlst ihnen noch, ihnen, um welche du trauerst. Dort wirst du dich auf einmal in der Gesellschaft aller großen, edlen Menschen, in der Mitte deiner vorausgegangenen Lieblinge, finden. Diese werden sich über das Daseyn ihres neuen Gastes freuen, dich mit den Herrlichkeiten und Freuden dieses neuen Lebens bekannt machen; sie werden mit dir die spätere Ankunft deiner zurükgelaßenen Freunde erwarten, mit dir über sie wachen, wahrnehmen, wie ihr vermeintes Leiden Prüfung, Vorbereitung zur künftigen Herrlichkeit sey; sie werden sich mit dir freuen, daß ihnen sogenanntes Unglük zu Theil wird, um ihr Verlangen nach der Zukunft lebhafter zu machen, um sie zu belehren, daß für Wesen hö-

hern Ursprungs hier unten keine bleibende Stätte sey, daß sie für höhere Scenen geschaffen sind, weil Gott nichts von Lieblingen weiß, er ungerecht, sein Werk mit aller Harmonie und Ordnung äußerst unvollkommen wäre, wenn ewiges Unglük eines einzigen Gerechten zu Erreichung des höchsten Zweks nothwendiges Mittel wäre, weil niemand Uebel wiederfahren kann, aus dem nicht Beßerseyn und höheres Glük für den Leidenden hervorkeimt; weil in Gottes Schöpfung niemand geschaffen ist, um der Schatten eines andern zu seyn, und dann auf ewig zu vergehen.

Nicht Menschen allein, alles, was um dich ist, muß dich an deine Sterblichkeit erinnern. Alles ist mit dir und uns allen gleichem Schiksal unterworfen. Auch deine Güter sind mit dir alt geworden und nähern sich mit dir der Hinfälligkeit. Auch dieser schattenreiche Baum, den du als Knabe gepflanzt, unter deßen Schatten du als Jüngling geliebt, und als Mann geruht, ist nicht mehr, was er war. Noch einige wenige Jahre, und der ermüdete Wanderer hat dieses Obdach verloren, das ihn gegen die brennende Mittagshize, und gegen den Ungestümm des Himmels so gutwillig geschüzt. Du lebst in einer neuen Stadt, unter einem erneuten

neuten Menschengeschlecht: denn die Männer deiner Jugend sind dahin; an ihre Stelle sind neue Menschengestalten getretten, und die Gefährten deiner Jugend sind mit dir zu Männern herangewachsen. Die schönsten, blühendsten Städte der vorigen Zeiten sind verlaßen oder zerstört, und der Landmann treibt den Pflug über die Ebnen, wo Troja gestanden. Kaum eine Spur ist davon übrig. Die Macht Aßyriens und die Größe Alexanders sind dahin; alle Reiche der Vorwelt sind verschwunden; die ganze Oberfläche der Erde ist geändert; nichts von allem ist in seiner vorigen Lage. Und auch du, blaßer Mond, samt deinem Sternenheer, und sogar du, Leben der Natur, allerquikende Sonne! ihr geht zwar unter und erscheint wieder in verjüngter Gestalt, und findet nie dieselbigen Wesen wieder, und werdet auch mich einst nie wieder sehen: aber niemals kommet ihr ganz als dieselbigen zurük: Man will sogar wißen, daß auch euch dereinst das Schiksal treffen soll, daß die allverzehrende Zeit euch aus euern Angeln reißt, daß eure leuchtende Scheibe verlöschen wird, wenn die ganze materielle Natur zu Trümmern geht. — Und du allein, elender Sterblicher! du allein wunderst dich, wenn der Herbst herbeykommt und deine Blätter herabstürmt? Du allein bist stolz ge-

nung, für dich, so wie du dermalen bist, eine Ausnahme von dem allgemeinen Schiksal aller Wesen zu fordern? Selbst dieser so hinfällige Bau deines Körpers, samt der alltäglichen Erfahrung, und dem aus ihr so allgemein und unveränderlich hervorleuchtenden Gesez der Natur sollten dich im Mangel höherer Vernunftgründe an deine Sterblichkeit erinnern. Aber diese Gewohnheit zu leben, diese jedem Menschensohn so natürliche Eigenliebe, samt den daraus entstehenden gränzenlosen, widernatürlichen Forderungen, diese verführerischen Bilder einer durch das Todengepräng empörten Phantasie sezen uns mit uns selbst in Widerspruch, machen die so hell und laut rufende Stimme der Natur unhörbar und unvernehmlich, reißen unsre Vernunft mit sich fort, und verengen uns die weite herrliche Aussicht. Wüßten die Menschen mit Zuversicht die Herrlichkeit, so ihrer nach diesem Leben wartet, die Erde sollte bald ohne Bewohner seyn; und statt die Menschen mit diesem ihren unvermeidlichen Schiksal bekannter zu machen, müßte vielmehr die Beredsamkeit ihre Kunst und Stärke verwenden, der Ungeduld und dem zu raschen Eifer Einhalt zu thun, und sie von der Beschleunigung des ihnen dermalen so verhaßten Todes zurük zu halten.

Hast

Hast du denn, zaghafter Sterblicher, ganz vergeßen, oder nie bedacht, wozu dieses Leben, wozu dieser Tod ist? — Hast du vergeßen, daß dieses Leben hier unten Vorbereitung, Vorhof, Vorgeschmak der Zukunft sey? Hast du vergeßen, daß es in jedem Menschenleben gewiße Lagen giebt — auch im größten Uebermuth des Glüks finden sie sich nicht selten ein, und jeder mag sein eignes Herz befragen, ob, und wie oft er sie erfahren, und wie er sich dabey befunden — Lagen, wo sich alles zu unserm Mißvergnügen vereinigt, wo alle Aussichten auf Wohlergehen verschwinden, wo wahres oder eingebildetes Unglük Schlag auf Schlag kommt, wo die ganze Thätigkeit unsrer Seele stokt, wo Freunde und Gegenstände vor uns fliehen, und wir selbst wie eine Insel in der ungeheuren Welt stehen, und nur durch Stürme, Unfälle, Verachtung, und fehlgeschlagene Entwürfe, durch den bittersten, lebhaftesten Kummer und Verdruß noch mit der übrigen Welt zusammenhängen, wo unsre thierische Natur mit einem so betäubenden Getöse ruft, daß Vernunft und Weltweisheit gänzlich verstummen? Dort, in diesen Situationen ist der Gedanke an einen Gott und Rächer des erlittenen Unrechts Balsam in die blutende Wunde; dort wird der Tod herbeygeruffen, und mit schmachtender Sehnsucht erwar-

tet; dort erscheint er als Schlaf, als Ruhe für den durch die Quaalen des Lebens ermüdeten Wandrer, als Freystätte gegen die Unterdrükung, Hoffnung für den Elenden, Genesung für den Kranken, Uebergang in ein beßeres Leben, Einweihung in höhere Weltkenntniße, Annäherung zu seinem Urheber, Tribut der Menschheit, nothwendiges, zwekmäßiges Fortrüken auf der großen Leiter aller Wesen, anscheinendes Stillestehen, Befreyung aus dem Gefängniß, Pforte der Freyheit, Rükkehr in seine Heymath, Siegel des Lebens und Triumph der Natur. Was er dir dort, in dieser Lage scheint, das ist er in der That auch außer derselben. Aber der Taumel deines Glüks verrükt dir den Sehepunct, und wirkt in dir diese Vergessenheit und Geringschäzung der höhern Güter, die er gewährt; denn er giebt mehr, als er nimmt. — O Mensch! dir sind hohe Gaben zu Theil geworden! Aber unfähig, in Furcht oder Hofnung das Mittel zu halten, und dich nach der allein sicher führenden Vernunft zu betragen, mißbrauchst du sie schändlich. Du bist ganz zur Weisheit und Glükseeligkeit geschaffen, und dein ganzes Leben ist Thorheit, verkannter Vortheil, und selbst gemachte Quaal. Wiße also, und erinnere dich oft, und sehr oft daran: Sterben heißt das Gesez erfüllen, zu dem wir

alle geboren sind; sterben heißt die große, breite Straße wandern, auf welcher unaufhörlich in gedrängter Menge, seitdem es lebende Wesen und Unterschied der Stände giebt, der Hohe an der Seite des Niedrigen, der Reiche in Begleitung des Armen, und der Unterdrüker an der Seite des Unterdrükten, ohne Stolz und Verachtung zu dem Ort ihrer Bestimmung gehen. Sterben heißt, eine schlechtere Natur gegen eine beßere verändern, seine irdische Hülle von sich werfen, sich verklären, in ein höheres Leben hervorgehen. Sterben heißt, die Gesellschaft von Thoren, Wollüstlingen, Verleumdern, ungerechten Richtern, von hochmüthigen, ehrgeizigen, eigennüzigen Menschen verlaßen, um sich mit allen edeln Seelen und großen Geistern, mit den Würdigsten unsers Geschlechts in eine unzertrennbare Verbindung zu vereinigen. — Er, der Tod verursacht, daß uns das Leben nicht zur Quaal und Strafe wird; er ist uns als die größte Wohlthat gegen die Beschwerden des Lebens verliehen; er giebt dem Kranken Gesundheit, und dem Leidenden Stärke. Er ist es, der dem Gefangenen seine Ketten abnimmt, das aufgehobene Gleichgewicht wieder herstellt, und alle Hoheit und Unterschied der Stände hinwegschafft; er macht, daß wir als Kinder Eines Vaters uns auch als Unterthanen eines einzi-

gen Herrn fühlen. Er ist es, dem noch kein Sterblicher entgangen, welchen die größten Männer des Alterthums so gleichgültig ertragen, so viele gewünscht, so manche beschleunigt, so viele auch schwache Menschen, noch erst gestern dein Knecht, deine Magd, so majestätisch verachtet. Kein Auftritt der unermeßlichen Natur ist mit ihm an Majestät und Größe zu vergleichen. Meine ganze Natur geräth in Gährung, Bewegung und Streit; alle Kräfte meines Körpers arbeiten an seiner Zerstörung. — Nun zerreißen auf einmal alle Bande dieses Lebens; und — dieser Körper ist noch da, fühllos und kalt; Ich aber — bin hinweg. Ich gehe fort, laß alles zurük, kann alles entbehren, worüber die Welt sich haßt, beneidet, verfolgt. Ich werde allenthalben gesucht und — vermißt; werde durch meine Abwesenheit erst erkannt für den, der ich war; bin noch gegenwärtig durch meine Thaten. Man wünscht mich zurük, und wünscht es umsonst. Welche Würde in diesem Austritt! Und dann erst, wenn Gott auf dem Sturm herabfährt, oder dem Südwind befiehlt, böse Dünste zu sammeln und über ganze Erdstriche zu verbreiten! — Verwelken muß sogleich jede Blume des Lebens, sich beugen jeder Stolz, sich schwach fühlen jede Stärke, und herabsteigen jede Größe, und

wan-

wanken jede Krone! Dort brütet ein Monarch in schlaflosen Nächten über dem Schiksal ganzer Völker: und der Tod schleicht sich an seine Ruhestätte, rizt eine kleine Ader im Gehirn, und — hin sind alle Entwürfe; ein ganzer Welttheil ist gerettet oder zerstört. Hier erweicht keine Schönheit; hier rettet kein Reichthum; hier schüzt keine Macht; hier hilft kein Winseln und Flehen. Sey wer du willst, deine Zeit ist gekommen, und deine Rolle vollendet. Also — hinweg von dieser Erde, und hinüber in das Land, wo sich alle Lebende seit Jahrtausenden versammeln, wo nur ein Herr ist, und — dieser Herr ist Gott. Hier giebts keine Lieblinge, keine Ausnahme von den ewigen Gesezen der Welt und Natur.

Gott ruft jedem der geboren werden soll, beym ersten Eintritt in das Leben zu:

„Komm hervor zum Leben an die Stelle dessen, der so eben abgetretten ist, um dir Raum „zu machen, Diese Theile, aus welchen ich „deine irdische Hülle gestalte, waren schon „vor dem Theile derer, die vor dir waren. Diese „habe ich abgeruffen, um dich auftretten zu „laßen. Diese Theile, diese Hülle leihe ich dir, „um die Rolle zu spielen, welche der Zusammenhang des Ganzen, der lezte Zwek und das

” Wohl

„Wohl aller Wesen erfodern. Sey kein böser „Schuldner, der seine Schuld verleugnet, „wenn die Zeit kommen wird, das Geliehene „wieder zurük zu fordern. Betrachte dich nicht „weiter als einen Theil eines ungeheuern Gan„zen, nach deßen Ordnung und Gesezen du „dich zu fügen hast. Fordre daher keine Un„möglichkeiten von mir, nichts was ich andern „Beßern und Edlern vor dir und nach dir, „kraft meiner ewigen Gesezen, mittheilen konnte. „Mäßige daher deine Ansprüche, denn sie wer„den und können dir nicht befriediget werden. „Wirst du diesen meinen Wink verachten, so „schreibe es nicht auf meine Rechnung, daß dir „der Aufenthalt da unten nicht so angenehm „vorübergehen wird, als er dir außerdem ge„wesen wäre. Verliebe dich nicht zu sehr in „dieses Leben: denn es ist nur Vorhof. „Glaube ja nicht, daß alle meine Reichthümer „schon hier verschwendet seyen. Länger hier „zu bleiben zaudern, diese Erde, diese Gestalt „zu verlaßen und deine Hülle zurükzugeben, „hieße die Geseze der Natur aufhalten, und auf „alle künftige höhere Seeligkeit Verzicht thun. „Es würde dabey die Schwäche und Niedrig„keit deines Geistes verrathen, der sich in das „Gegenwärtige so sehr verliebt, daß er nichts „weiter vermuthet, und mir sogar die Möglich-

„keit

„keit abspricht, dem Menschen eine höhere See-
„ligkeit zu bereiten. Klage nicht über mich,
„daß ich ein harter, unerbitterlicher Gläubiger
„bin; ich fordre nur diese Form zurük, die ich
„dir verliehen habe, um deinem Geist in die-
„sem Leben zu dienen. Dieses Leben deines
„Geistes laße ich dir; werde es dir auch fort-
„erhalten, indeßen Königreiche zerfallen,
„Welttheile vergehen, die Erde selbst sich zer-
„stören wird. Diese Königreiche zernichte ich,
„diese Welttheile zerstöre, und verwüste, und
„verändere ich, um dich, so lang du hier unten
„bist, nicht zu ermüden, um deinem Erkennt-
„nißvermögen Mannigfaltigkeit und Gegenstän-
„de unaufhörlich darzubieten, und wenn du
„einst diese Hülle abgelegt hast, in dieser Zer-
„störung selbst zu zeigen, daß ich kein Gott der
„Verwüstung, daß ich ein Gott der Ordnung
„und Harmonie bin: daß ich für Wesen deiner
„Art beständig arbeite und baue, und herrli-
„cher baue indem ich zerstöre; daß, indem
„sich die Erde spaltet, die See tobt, und ganze
„Erdstriche in sich verschlingt, dieß alles um
„deinetwillen geschehe, um aller Wesen, und
„selbst um derer willen, welche am meisten da-
„durch leiden. Jede Geburt ist Tod, jeder Tod
„ist Geburt; so wie das eine sich endet, fängt
„das andere an. Ich kann nichts zerstören,

„ohne sogleich ein andres herzustellen. Du „hast keine Wahl. Hier giebt es kein Mittel. „Entweder du mußt dich entschließen, immer „einerley zu sehen, zu hören, zu empfinden, „folglich ermüden, und Ekel und Ueberdruß er„fahren; oder, wenn ich deinem Geist Stoff „zur Erkenntniß, neue Gegenstände und da„durch Ideen über Ideen darbiete, und diesen „Grundtrieb deiner Seele befriedigen soll: so „muß ich das auf Unkosten der vorhandenen „Formen thun. Dies fordert jedes Wesen dei„ner Art von mir; damit könnte ich nicht zu „Stande kommen, ich könnte selbst deine eigenen „Wünsche nicht befriedigen, wenn ich eines jeden „schonen wollte. Ich muß also auch deine Form „dereinst angreifen, weil ich kein parteyischer „Gott bin, und keine Lieblinge habe, weil ich „alle liebe. Und weil ich noch dazu ein Gott „der Güte und ohne Mangel bin: so kann ich „nichts ins Schlechtere, ich muß alles ins Bes„sere verändern. Meine anscheinende Härte ist „Güte und Gnade, und meine anscheinenden „Fehler höchste Weisheit. Ich würde euch nie„mals durch diese niedern Grade, durch das Ge„biet des Schmerzens geführt haben, euch den „Tod bereitet haben; ich würde euch alle gleich „beym ersten Entstehen zum höchsten Grad von „Glükseeligkeit geschaffen haben, wenn diese Art

„von Glükseeligkeit möglich gewesen, und nicht
„vielmehr für euch alle Quaal und empfindlichstes
„Elend wäre. Ich habe also gethan, was noch
„allein möglich war: ich habe euch klein und
„schwach gemacht, damit ihr wachsen und stark
„werden sollt; ich habe euch Unvollkommenheiten
„gegeben, aber auch Fähigkeit und Kräfte, um
„sie zu vermindern; ich habe euch Mängel gege-
„ben, aber auch den Abscheu gegen jede, um so
„mehr gegen eigne, Unvollkommenheit einge-
„pflanzt, um eure Kraft zu reizen und zur Ver-
„minderung dieser Mängel in Bewegung zu se-
„zen. Vergleicht euch nicht mit falschen Idea-
„len; vergleicht euch mit dem Zwek der Welt:
„und ihr werdet finden, daß euch nichts mangle,
„daß ihr alles seyd, was dieser erfordert; und
„dieser erfordert euer stufenweises Beßerseyn.
„Und dieses stuffenweise Beßerwerden erfordert,
„daß ihr nicht schon im Anfang seyd, was ihr
„später werden sollt; und erst später wer-
„den sollt, weil es mir unmöglich ist, meines
„gleichen hervorzubringen; weil es also in der
„Natur eines endlichen Wesens liegt, daß es
„nicht auf einmal sey, was es seyn kann;
„weil ihm allezeit etwas mangeln muß, und
„dieser Mangel selbst zur Triebfeder wird, durch
„die es sich verbeßert. Diesen führe ich durch
„Krankheit zur Mäßigkeit; einen andern durch

 „Ver-

„Verachtung zur vernünftigen Selbstschäzung „und Erwerbung größerer Verdienste; einen „dritten durch Mangel zur Arbeitsamkeit, durch „Unvorsichtigkeit zur Klugheit, und durch an„haltende Uebel zur Weisheit, zur Geduld, „zur Ergebung in meinen Willen. Ich habe „Menschen; diesen habe ich allen Ueberfluß „und Macht zugeworfen. Andere, die ich in „diesem Stük weniger bedacht, glauben, die„se wären meine Lieblinge. Ich habe andere, „die ich durch Unglük näher an mich ziehe. „Alle Uebel, die ich euch zuschike, sind Zu„rechtweisungen, Warnungen gegen ärgere „Vergehen, Aufforderungen zur Selbstkenntniß, „zur Entwiklung eurer Kräfte, zur Erinnerung „an mich. Unter diesen Uebeln habe ich euch „sogar den Tod gegeben, um euch gewaltsam „von einem Aufenthalt zu reißen, in welchen „ich vorhersah, daß ihr euch aus Mangel beßerer, „dort schon unmöglich mitzutheilender Einsicht, „zu sehr verlieben würdet.

„Wenn ich aber auch ein parteyischer Gott, „ein Gott für dich allein seyn wollte: so bedenk „einmal, und sey billig: wie vieles hätte ich „nicht zu ändern, weil in diesem meinen Werk „keine Veränderung einseitig ist. Nimm ein „einziges Sandkorn aus diesem Weltall, und du

„hast

„hast eine neue Welt, und die vorhergehende „zernichtet. Und dann wie ungerecht würde „ich handeln, wenn ich andern nicht ein glei„ches gewähren würde? Oder soll ich dir „nur allein thun, was ich ungleich beßern „verweigert? Ich? — der ich nicht allein „dein, sondern aller, aller Vater bin? Wie „wenig würdest du dich mit dieser meiner Will„fährigkeit begnügen! Mit deinem Uebermuth „würden deine Forderungen immer höher und „höher steigen. Du wärst noch am Ende bös„artig genug, mich zu schelten, daß ich dich „nicht auch zugleich zum Herrn der Welt ge„macht und alle übrige dir untergeordnet. „Ewige Alleinherrschaft wäre das Ziel deiner „Wünsche. Was hättest du wohl dadurch ge„wonnen? Glaubest du, daß sodann deine „Untergebenen nicht suchen würden, sich dei„ner Herrschaft zu entledigen, und es wenig„stens versuchen wollten, einen unsterblichen „Despoten unwirksam zu machen? Oder sollen „diese ohne alles Gefühl, in allem dir zu jedem „Wink bereit stehen? Elender Thor! welchen „Ekel würde dir am Ende diese pupenmäs„sige, mechanische Bereitwilligkeit dieser dir so „unähnlichen Mitgeschöpfe verursachen! Wie „sehr würde dieser Mangel von allem Wider„stand deine Geisteskräfte und Thätigkeit be-

„schränken! Dieß alles, was du zu deiner
„Glükseeligkeit verlangst, würde ich thun,
„wenn ich dein Feind wäre, dich strafen, ein-
„schläfern, zernichten wollte. Ein todähnlicher
„Schlaf wäre also das Ziel deiner Wünsche
„und Begierden? Also nicht ich, du selbst tödest
„dich, indem du von mir hier unten ewiges
„Leben verlangst.

„Da du also, dir selbst überlaßen, bey so
„thörichten und widersprechenden Wünschen,
„nicht dein Glük, sondern dein Elend, nicht
„dein Leben, sondern deinen Tod würdest be-
„fördert haben: so konnte ich, der ich nicht dein
„Unglük, deinen Tod, sondern dein wahres
„Glük, dein Leben will, bey der Anordnung
„dieses Weltalls, deine Stimme und Forde-
„rungen unmöglich mit in Anschlag bringen.
„Ich habe daher nach weisern Gesezen dieß alles
„angeordnet, dich dabey gewißlich nicht verges-
„sen. Ich habe statt deiner gewollt, und bin
„zum voraus versichert, daß du mir dereinst
„danken wirst, daß ich dich klein, schwach,
„endlich, veränderlich, sterblich gemacht. Ich
„habe dir zu diesem Ende selbst diese thörichten
„Wünsche gelaßen; habe dir erlaubt, dein In-
„tereße zu verkennen; habe dich unzufrieden
„und murrend gegen mich geschaffen: damit
„du

„du dereinst nach erhaltenen hellern Einsichten „einsehen sollst, daß ich dort am meisten um „dich besorgt war, dich am zärtlichsten geliebt „habe, wo ich hart und ungerecht geschienen; „daß dein vermeintes Unglük dein größtes „Glük, der einzige mögliche Weg gewesen „sey, um dich zu dem zu machen, deßen du „dich zu seiner Zeit so sehr erfreuen wirst; daß „ich mit meinen Wohlthaten sparsam gewesen, „nicht alles auf einmal mitgetheilt, um dir „mehr, und oft, und länger mitzutheilen; daß „endlich die Weisheit der Menschen nicht die „Weisheit Gottes sey.

„Höre also auf, thörichte Wünsche zu fas„sen; füge dich als ein Theil in die Ordnung „und Geseze des Ganzen; höre auf mich zu „bi[illegible]n, daß ich dich haßen, andre mehr lieben „soll, als dich. Kein Insect, noch weniger „einen Menschen habe ich so empfindlich gestraft, „als ich dich auf dein eignes Verlangen mis„handeln soll. Du bist mir lieber, als dir selbst. „Schließe vielmehr daraus, daß ich Vater, „Vater aller Wesen bin, weil ich Stärke genug „habe, dir dieses abzuschlagen. Dort in jenem „Winkel dieser Erde habe ich dem Tod befohlen, „den einzigen Erben dieses Reichs in seiner „Blüthe abzurufen. Mich hat keine Macht,

„kein Glanz geblendet; alle Schäze dieses „Reichs sind mir zum Lösegeld angeboten wor„den, und sie haben mich wie ihre Richter „bestechen wollen. Hunderttausende von Men„schen sind auf ihre Kniee gefallen und haben „sich erinnert, daß ich ihr Herr bin, der das „Leben giebt und nimmt. Das Leben von vie„len Tausenden hat von diesem einzigen Leben „abgehangen: Krieg und Vernichtung eines „halben Welttheils waren die unvermeidliche „Folge davon: und — Ich habe mich nicht er„bitten laßen. Der Zusammenhang des Gan„zen hat das Verblühen dieser Blume zu laut, „zu unwiderstehlich gefordert. Ich habe keinen „andern Willen als diesen, und dieser Wille ist „unabänderlich, ist ewig, denn bey mir hat kei„ne Uebereilung statt. Kein Bitten, kein Hän„deringen kann mich bewegen, willkührliche „Ausnahmen vom Gang der Natur zu machen, „und um eines einzelnen Wesens willen, zu „deßen eigenem Schaden, den Gang der Welt „ins Schlechtere zu verändern; oder ich müßte „nicht Gott seyn, wenn mich erst das Flehen, „der Menschen des Beßern belehren, und an „Mängel meiner Einrichtung erinnern sollte. „Darum geschehe mein Wille! Weil dadurch der „Wille aller geschieht. Darum stirb, weil du „geboren bist!„

So lautet der Vertrag des Lebens; dieses sind die Aussichten, die sich uns eröffnen. Schön ist dieser Vertrag: trostreich sind diese Aussichten. Durch sie wird diese Welt ein Ganzes, der Mensch erhält eine Würde, alles eine Bestimmung, das Uebel hat seinen Zwek, und Gott erscheint als ein Gott, als Urheber der Natur. Ich weiß wozu ich da bin, ich weiß warum ich leide. Alles hat seinen Zwek. Es soll immerhin unter Gottes Würde seyn, sich Zweke zu denken: so liegen doch diese Zweke und Erwartungen in der Welt; sie laßen sich daraus erkennen, die Welt selbst erhält dadurch eine neue beßere Gestalt; sie gründen den Zusammenhang; sie verhalten sich als wirkende Ursachen, bestimmen die Handlungen denkender Wesen, werden die Quelle ihres Vergnügens, und ihre Glükseeligkeit richtet sich darnach. Ohne Zwek ist diese Welt kein Ganzes; durch ihn ist jeder, was er ist.

Wenn einst die Stunde herbeykommt, wo auch mich die Reihe meiner Auflösung treffen wird, und der Tod auf mich, als seine Beute, hereinstürmen soll; wenn der Arzt die Achsel zukt, und in den Augen meiner Freunde manche ängstliche verstohlne Thräne sichtbar wird; wenn jeder von ihnen mit der Miene

 des

des Mitleidens und der Trauer auf mich herabschaut, und die Augenblike berechnet, wo diese Gestalt, in welcher noch, obwohl schwacher Ausdruk des Lebens von der Gegenwart des in ihm wohnenden und zum Aufbruch fertigen Geistes zeigt, blaß, kalt, starr und fühlloß da liegen wird, öd, wie eine Wohnung, die erst kurz ihren Bewohner verlohren: dann, o Herr! laß mich diese Grundsäze nicht vergeßen; dann laß mich nicht schwach erscheinen, an meiner Lehre zum Lügner, und meinem Leben ungetreu werden; dann gebiete dem Schmerzen, noch auf eine kleine Zeit zu schweigen, damit ich noch meine Kinder versammle, ihnen mein Leben als ein Beyspiel, als ihr beßtes Erbtheil hinterlaße, sie zur Tugend auffordre, und ihnen sage: daß ich zwar von hinnen gehe, daß aber du, o Herr! für sie sorgen wirst. Dann laß mich noch zuvor der edlen, treuen Gefährtin meines Lebens für ihre Zärtlichkeit danken, Muth zusprechen, sie versichern, daß ich nicht ewig für sie verloren bin; dann laß mich unter den Betrübten den Heitern seyn; laß diesen Geist meiner Heiterkeit auch auf meine herumstehenden Freunde hinübergehen, sie dadurch einsehen und lernen, daß diese Heiterkeit und Gleichheit des Gemüths auf dem Sterbebette ganz allein Folge

eines wohlverbrachten Lebens sey; daß die Tugend, wenigstens in diesem so entscheidenden Augenblik an der Gränze dieses Lebens niemals verlaße, obgleich ihre treuen Bekenner im Lauf des Lebens selbst mit sehr bittern Unfällen zu kämpfen haben. Und weil ein Unterricht vom Sterbebette, unterstüzt mit eignem Beyspiel, auf die Seelen der Umstehenden unverlöschlichen Eindruk macht: o, so laß um der Tugend willen mich diese wenigen Stunden, die mir noch gegeben sind, in lehrreichen Unterredungen über das Glük und die Macht der Tugend, über das Unglük des Lasters, über den Werth der Güter, über die Aussichten in eine sich mir bald näher öffnende Zukunft, dahinbringen. Und dann, dann, wenn ich dies alles mit Anstand und Erbauung vollendet habe: dann laß mich von der Erde weg, zu dir, dem ich bald eine Stuffe näher rüken soll, hinwenden, die lezten Lebenskräfte sammeln, von der Fülle meines Herzens rufen, mit dem stärksten mir noch möglichen Ausdruk meines Vertrauens auf dich rufen:

„Herr! die Tage meiner Wanderschaft „auf Erden sind vollendet! Dein ist es nun, „über mich zu richten, ob ich sie wohl oder „übel vollbracht habe, ob ich deine Gnade

oder

„oder Verwerfung verdiene. Ich habe die
„Wahrheit eifrig gesucht, weil sie dir, der
„du ganz Wahrheit bist, unmöglich misfallen
„kann. Ich habe allezeit nach meinen Grund-
„säzen und Ueberzeugung gehandelt, mit völ-
„liger Bereitwilligkeit jeder beßer erkannten
„Wahrheit eifrig nachzuhängen. Ich habe ge-
„than, was an mir war. Habe ich geirrt,
„so war dieser Irrthum unfreywillig. Meine um
„nichts beßere oder klügere Mitmenschen ha-
„ben sich freylich meines Verstandes bemeistern
„und mir manches als Wahrheit aufdringen
„wollen, was nur ihnen bewiesen schien.
„Sie haben mir daher aus Gründen, die
„nur für sie, nicht für mich überzeugend wa-
„ren, meine Verwerfung angekündigt. Aber
„ich weiß es, Herr! daß die Urtheile der
„Menschen nicht die deinigen sind. Schau
„also vielmehr auf meine Thaten. Habe ich
„deine Vorschriften nicht befolgt: o! so denke,
„Unerfahrenheit, jugendliche Hize und Leiden-
„schaften haben sich meiner zu sehr, und so
„lang bemeistert, bis ich erst in spätern Jah-
„ren durch wiederhohlte Fehltritte und wi-
„drige Erfahrungen nachdrüklich belehrt wor-
„den, daß du, Herr! uns nichts gebie-
„test, uns nichts verbietest, was nicht je-
„der Mensch sich selbst gebieten, selbst

ver-

„bieten würde, wenn helle, reine Vernunft
„allzeit die einzige Führerin seiner Handlun-
„gen wäre. Aber dann, als meine Erfah-
„rungen reifer geworden: hab ich auch dann
„noch deine Gaben gemißbraucht? meine Sin-
„ne, Wünsche und Meinungen dir nicht alle-
„zeit willig unterworfen? Habe ich jemahls
„unter allen bittern Schiksalen des Lebens
„über deine Vorsicht gemurrt? Ich war krank,
„denn du hast es gewollt; ich war arm,
„denn du hast es gewollt: und ich habe mich
„gefreut, krank und arm zu seyn. Ich war
„in Niedrigkeit und Verachtung: und sie wa-
„ren mir willkommen, weil ich wußte, daß
„dieses dein Wille war. Ich habe bittres
„Unrecht erlitten: aber ich habe auf dich ver-
„traut, weil du weißt, warum du mir dieß
„alles beschieden. Ich habe gewußt, daß mir
„hier weder Gutes noch Böses widerfahren
„kann, das nicht durch den Zusammenhang
„des Ganzen nothwendig geworden. Ich habe
„aber auch gewußt, daß dieser Zusammenhang
„nicht allezeit und ewig mein Unglük erfor-
„dert. — Hast du mich, o Herr! mit mei-
„nem Stand unzufrieden gesehen? Oder wann
„war ich kleinmüthig, und habe nicht auf
„dich vertraut? Ich war allezeit bereit, alles
„zu leiden, was dir gefällig war, und bin

„es

„es noch. Der geringste deiner Winke ist für „mich heiliges, unverbrüchliches Gesez. Du „willst nun, daß ich, des Lebens müde oder „nicht, von diesem so herrlichen Schauspiel „abtrette, und ich komme sogleich, und danke „dir tausendmal, daß mich deine Güte würdig „gefunden, mich daran Antheil nehmen zu laßen, „mir deine großen Werke zu zeigen, und vor „meinen Augen diese erstaunliche Ordnung und „Weisheit, nach dem Maas meiner schwachen „Kräfte, zum Theil zu entwikeln, mit welcher „du dieses Weltall beherrschest. — Und nun „öffne sich immerhin der Schooß der Erde, „empfange diese meine zurükbleibende Hülle, „und vereinige mich näher mit dir, Wesen aller „Wesen!„

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weishaupt, Adam,

Apologie des Misvergnügens und Uebels

Bd.: Zweyter Theil

1790

Coburg, Landesbibliothek -- B II 9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11916341-3